

<http://www.hermann-mensing.de/>

Hermann Mensing

Marathon

Alle Rechte vorbehalten

©

2006

Hermann Mensing

1

Die Band spielte bis halb sechs spielte, obwohl abgemacht war, dass um fünf Schluss ist, ich war nach einer halben Stunde erst auf Seite 52, aber sie sind nicht aufgestanden, sie haben nicht mit den Füßen gescharrt, sie saßen und hörten zu. Geplant war, am Lagerfeuer zu lesen, aber das war ein Höllenfeuer, und so sind wir in die Hütte gezogen, die oberhalb steht. Haben Matten ausgelegt und es uns gemütlich gemacht. Die erste Viertelstunde habe ich mit mir gekämpft. Danach war es besser. Ein- zweimal noch, dann werde ich von freier Erzählung schon mehr wissen als heute. Ringsum eine gemischte Gesellschaft. Deutsche aus allen Himmelsrichtungen und in allen Farben, man kann miteinander leben, wenn die ökonomische Basis gewährleistet ist. Ist sie das nicht, fördert sie schlechtes Benehmen. Totschlag. Krieg. All diesen Mist. Lese und erzähle bis zwanzig nach sechs. Verkaufe vier Bücher. Auf dem Rückweg: Kastanien in voller Blüte. Schenkelhoher Raps, der nach Holländer Käse riecht. Der Himmel gekreuzt. Die Parks voller Menschen beim Picknick.

Nach einer Nacht die steigende Freude auf zukünftiges freies Erzählen. Da tut sich ein ganz neuer Bereich auf, eine neue Kunst, die zu erlernen ist. Und da niemand meiner Zuhörer die Geschichte, die ich erzählen will, kennt, habe ich alle Freiheiten, sie neu zu erfinden. Wichtig wird sein, eine dramatisierte Form des Erzählens zu entwickeln. Der Schauspieler in mir ist gefragt. Freue mich.

Den Morgen damit verbracht, für meine Lesung einen Text zur *Sackgasse 13* zu schreiben, der Grundlage ist für freies Erzählen, aber verhindern soll, dass das, woran ich gearbeitet habe, die sprachliche Ebene, nicht im Alltagston untergeht. Bin auf sechs Seiten gekommen und kann bei jedem Wort aussteigen, um im Roman weiter zu lesen. Bin gespannt, wie das funktioniert.

Ich liebe es, vorzulesen. Ich könnte tagelang lesen. Wenn sie mir an den Lippen kleben, vergesse ich alles. (fast alles) Hat wohl mit der Faszination der Stimme zu tun, die schließlich (neben Herzgeräuschen) das erste Geräusch ist, das sich direkt an einen wendet. Tröstet. Mut macht. Liebt. Alles. Daher: bucht mich. Ich bin nicht billig, aber ich lese gern.

2

Die Reise ins Glück dauert ca. 17 Minuten, die *Ballade von einer Kanaken Stadt 4*, bleiben 20-30 Minuten für jede meiner Lesungen morgen und übermorgen. Werde die *Cash-Money Brothers* szenisch lesen: drei Stühle, darauf je ein Schild mit den von

Max in Sprayer-Logos gezeichneten Namen der Personen, ich jeweils hinterm gerade Agierenden. Bin gespannt.

Ruhige Fahrt ins bergische Land. Die erste Lesung beginnt in fünfundzwanzig Minuten. Auf der Terasse eines Cafés. Sonnig. Ich frühstücke. Nebenan sitzt Frau Peschel. Sie isst so gern Plätzchen, und die, die sie zum Kaffee bekommt, "sind so lecker, nä.... Sie sind doch sicher Geschäftsmann?" "Nein, Schriftsteller", sage ich. "Ach", sagt Frau Peschel, "ich lese ja auch so gern den Konsalik. Wo der das immer alles hernimmt?" -

In der Stadtbücherei G. werde ich auf der Empore lesen. Muss aufpassen, dass ich nicht zu heulen anfangen. Bei der *Ballade von einer Kanaken Stadt* hat es mir den Hals zugeschnürt.

In W. hat ein Junge gefragt, wieso das denn Weiße wären in der *Reise ins Glück*. In Gummersbach hat jemand gefragt, wie man denn darauf käme, eine Ballade zu schreiben. Die Mädchen pubertieren schon heftig in der Siebten. Die Jungs noch nicht so. Herr F., der Lehrer aus W., will mich wieder einladen. Herr R., der aus G., hat sich die Titel der Anthologien aufgeschrieben. Und mir von Manuel erzählt, dem Spanier, mit dem er in den frühen 60igern als Schlosser zusammen gearbeitet hat. Na, Manuel, hätten sie da gesagt, isst du wieder deine Eselswurst, und Manuel hätte geantwortet, ihr Deutschen seid vielleicht komisch.

Schwieriges Alter - 7er Klassen. Schüchtern. Die in W. waren Gymnasiasten, die in G. Realschüler. - Wie steht es mit der Disziplin? fragt Herr R., ich meine, die Disziplin, die man braucht, um zu schreiben. Antworte, das Schreiben sei nicht das Problem. Drauf zu kommen, was man schreiben wolle, das sei schon schwieriger.

Nickerchen jetzt.

15.40

in der bergischen Variante einer verkehrsberuhigten Einkaufsstraße. Neben dem Burgtheater (Die Mumie kehrt zurück// Pearl Harbor// Heartbreakers// Wedding Planners// Chocolat// Emil und die Detektive) der Deichmann, das TUI Reisecenter (holt uns hier raus), Tschibo, Döner, Dorfjongleure. Ein kleiner dicker Punk mit viel zu kurzen Jeans, Doc Martens Stiefeln und Anti-Nazi-Aufnäher.

15.55

Man sieht hier noch den Buffalo, eine Weiterentwicklung des Bügeleisens, am Fuß getragen. Man sieht auch den pensionierten, am Stock gehenden ausländischen Mitbürger, der seine Knochen hingehalten hat, damit wir sie ihm zerschlagen.

-

16:05

Drei Eisdielen in G., bin in der Diele Martini. Eine Dame in Pink. Unten fast bis zu den Knöcheln, dafür hoch geschlitzt, in der Mitten mit prallem Arsch und an den Schultern herzförmig durchscheinend Haut. -

Ein hustender Raucher links, seine Zigarette genießend, Blumenduft, die aus Beton gegossenen Balkonbrüstungen der 70iger 5Stöcker und ich unterm pyramidenförmigen Glasdach der darunter liegenden Einkaufspassage. -

Der Capuccino kommt hier mit Sahne und Weihnachtsplätzchen, der Schlemmertreff Schiwiek wird gewischt, rechts hinter mir palavert der Italiener von zu Hause, was jeder verstehen kann, der Heimweh kennt. -

Die architektonische Gegenwart ist 30 Jahre alt und wird vielleicht noch einmal so alt, eh man sie mit nostalgischem Gefühl betrachten kann. -

Zumindest trägt die Dame in Pink vernünftig große Unterhosen. Ein String-Tanga wäre bei diesem Angebot kaum auszuhalten und würde wahrscheinlich als sittenwidriges Verhalten verfolgt. -

16:15

bei dem Versuch, den Blick zu schärfen, was bei der Fülle der angebotenen Informationen nicht leicht ist. Meine Auswahl mag willkürlich scheinen, aber hinter jedem Wort steckt 52jähriges Sehen. -

Auf die Frage, wieso man, wenn man Kaufmann lernt, Schreiber wird, antworte ich, das habe mit Träumen zu tun. Es sei aber wichtig zu wissen, dass die Bezeichnung Schriftsteller nicht etwas Endgültiges beschreibe, sondern etwas im Wandel und erst mit dem Tode zu beendendes. -

Kleidung, Wortwahl, Umgangsformen: Indikatoren für Herkunft (Vergangenheit) und Zukunft. -

Die fetten Menschen am Nebentisch verstehen ihr Kind als Wesen, das außer Trinken, Essen, Scheißen keine Bedürfnisse hat, Arbeit verursacht und keine Ansprache braucht. So wächst die Einsamkeit ins Unaussprechliche. Fettes Weib um die 30. Türkisfarbenes Sweatshirt mit aufgedruckten Bären. Pro Hängebrust einer. -

16:15

Szenenwechsel bitte gleich.
Häuser der 30er, 60er, 70er und der Gegenwart (Sparkasse/Deutsche Bank). -

17:00

Die Sparkasse. Glasfassade. Der äußere Bogen eines Kreises,

dreistöckig. Kunst am Bau. Ein ca. 1 Meter breiter, in die Front eingelassener Streifen: Glas mit blauen und schwarzen Bögen, Pinselstriche, weder schön noch ausdrucksstark, die sich vom Gebäude fort quer über die Einkaufsstraße als in den Boden eingelegte Keramikbögen ziehen und als Motiv auch die kleine, den wasserfallartigen Brunnen begleitende Mauer zieren. - Trinke einen Milchshake Erdbeer, der an die Wand geworfen gehört. - Wir lieben den gehörigen Karton. - Wo kaufen einbeinige Menschen ihre Schuhe? - Müssen Sie immer 1 Paar kaufen? - Was geschieht mit dem unbenutzten Schuh? -

17:10

Fragen, die den aufgeschlossenen Europäer interessieren könnten. - Jo, so jeht dat dann.....

17:50

Ein Hahn, ein Hund, Vögel, die Stadt und ihre Bewegung im Tal. Am höchsten Punkt offenbar, das Kriegerdenkmal und nebenan die Mobilfunkstation. Vom Denkmal bergab eine Schneise, wilde Wiese, ab und an Stufen, mein Weg hier herauf vorbei an einem Gästehaus, Villa mit weitem Garten, hohe Buchen, Eichen, hier oben, 450 Meter über NN. -

Zwei Tafeln am Kriegerdenkmal:

Wir gedenken in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der 6 Millionen Juden, die in den KZ ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben. Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten bei den Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der getöteten Homosexuellen, der umgebrachten Geisteskranken, der Menschen, die um ihrer religiösen und politischen Überzeugung willen sterben mussten.

Wir gedenken der erschossenen Geiseln. Wir denken an die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten. Als Deutsche ehren wir das Andenken der Opfer des deutschen Widerstandes, des bürgerlichen, des militärischen und glaubensbegründeten Widerstandes in der Arbeiterschaft und bei Gewerkschaften, des Widerstandes der Kommunisten. Wir gedenken derer, die nicht aktiv Widerstand leisteten, aber eher den Tod hinnahmen als sich zu beugen. - Richard von Weizsäcker.

18:03 Glocken aus dem Tal. - 18:10 auf einer duftenden Wiese mit weitem Blick über Land. - 18:20 Wer alle Zeit hat, dem vergeht sie langsam. - 19:00 Im "Alten Markt". Trinke eine Viertel Dornfelder und esse Reibekuchen mit gebratener Rotwurst und Rote Beete. - Der Trick mit den drei Karten ist

genial einfach. - Las in W. in dieser Reihenfolge: 1. Cash-Money Brothers 2. Ballade von einer Kanaken Stadt 3. Reise ins Glück. - In G. wurden die Karten so gezogen: 1. Cash-Money Brothers 2. Reise ins Glück 3. Ballade von einer Kanaken Stadt. - Kam auf den Trick, weil Frances mir schrieb, ein ihr bekannter Schreiber habe ein "silly wheel", eine Art Glücksrad, auf dem all seine Arbeiten verzeichnet sind. Eh er zu lesen beginnt, bittet er einen Zuhörer, das Rad zu drehen. Da, wo es stehen bleibt, beginnt er seine Lesung. - Ich hatte zwar nur drei Karten zur Auswahl, aber das war auch nicht schlecht. Werde das jetzt immer so machen. - Erzquell heißt das Pils, das man hier trinkt und Zunft Kölsch. -

Sätze der Kellnerin:

"Ich bin nicht so gern in G. Es ist zuwenig los. Trotzdem schöne Gegend. - Sind Sie von der Zeitung." „Nein“, sagte ich. „Ich bin Schriftsteller. In der Stadtbücherei läuft eine Aktion gegen rechte Gewalt. Da habe ich heute gelesen und da werde ich morgen lesen.“ „Weiß ich nix von“, sagt sie. „Ich bin Türkin, ich mein, ich seh' nicht so aus, aber ich habe da noch nix von gemerkt.“

Freundliche Leute hier. Schon der zweite Passant, der mir Guten Appetit mit Betonung auf Tittt wünschte. - Spazieren gehen und glücklich aufs Handy starren. - Mauersegler zirpeln und ich werde langsam betrunken. - 19:40 Schon zum dritten Mal fährt ein schlecht gepflegter Fiat Panda mit folgender Aufschrift über den Platz: Auto und Reifen Pflege Zettler. - Da würde ich mein Auto nie hinbringen. - Heimat ist manchmal nicht größer als 93 Quadratmeter plus Balkon. Kann aber auch kleiner sein. - Zwei junge Frauen am Nebentisch. "Immer hin- und her und zwischendurch mal 'ne andere. Es ist einfach zu viel passiert, weißte...." - "Ich glaube, es ist aus und vorbei. Das Alte wird nie wieder kommen."

3

Zeitungsschreiber hören nicht zu. Alles muss man ihnen dreimal sagen. Heute schreiben sie, meine KLICK-MICH Lesung wäre ein von mir entwickeltes Internet-Spiel für Kinder. Als Idee ist das nicht schlecht, hat aber nichts mit dem zu tun, was ich heute Abend vorhabe. KLICK MICH wird eine literarische Gong-Show. Ich werde einen roten und einen grünen Ball ins Publikum werfen. Der Fänger des grünen Balles bestimmt die Richtung der Navigation durch die Internet-Texte, der Fänger des Roten hat das Veto Recht. Macht er davon Gebrauch, höre ich auf zu lesen, die Bälle werden erneut geworfen, das Spiel beginnt von vorn.

Heute Mittag werden wir den entsprechend ausgerüsteten PC installieren, um die Signale auf die im Raum aufgehängten Monitore übertragen zu können. Ein Beamer war bei dem knappen Budget leider nicht zu finanzieren. Also: KLICK MICH. Heute Abend 20 Uhr Tisch 1 im Ü, im Jagdzimmer des Bunten Vogel.

Das Konzept hat funktioniert. Wenngleich das Veto nur zögernd kam. Kein Wunder, bei drei Zuschauern. Aber: wären da fünfhundert gewesen, es hätte auch funktioniert. Viel besser sogar. Insofern war der Abend erfolgreich. Danke also an Axel und Martina, die den Tisch 1 möglich gemacht haben, danke an Ralf, der den Computer in letzter Minute ans Netz brachte, danke an Georg, der den Raum zur Verfügung stellte. Ein schöner Abend war das, so unter uns mit den Texten. Ringsum die den Sommerabend feiernde Stadt. Es gibt nur wenig Abende in unseren Breiten, die so mild sind. Fazit: Ich habe das nicht zum letzten Mal getan. Ich werde das auf eine größere Bühne bringen, in einen anderen Rahmen, versprochen.

4

Jedem Buchstabe wird eine Farbe zugeordnet. Wenn man spricht, ergibt das farbenfrohe Gebilde aus Luft. Mit dieser Technik gelang es, mein Hörspiel *Der Swatte Jehann*, das gestern Abend im hiesigen Gemeindesaal in Zusammenarbeit mit dem WDR aufgeführt wurde, in ein psychedelisches Ereignis zu verwandeln. Selbst ältere Mitbürger sahen plötzlich Farben, riefen "irre" und "geil". War ganz verstört.

5

Lesereise erster Tag: schlief schlecht die Nacht. Schliefe schlecht weil ich verschiedenes befürchtete, vor allem aber Desinteresse. Um halb acht heute früh stand ich vor meiner ersten Schule. Kannte sie noch von früher. Da war sie katholisch. Da empfing einen ein gekreuzigter Mensch, es roch nach Bohnerwachs, es war dämmrig, nur die milchigen Mondlampen leuchteten. Heute sah das schon besser aus: kreativ gestaltet. So, wie Grundschullehrer sich das vorstellen. Begrüßt wurde ich von einem alten Bekannten. Kein Wunder, ganz G. steckt voll von alten Bekannten. Also gleich beim ersten Job heute früh: „Ach du, hier? Wir ham uns ja lang nicht gesehen.“ „Stimmt. 30 Jahre, wenn nicht länger.“ Ich trank dünnen Kaffee, hörte Neuigkeiten aus der Vergangenheit, dann ging es nach oben. Aufgeregtes Stühle rutschen. Ein Knirps sagt, „ich hab dich schon gesehen.“ „Ich dich auch“, sage ich. Er saß, als ich kam, auf dem Mäuerchen vor der Schule. So ein kleiner Blonder. Lese aus der *Sackgasse 13*. Sie funktioniert, aber

schade ist, dass ich immer nur Bruchstücke schaffe in 45 Minuten. Sie als Zusammenfassung auf die Highlights zu reduzieren, finde ich zu schade. Aber gut. Wir verstanden einander.

Zweiter Einsatz um zehn in einer Sonderschule. Man denkt dort, ich würde zweimal 45 Minuten lesen, aber das mache ich nicht. Rede mir ja auch so schon den Mund fusslig. Aber sie hätten doch zwei Gruppen, sagt der Direktor. Ich schlage vor, zweimal zwanzig Minuten zu lesen. Wir trinken wieder Kaffee. Dieser ist schon ein bisschen stärker. Wir sprechen über die alte Sonderschule, an die ich mich erinnere, das "Brettergymnasium", das noch früher eine höhere Töchterschule war, zu der meine Mutter ging. So kreise ich mich und meine Vergangenheit ein. Lesen werde ich in der Turnhalle. Topmodern das Ding, mit Möglichkeiten für Sound, Licht, Bühne. Die erste Gruppe setzt sich aus Kindern zwischen 8 und 10 Jahren zusammen. Lese *Die weggezauberten Eltern*, einen Ohrenbären und lande damit auf fruchtbarem Boden. Der zweiten Gruppe, Schüler zwischen 12 und 16, lese ich *Die Reise ins Glück* vor. Sie lachen, wenn ich laut werde, etwa, wenn von "weißen Scheißern" die Rede ist, aber die Geschichte klickt durch. Einer sagt das zu mir, später, auf dem Schulhof. Mein Lohn.

Dritter Einsatz um 12 in einer Grundschule. „Mensing“, sage ich, als ich ins Sekretariat komme. Man schaut mich an, man wartet, dass ich noch mehr sage. „Ich lese hier“, füge ich hinzu. „Ach Sie sind das!“ sagt die Sekretärin. „Frau S. ist nicht da, ich seh mal nach, wo sie ist.“ Frau S., die Direktorin. Auch sie glaubt, dass ich zweimal 45 Minuten lese. Ich sage aber, dass da ein Missverständnis vorliegt. „Ja dann“, sagt die Schulleiterin, die nicht sonderlich interessiert scheint, „ja dann.“ „Legen wir die Gruppen zusammen“, schlage ich vor, „nehmen wir statt 70 als vereinbarte Höchstzahl einfach 100, ja?“ Gut gut. Und dann kommen sie, noch während der Lautsprecher im Musikraum irgendetwas quäkt. Presse ist auch da und hat schon erfahren, dass ich ziemlich enttäuscht bin über die mangelnde Resonanz der Schulen im Vorfeld. Sie haben das vom Schulamt, mit dessen Leiter ich darüber gesprochen hatte. Sie wollen in ihrem Artikel auch darüber schreiben. Ich lese *Pitti Pörtner und der kleine König*. Und obwohl schon Mittag ist und dazu noch Montag, sind die Kinder mucksmäuschen still.

Nachtrag: Westfälische Nachrichten

Traum bleibt Traum – oder nicht?– Das Klingelzeichen kündigt das Ende der Pause an, und das bunten Treiben in den Gängen schwillt an. Die Kinder scheinen ausnahmsweise nicht enttäuscht zu sein, dass das bekannte Signal sie wieder zurück in die Klassenräume lockt. Heute erwartet sie allerdings auch ein ganz besonderes Ereignis: ein Autor, ein richtiger

Schriftsteller, wird ihnen eine Geschichte vorlesen - und das ist sicherlich spannender als Mathematikunterricht.

Spannung lässt Hermann Mensing dann wirklich aufkommen: er gestikuliert, springt auf, klatscht plötzlich in die Hände, legt sich auf den Boden und kommt seinem kleinen Publikum ganz nah. Die rund 100 Viertklässler der Eilermarkschule können sich der Anziehungskraft der Geschichte und des Geschichtenerzählers nicht entziehen: sie sitzen ganz still und lauschen gebannt Mensings Worten.

Mensing entführt die Kinder in eine Welt, in der die Trennung von Traum und Wirklichkeit aufgelöst ist. Der kleine Pitti träumt, dass ihm ein grün bemantelter König aus dem Traumland ein A klaut und - siehe: er erwacht und kann kein Wort mehr richtig sprechen, das ein A enthält. "Mm" - statt Mama ist alles, was er herausbringt. Er erinnert sich an diesen Traum, aber Traum bleibt schließlich Traum, oder? Der kleine König jedoch ist nicht minder erschreckt. Er hat leichtsinnig die Morgenstunde missachtet, die gefährlichste Stunde der Nacht für einen Bewohner des Traumlandes, und findet sich nun in der Wirklichkeit wieder. Die beiden werden viel erleben, bevor Pitti Pörtner wieder sprechen kann und der König ins Traumland zurück gefunden hat. Denn: wer glaubt schon jemandem, der von einem kleinen grünen König erzählt, der Buchstaben klaut und im Traumland lebt?

Mensing empfindet auf überzeugende Weise die Sprachschwierigkeiten des kleinen Pitti nach - und bringt die kleinen Zuhörer samt ihrer Lehrer so immer wieder zum Lachen. Auch die Lehrer zeigen sich nach der Lesung beeindruckt. So ruhig haben sie ihre Schützlinge noch nicht erlebt. (...)

Nach der Lesung bombardierten die Kinder Mensing mit unterschiedlichsten Fragen zu seinem Beruf: Wie lange bist du schon Autor? Wie viele Geschichten hast du geschrieben? Und nicht zu Letzt: Wieviel Geld hast du verdient? Mensings Antwort lässt nicht lange auf sich warten. "Fünf Trizzillionen Mark" sagt er und erntet ein einstimmiges "Cool." (WN: Birgit Nienhaus)

Gut gemacht, Frau Nienhaus. Wären Sie heute gekommen, Sie hätten etwas ganz anderes erlebt. Desinteresse. Unfähigkeit, auch nur zwei Sätzen zuzuhören. Aber das ist eine andere Geschichte. Davon später. Zunächst nämlich eine Fahrt durch mausgraues Regenland. Eine Schule, in der niemand so recht weiß, wo denn das, weswegen ich gekommen bin, stattfinden soll. Und wo man auch glaubt, ich würde zweimal 45 Minuten lesen. Aber wo? - Nun, man macht sich auf den Weg und versucht das zu klären. Als man den Raum nach zehn Minuten gefunden hat, sagt man mir, ich solle schon mal hineingehen, die Gruppen kämen dann gleich. Ach ja. Danke für den freundlichen

Empfang. Und dann kommen sie: Hauptschule, Schüler der Klasse 5, also gerade 10 Jahre alt, vielleicht ist der ein oder andere auch schon 11 oder noch neun. Schwierige Klientel also. Was es denn sein soll? frage ich. Finger schießen in die Höhe. Man will Horror. Schätze, damit kann ich nicht dienen. Biete aber eine *Nachtwanderung* an. Eine Protagonistin der Geschichte heißt Anna. "Immer heißen welche Anna!" sagt einer in der ersten Reihe. Ich unterbreche. Wie soll sie denn sonst heißen? "Bertha" sagt er. Gut. Nenne Sie also von nun an Bertha und habe ihm damit zunächst das Maul gestopft. Große Gruppe, weiß nicht, wie viele Kinder. Aber die Geschichte funktioniert ganz gut. Nicht, dass sie mich auf Händen tragen würden, nein, dafür sind sie schon viel zu abgeklärt, sie sehen ja von früh bis spät Haarsträubendes, aber zumindest lassen Sie mich in Ruhe lesen. Biete ihnen als Zugabe *Der Elefant*, eine heftige Geschichte. Immer, wenn es heftig wird, und ich laut werde beim Lesen, lachen sie. Das ist in Ordnung, sie müssen den Schreck weg lachen.

Die zweite Gruppe besteht aus Schülern der achten und neunten Klasse. Bunter Kulturen mix. Lese deshalb *Die Reise ins Glück*. Auch hier Lachen bei lauten Stellen. Lachen, wenn von "weißen Klugscheißern" die Rede ist. Lachen, wenn ich "Asyl" sage. Zugabe ist die *Ballade von einer Kanakenstadt*. Noch Fragen? Nein, keine Fragen. Bloß weg hier, bloß nicht anfangen zu denken. Weg weg weg.

Die nächste Schule. Untergebracht im ehemaligen Gymnasium der Stadt, damals feinstes Viertel. Erinnerung mich gut, wie mich der Direktor 1968 abblitzen ließ, als ich nach meiner Lehre dort mein Abitur nachmachen wollte. Damals galt in G. noch, dass man das Abitur den Kindern Besserverdienender vorbehalten sollte. Heute ist diese Schule eine Hauptschule und man hatte mich gewarnt. Hoher Anteil Russen. Türken. Alle Welt. Sozial komplizierte Familien im Hintergrund. Aber nicht die Russen und Türken nerven, sondern ein kleiner weißer Dicker in der ersten Reihe, der alles längst weiß und das demonstrativ vorführt. Der kommentiert. Der aufsteht, wann er will. Das schärfste an dieser Lesung aber ist, dass keiner der zwei anwesenden Lehrer eingreift. Die sitzen einfach da und lassen mich hängen. Ich lese *Alles ist gut, gar nichts*. Hätte vielleicht eine andere Geschichte auswählen sollen. Aber die wäre ihnen wahrscheinlich zu albern gewesen. Ich mache den Kindern keinen Vorwurf. Sie tun mir leid. Sie haben keine Chance. Und das Schulsystem kann nichts tun, um sie da rauszuhauen. Der Grund ist simpel: es fehlt an allem. Vor allem aber an Geld. Und es scheint, als stünde dahinter System. Die Folgen dieser Mangelwirtschaft werden so gravierend sein, dass man sich in einigen Jahren wünscht, man hätte vorher eingegriffen. Aber dann ist es zu spät.

Heute lobe ich mich. Ich war gut. Die Kinder waren gut. Meine Geschichten waren gut. - Erste Schule - komische Adresse: Gasstraße. Reiner Waschbeton aus den goldenen Siebzigern, eine Pausenhalle mit Scheinwerfern, Pult, Mikro und Schülern einer Hauptschule, die ganz anders waren, als die gestern. Offenbar wollten sie mir eine Chance geben. Offenbar hatten sie Interesse. Und mir schien, dahinter stand ein Lehrer, der informiert war. Hatte meine Website gecheckt und wusste, wo der Hase läuft. Ich schaute mir die Schüler an und entschied, mit *Leider Lila* zu beginnen, eine Geschichte, in der Mädchen die Hauptpersonen sind. Sonst sind es immer Jungs. Und da Jungs häufig Großmäuler sind, schien mir das nicht ganz ungefährlich. Risiko! Und? Gewonnen. Sagte ich nicht, heute sei mein Tag? Ja. Sagte ich. Als zweite Geschichte bot ich *Die Reise ins Glück* an. Da ein Mikro vor mir stand, blieb ich leise. Sagte "na, ihr weißen Klugscheißer" und man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Als Zugabe gab es *Der Elefant*, und auf die Frage, wo man all diese Geschichten lesen könne, zeigte ich meine Bücher her und verwies auf meine homepage. Ja. So ist er, der moderne Autor. Suizidgefährdet, drogensüchtig, homepage-abhängig, hochgradig depressiv und immer für die Kunden da.

Dann zur einzigen Schule, die im Vorfeld der Lesungen Kontakt mit mir aufgenommen hatte. Ich dachte, so etwas müsse belohnt werden, und bot den Kindern daher eine kostenlose Zusatzlesung an. Sagte, wann immer sie möchten, ich würde kommen. Das gefiel ihnen. Las aus der *Sackgasse 13*. Ließ mir viel Zeit. Las nicht so, als müsse ich den Roman in 45 Minuten umfassend erzählen, sondern so, dass keine Nuance verloren ging. Und das funktionierte. Je langsamer ich lese, desto mehr blüht der Text. Im Anschluss an diese Lesung Fragen über Fragen. Die Grundschüler hatten sich vorbereitet. Sie hatten Zettel dabei. Wie alt bist du? Wie groß ist dein größtes Buch? So groß wie ein Kleiderschrank ungefähr, antwortete ich. Und wie schwer bist du? Zwei Tonnen. Wie lange brauchst du für eine Geschichte? Wie machst du das? Woher nimmst du deine Ideen? Schön war das. Und dann: Autogramme schreiben. Ca. 60 - 80. Und noch fünf Minuten Pause, bis zur nächsten Gruppe. Drittklässler diesmal, denen ich *Pitti Pörtner* vorlas. Pitti bringt mich immer auf die sichere Seite, aber das war nicht der Grund. Ich wollte nur nicht zweimal das gleiche lesen. - So weit die ultimative Lobhudelei für heute. Morgen weitere drei Lesungen. Dann Freitag noch und schon ist die Woche vorbei.

Las an drei Schulen. Die erste in G., nicht weit von der Straße, in der Onkel Hans früher lebte, mein Lieblingsonkel, ein Quartalssäufer und Schuldenmacher. Seltsame Skepsis empfing mich. Nicht einmal der Direktor war informiert. Er versuchte mich auszufragen wie bei einem Verhör. Bockte und hielt hinterm Berg. Als dann noch die Lehrerinnen kamen, in

deren Klassen ich lesen sollte, verdreifachte sich dieses Gefühl. Natürlich war man auch hier davon ausgegangen, ich könne ohne weiteres zwei Mal 45 Minuten lesen. Wieso man sich denn nicht mit mir kurzgeschlossen habe, fragte ich, und erhielt als Antwort, man habe die Informationen über die Veranstaltungen ja erst gestern zum ersten Male gesehen. Biete, wie schon vorher, zwei kurze Gruppen je 20 Minuten an. Der ersten lese ich *Die weggezauberten Eltern* vor. Man ist reserviert, aber man hört zu und schenkt mir den ein oder anderen Lacher. Der zweiten Gruppe lese ich aus der *Sackgasse 13*. Hier ist die Stimmung vom ersten Satz grundlegend anders. So anders, dass ich die Kinder "lähmende, durch Mark und Bein fahrende" Geräusche produzieren lasse, die auf mein Zeichen abbrechen. Klappt! Haben viel Spaß. Gebe jedem ein Autogramm. Autogramme sind offensichtlich etwas Tolles. Die Kinder stehen in Reih und Glied und halten mir Hefte hin und kleine Zettel und Stofftiere und Etuis.

Die zweite Schule dieses Morgens steht unterm Schutz des heiligen Georg. Ein Quotenmann sitzt verschüchtert im Lehrerzimmer, die übrigen Personen sind Damen, die rauchen und Kaffee trinken. Man hat den Messe- und Musikraum vorbereitet, auch hier lese ich die *Sackgasse*. Ich raffe hier und da, ich schaffe in dreißig Minuten ca. 20 Seiten, die ersten 20 Seiten des Romans, und auch hier sind die Kinder Schätze, die begierig hören und mitmachen.

In der dritten Schule, der Schule des Heidedichters, kommen fast hundert Kinder in einem viel zu kleinen Musikraum unterm Dach zusammen. Nach fünf Minuten ist es schon heiß wie in einer Sauna, es ist nach Mittag, ich habe zweite Klassen vor mir, also Kinder, die gerade sieben Jahre alt sind, vorn sitzt so ein blondes kleines Mädchen und tippt mir, während ich lese, innerhalb von zehn Minuten ein- zwei- drei- viermal auf den Fuß. Beim fünften Mal sage ich, „hör mal, wenn du mir noch mal auf den Fuß tippst, haue ich dir dafür jedes Mal auf den Kopf.“ Sie lacht, ich lache, dann lässt sie mich in Frieden. Auch hier machen die Kinder die Geräusche zum Hören, und als ich zum Schluss frage, ob es schon Vermutungen gäbe, worum es sich bei diesem Spuk handle, sagt einer "eine Tarantel". Ich verrate nichts. Auch in der anderen Schule habe ich nichts verraten und beim Autogrammeschreiben gesagt, es sei ein Kamel, aber das hat niemand geglaubt. Noch ein Satz zu den Lehrerinnen: bei einigen hatte ich das Gefühl, dass sie Kinder nicht lieben. Dass ihnen Kinder eher lästig sind, ja, dass sie deren Existenz nur mühsam dulden, und darauf warten, möglichst bald zu heiraten. Strohdumme Tussen. Die Kinder sind wundervoll. Morgen ist mein letzter Tag. Morgen kehre ich an meinen Ausgangspunkt zurück, an die Schillerschule. Mal sehn, wie das wird.

Zickezacke Hühnerkacke. Mäuse furzen. Am Arsch der Welt wohnen. Pippi. A-A. Mal angenommen, ich würde meine Geschichten mit derartigem spicken, wären die Lacher auf meiner Seite. Wenn ich zudem noch zu vordergründigem Spektakel neigte, könnte ich mir sicher bald ein Häuschen kaufen. Da ich aber eher sparsam bin und das Leise dem Lauten vorziehe, wird es mit dem Haus vielleicht noch ein wenig dauern. Drei Schulen heute. Die erste idyllisch am Stadtrand, mit einem wunderschönen Schulhof im Schatten alter Linden. Im Musiksaal versammeln sich zwei vierte Klassen, denen ich die *Sackgasse* vorlese. Reserviertes Zuhören zunächst, es ist Freitagmorgen, gerade nach acht, aber so gegen halb neun tauen die Kinder auf. Ich bin da schon schweißgebadet, aber das macht nichts. Die Fragen sind die üblichen, die Schlüsse, die gezogen werden, zielen bis auf einen alle in die falsche Richtung. Was mir gefällt, denn schließlich soll man seine Leser ins Bockshorn jagen, sie auf falsche Fährten schicken, zappeln lassen.

Die zweite Schule ist meine Schule. Dort habe ich die ersten vier Jahre meines Schuldaseins verbracht. Dort habe ich Eckhard, der einen Wasserkopf hatte, verspottet. Dort habe ich Mutti zu einer Lehrerin gesagt und bin darauf selbst Ziel zahlloser Spottattacken geworden. Dort habe ich Doris verhauen und Ronald in den Arsch getreten. Dort habe ich von einem Lehrer, dessen Name mir entfallen ist, eins mit dem Rohrstock auf die Finger gekriegt, dass sie bluteten und von dort bin ich weg, um zur Realschule zu gehen. Ich habe dieses Gebäude in all den Jahren immer wieder gesehen, aber betreten hatte ich es seit 1960 nicht mehr. Das Schulklo im Keller, das man durch Schwingtüren vom Schulhof betrat, ist nicht mehr da. Das fiel mir als erstes auf. Drinnen sieht die Schule aus, wie Grundschulen heute aussehen, ich sprach schon davon: kreativ. Die Lehrer sind weiblich, Mitte 20 bis Anfang 40, freundlich. Ich lese unterm Dach, ein schöner großer Raum, früher wahrscheinlich der Dachboden. Drei Klassen hören mir zu, oder vielleicht waren es vier. Was die Sache kompliziert machte, war, dass es zwei zweite Klassen und zwei vierte waren. Was sollte ich denen lesen? Den Kleinen wäre dieses zu groß, den Großen jenes zu klein. Da jedoch auch die Großen noch ziemlich klein aussahen, las ich ihnen *Pitti Pörtner* vor und fuhr ganz gut damit. Das einzige, was mich gestört hat, waren die ständigen Maßregelungen der Direktorin schon bei kleinen Störungen. - Checkten anschließend meine Homepage, konnten aber nicht zugreifen, da der Zugriff angeblich nicht möglich, sondern verboten war. Seltsam.

In der dritten Schule hatte man die Turnhalle für meine Lesung vorbereitet. Dritte Klassen, etwa 70 Kinder in einer Halle, in die fünfhundert gepasst hätten. Ein Mikrofon war da, und, zum zweiten Mal in dieser Woche, eine Flasche Wasser und ein Glas. Man hatte also mitgedacht. Jeder, der mitdenkt, ist mir auf

der Stelle sympathisch. Die Kinder waren nicht mucksmäuschenstill, aber sehr empfänglich. Ein Mädchen hielt sich sogar die Ohren zu, wenn sie glaubte, dass es gefährlich wird. Las die *Sackgasse 13*. Beste Frage zum Schluss: „Wie das denn wäre mit einem Buch, zu Anfang wären die Seiten doch leer, oder?“ „Doch ja“, sagte ich. „Sind sie“, und erklärte, wie sie voll würden. Ach ja: checkten auch dort meine Homepage. Hier hatten wir kein Problem mit dem Zugriff, obwohl alles übers gleiche Programm lief. Manchmal sind sie halt komisch, die Server.

Mein Herz rast noch. Es hat sich aufgeregt. Es hat ihm einiges abverlangt, sich vor so vielen Kindern zu produzieren. Ich werde nichts tun müssen jetzt. Ich werde still werden. Ich werde langsam gehen und lesen und versuchen, es wieder in Takt zu bringen. Ich werde nicht schreiben. Am liebsten nicht denken. Ich würde mich in künstlichen Schlaf legen und dann in W. erwachen. So etwas sollte ich tun. Meinem Herzen zuliebe. Wie es poltert und seltsame Sprünge tut. Äußerlich bin ich ruhig. Ansehen tut man es mir nicht

6

19:55 Regen fällt auf die Festgesellschaft, die im Schatten der Votivkirche unter Bäumen feiert, lautstark und lachend. Blitzlichter zucken, Unterwasserfotos werden gemacht, Blitzlichter, während ich auf der Fensterbank lehnend hinaus schaue und höre, wie die Tropfen auf dem verbleiten Sims schlagen. So fängt das an. Müde bin ich, sehr müde. Werde Paradeislersalat mit Mozarella und Basilikum essen im Café Roth, werde Bandnudeln verspeisen und ein Achtel Weißen dazu trinken und dann, später noch, werde ich sehen, ob auch ich dem Platzregen trotzen kann.

20:35 Es ist so, wie ich dachte. Tony Blair sagt, die Engländer stünden zu ihrem Wort, ohne Wenn und Aber. Man sieht förmlich, wie sie sich darauf freuen, Munition in die Röhren ihrer Mordmaschinen zu schieben. Als hätten sie je damit aufgehört! Sie fliegen doch ständig mit dem großen Bruder nächtliche Angriffe auf den Irak. Politikpolitikpolitik.

20:43 In W. sein. Auf den Rooseveltplatz blicken. Allein sein. In W. sein, wo der Regen dick ist und ich ohne Schirm bin. Wenn ich nur erst zuende gegessen habe, wird es aufgehört haben und ich gehe ins Jazzland.

20:50 Natürlich gibt es genug zu sehen und zu beschreiben. Etwa diesen Radfahrer, der die Währinger Richtung Schottentor jagt. Sein orangefarbener Regenumhang bläht sich wie ein Fallschirm, aber will ich das wissen?

20:55 Ich lebe nur einmal, insofern werde ich zahlen, was immer es kostet. Aufschrift auf einer Straßenbahn: Planlos? Wir holen dich da raus. www.falter.at.

21:50 Im Lesezelt neben dem Burgtheater: was von Leichen wird gelesen. Ein Zelt, durch das feuchte Luft zieht und Gemurmelt. Schau mich nach Gesichtern um, kenne keines. Komm setz dich her, da ist dein Platz. Junges Volk in dieser Regennacht. Immerhin: unter Menschen. *** Im Zugbistro setzte ich mich neben diesen ungeschlachten Mann. Noch jung war er, knappe dreißig, aber schon grau, die Augen hinter dioptrienstarken Gläsern. Da sitzt mein Freund, sagt er. Meint er den Polizist, der gerade vorher aufgestanden war und mir den Platz angeboten hatte? Ja, ja, sage ich, wenn er dann wiederkommt, steh ich schon auf. Das hört er nicht mehr, denn er starrt vor sich her, starrt auf das Land, das vorbeifliegt und verwischt und stößt plötzlich Worte aus: braun braun braun etwa, oder Wolken Wolken Wolken. Explodiert fast dabei. Später seh ich ihn nochmal. Wieder dieses Wort-stammeln: Lok Lok Lok. *** Wolfgang Bauer liest Derbes. *** Franzobel liest noch Derberes. *** Anne Bennent liest und Otto Lechner spielt Akkordeon dazu. Frau Bennent lebt ihren Text nicht. Otto Lechner wirkt todwund wie er da sitzt, blind, die Augen hinter einer Sonnenbrille, den 3/4 kahlen Schädel, das strähnige lange Blondhaar hinten, sein Instrument nach Gutdünken bearbeitend. *** Nasse Füße auf dem Heimweg.

8:45 Beim Frühstück im Café Roth. Ein androgyner 16 jähriger serviert. Unvergleichlich lässig wie er daher läuft, den linken Arm angewinkelt, die Finger der Hand bis auf Daumen, Zeige- und Mittelfinger gewinkelt, erstere seltsam gespreizt nach vorn weisend. Mittelblond, der Kragen seines weißen Hemdes zu weit, die schwarze Fliege sitzt ungeschickt. Eine rothaarige sehr hübsche auch. Mein Personal sozusagen im **** Hotel, das ein sehr schönes Bad hat, lachsfarben, beige, grün und silbrig die streichholzschachtelgroßen Mosaiksteine. *** Bin ich gespannt auf mein Publikum? Ja, bin ich. Sehr. Sah gestern kein zweites Lesezelt. *** Und wieder gilt: jeder ist seine eigene Karikatur. *** Im Literaturzelt. Rilke wird gelesen, Rilke und die Briefe einer Erika Mitterer an ihn, den Verehrten. *** Streife ein wenig durch das samstäbliche W., das sich gerade aufmacht, zu erwachen. Sah einen Schlawiner auf dem Kutschbock eines Fiakker. (?) Strizzi nennt man den Schlawiner in W.. ***

11:50 Ueberreuter hat einen Stand vorm Zelt, muss mich also nicht mehr mit Frau K. vorm Burgtheater treffen. Im Kinderzelt das Theater Heuschreck. Was die mit bunten Kostümen, langen Nasen, Gitarren und Trommeln machen, schaffe ich nur mit Text. Gleich. Wir werden ja sehn. *** Sah Colin Powell auf CNN. Er sagte sinngemäß, man habe alle operativen Optionen, aber

denkbar sei natürlich, dass man zunächst die diplomatischen Kanäle nutze. ***

In der Seitengängen des Lesezeltes steht die Firma. Vier Frauen, abgeordnet oder gekommen, weil Interesse besteht? M. weiß nicht, es ist ihm fast unheimlich. Die Damen beobachten ihn. Wird M. seinen Kopf aus der Schlinge ziehen? Wird er beweisen können, dass ihr Vertrauen in ihn gerechtfertigt ist? – M. wird sich Mühe geben. Die Bedingungen sind allerdings denkbar ungünstig. Das Zelt ist zugig, es herrscht ein Kommen und Gehen, die Zuhörer sind da, weil Samstag ist und die Langeweile vertrieben werden soll, es sind Mütter und ein paar Väter mit Kindern zwischen zwei und zwölf Jahren. Noch während Frau H. den Schriftsteller M. vorstellt, ihn als halben Holländer anpreist und als Percussionisten, schaut M. in die Runde. Er ist eintausend Kilometer gereist, um an dieser Veranstaltung teilzunehmen, er hat gut geschlafen, die Aufregung hat genügend Adrenalin freigesetzt, um Zweifel verstummen zu lassen, er ist bereit. Gleich gilt nur noch das gesprochene Wort. Er wird mit dem Mikrophon kämpfen, das ihn in seinen Bewegungen einschränkt, er wird Partner suchen, Blickkontakte: das Mädchen mit den schwarzen Haaren in der zweiten Reihe, der Junge vorn links, den Vater in der vorletzten Reihe, die beiden Jungen in der ersten Reihe außen rechts. Jeden einzelnen wird er ansprechen, und er wird in ihren Augen lesen können, dass auch bei dieser Unruhe ein Feuer entflammbar ist. Darauf setzt er, als man ihm das Wort gibt. Er hört noch, dass er sagt, er sei aufgeregt wie ein Sack Flöhe, er hört, wie er den ganz Kleinen rät, sich auf den Schoß ihrer Eltern zu setzen, man könne nie wissen, dann geht es los. "Ein seltsames Haus war das" Nur M. und die Worte. Ohne Pappnase, ohne Trommel, ohne Saxofon. Mit einfachen Sätzen gegen den Samstagmorgen, weit fort von zu Hause, von allen beobachtet. Nachher werden sie über ihn sprechen. Sie werden sagen, M. hat... – M. hat ... – M. wird.... – M. wird nichts von diesen Sätzen erfahren. M. hat eigene Sätze. Mehr hat er nicht. Die Aufregung legt sich. M. wird sicherer. In den Augen der Kinder steht, dass er Recht hat. Also hat sich die Reise gelohnt.

16:47 Sitze auf einer Bank auf dem Leopoldsberg, schau auf die Donau, die Weinberge um Grinzing und die diesige Stadt, ein Brunnen plätschert, ein kühler Wind weht, kann, glaube ich, sogar den Prater sehen. Mit dem nächsten Bus geht es zurück in die Stadt. Grinzing schenke ich mir und fahr stattdessen zum Café Landmann, esse eine Kleinigkeit und sehe dann zu, dass ich Karten für den Nestroy bekomme. ***

18:15 Im Café Landmann. Diesmal allein ohne Frau D., Frau H., Frau J., Frau Sch. Und habe eine Karte für die Burg. War billiger als eine Tasse Kaffee. 25 Schilling für die Galerie Seite rechts, Platz 9. *** In der Straßenbahn gerade ein

Doppelgänger von Dave dem Saxophonisten. Das gleiche Gesicht, der gleiche Akzent eines deutsch sprechenden Engländers, beängstigend fast. War nur ein wenig dicker als Dave. *** Kellner heißen hier Herr (Vorname) Heute Mittag bediente uns ein Herr Rudolf. *** Der Wein ist zu süß. Vorsicht. *** Die ideale Figur für den österreichischen Kellner ist der Buckel. Dazu passt der schwarze Anzug, das weiße Hemd, die Fliege. Wie er da um die Ecke schießt, ein Tablett auf den Fingerspitzen der gespreizten linken Hand hoch überm Kopf. Servil. Das ist W.. Und schon wieder geistert Meister E. Fuchs durch das Café, dessen Bilder ich nicht sehr schätze und dessen funkelnde Steine, die er an einem Kettchen um den Hals trägt, und die sicher echt oder unecht sind, ich äußerst albern finde. Chris sagt, seine Mützen wären scharf. Finde ich auch nicht. Muss aber dazu sagen, dass Surrealisten mir sowieso ziemlich egal sind. *** Herr Reinhard bedient mich. Auf meine Frage, ob ich es noch schaffen könne, eine Kleinigkeit zu essen, eh der Nestroy begänne, nickt er und bedient mich flott. Esse Schinkenfleckerl. *** Nestroy: der Zerrissene: eine Art Millowitsch-Theater. Tricks im Bühnenbild, exotisch- bis einheimisch die Musik, unterhaltsam, witzig, bissig und manchmal anstrengend, wenn man so in der Galerie über der Brüstung hängt und versucht zu sehen. ***

21:30 Wieder im Café Landmann und die Wirklichkeit ist so umfangreich, dass ich's kaum aufschreiben kann. Und wenn ich nach Plan vorgehe? 1. vor der Lesung. 1.1 treffe die Verlagsfrauen 1.2 die Moderatorin wird mir vorgestellt oder umgekehrt, man stellt mich ihr vor. 1.3 ICH LESE 2. nach der Lesung 2.1 allein unter Frauen im Café Landmann. 2.2 Frau J. zahlt aus dem Mensing-Fond. 3. Theater: mein Gespräch über Peymann und dessen "Nathan der Weise" Inszenierung, die 30 Schauspieler, die er von B. mitbrachte, die blutige Skulptur, die ein drittel des Zuschauerraumes einnahm, die unappetitlichen Kostüme etc. 3.1 die Portrait Galerie im Foyer, in die nur die besten Burgschauspieler aufgenommen werden. Steigerung dieser Ehre: das Ehrengrab. Auch das typisch Österreich.

22:50 Nach dem Theater. Teilte den Tisch im Landmann mit einem pensionierten Juristen der Polizei, der wegen der Literaturnacht nach W. gekommen war, und festgestellt hatte, dass er einen Tag zu spät war. Da würde seine Frau ihn aber auslachen! Wir reden. So nach und nach stellt sich heraus, dass er schreibt. Nicht beruflich, nein, nur so, für sich. Sein letztes Gedicht handelt von Clintons Beziehung zu Monica Lewinsky. Er versprach, es mir zu schicken. Bin gespannt. *** Herr Anton bedient uns, der bucklige Herr Anton. Mitten in W.. Könnte ihn auf der Stelle zum Helden einer Geschichte machen und jeder hätte Gelegenheit, sich ihn anzuschauen, wie er da um die Ecke schwebt mit leicht vorgereckten Kopf, der natürlich doppelt gereckt ausschaut, weil der Buckel die

Perspektive verändert. - Ja. Könnte ich. Lasse es aber. Ich bin ja noch nicht einmal mit meinen Schullösungen fertig. ***

00:30 Jazzland. Storyville heißt die Band und genauso spielt sie. Jammernde Klarinette, durchgeschlagener Beat der Bassdrum, Schlagbass und alles übliche. Ich kann nicht recht darüber lachen. Werde wohl besser gehen, schon wegen der beiden Zigarrenraucher links neben mir. *** Zurück immer der Nase nach, vorbei an schummrigen Kneipen. Eine heisst Hölle. Ich zögere, gehe dann aber doch nicht hinein.

9:25 Sitze im ICE, der erst in knapp einer Stunde abfährt, habe einen sicheren Platz bis Kassel, bin nicht zu weit vom Speisewagen und schätze, dass ich plus/minus Null aus dieser ganzen Sache herauskomme. Gelesen, gegessen, gut geschlafen, also ab die Post. Ein junger Mann, der wie ein Pakistani aussieht, sagt zu mir, als dunkler Mann hätte er es im Augenblick nicht so ganz leicht, aber er käme klar. *** Wer für sich in Anspruch nimmt, zivilisiert zu sein, indem er andere zu Barbaren erklärt, kann so zivilisiert nicht sein. ***

11:30 Herr Reinhard, Kellner im Landmann, fragte mich gestern Abend, als ich das Café verlassen wollte, ob es mir im Theater gefallen habe. Hat also ein gutes Auge der Mann. Hatte mich ja erst drei Stunden vorher zum ersten Male gesehen. Wünscht mir alles Gute, hofft, dass wir uns vielleicht im nächsten Jahr wiedersehen. Profis, dieses Herren Reinhard, Anton und wie sie alle heißen. ***

12:15 Nach Linz. Vorm Bier im Zugbistro. Warte auf meine Kartoffelsuppe. Draußen wird Land vorbeigejagt. Weiß nicht, wo sie all die Kulissenschieber herkriegen. *** Schön ist das, dieses Gleiten durch Landschaft, dabei essen, trinken und sich bewußt werden, dass man, was immer man tut und wie immer man auftritt, es nie zu mehr als zur Darstellung seiner eigenen Karikatur bringt. Das erheitert am Sonntag danach. ***

13:00 Das Rennen der Regentropfen auf den Scheiben setzt wieder ein. Manchmal sind es einzelne, die sich zu Strömen vereinen, Ströme, die in unterschiedlichen Geschwindigkeiten über das Fenster fließen, mäandern, sich zu einem Großen vereinen und am entgegengesetzten Ende der Scheibe verschwinden. Man könnten Wetten abschließen, wenn man wettsüchtig wäre. ***

13:35 Nach Passau. Grüß Gott. Personalwechsel. Die Fahrscheine bitte. *** Ausweiskontrolle, die alle angeht, nur ich werde ausgespart. Das sind die Vorteile des Alters. Hatte das auch schon genau anders herum. Gehörte lange zu den bevorzugten Individuen der Fahnder. Wie sich die Zeiten ändern! Dabei ist

mein Kopf heute radikaler als damals. Aber das sehen sie nicht, die Herren in grün. ***

15:30 Nürnberg. Ab Regensburg bis hierher saß eine junge Frau neben mir, die ein Gothic Magazin las. Kamen ins Gespräch. Scherzte über weiß geschminkte Gesichter, Spinnweben im Haar und Fledermäuse am Revers. Sie fand das lustig. Nannte mir ein paar Gruppen, die sie gern hört: das Ich - Lakrimosa - Silke Bishop. Als sie ausstieg, wünschte ich ihr schöne Totengedanktage im November. Sie lachte und freute sich. ***

18:10 Völlig überfüllter Zug Richtung H.. Durch kluges Stehen und frühen Einstieg in den Bistrowagen hatte ich mir strategische Vorteile erarbeitet, denn ich war schon im Wagen, als die nach Kassel Reisenden noch in Schlangen ausstiegen und die ab Kassel Reisenden noch auf dem Bahnsteig warteten. Habe also einen Sitzplatz. ***

18:30 Klares, farbenspendendes Licht um Warburg. Vorhin, gleich nach Kassel, machte das bordeaux-farbene Erde. Drei vier Äcker weiter war das schon wieder vorbei. *** Mein Gegenüber trägt eine schwarze Jeans, schwarzes Jeans-Hemd, schwarze Lederweste und ein Unterhemd mit schwachem V-Ausschnitt und einem Bündchen mit feinen Ornament-stickereien. Sagt man so??? - So eines mit Verzierungen??? - Liest Eric Ambler. Trägt schwarze Camper-Boots und kommt aus Dresden. *** Links neben mir sitzt ein monströs fettes Mädchen. Ihre Knie sind bei all dem Fett kaum auszumachen. Alles quillt und ist dick wie Elefantenbein. *** Habe mich gleich nach Lippstadt mit einem Bier ins 1. Klasse Abteil vorm Bistro gesetzt und wurde gleich darauf kontrolliert. Fürchtete schon, mich rechtfertigen zu müssen, aber der Schaffner hatte keine Beanstandungen. "Halbe Stunde noch" sagt ein Mann schräg gegenüber zu seiner lesenden Frau. Die nickt nur. Wenn der wüsste. Könnte auch "keine Sekunde mehr" heißen.

7

Ich klopfte drei- viermal an die Glastür der Buchhandlung, nicht sicher, was ich tun würde, wenn mir niemand öffnete. Aber ich war zweifellos richtig. Dies war die Baedeker Buchhandlung. Hier fand eine Lesenacht statt. Wie das vonstatten gehen sollte, konnte ich mir nicht so recht vorstellen, aber man hatte mir gesagt, zwanzig Kinder übernachteten hier. Zwanzig hochmotivierte Kinder, denn sie hatten an einem Wettbewerb teilgenommen und sich qualifiziert. Komisch fand ich das trotzdem. Der Laden war leer. Hell erleuchtet und leer. Aber dann sah ich, dass jemand die Treppe herauf kam. Uns wurde geöffnet. Meine Frau und ich betraten

die Buchhandlung. Hochmodern, licht, sich über mehrere Stockwerke erstreckend. Man führte uns ins Untergeschoss.

Und da waren sie, die hochmotivierten Kinder, zwanzig Mädchen, um die zwölf Jahre alt, kein Junge. Sie hatten Luftmatratzen aufgeblasen, Schlafsäcke ausgerollt, das ein oder andere Mädchen hatte ein Kuscheltier im Arm. So saßen und lagen sie im Halbkreis, um dem Autor H. zuzuhören, der aus einem Kinderkrimi las. Um die ganze Sache aufzulockern, stellte er nach jedem Kapitel Fragen zum Inhalt. Seine Zuhörerrinnen hatte er in zwei Gruppen geteilt. Die Gruppe, die am schnellsten antwortete, bekam entsprechende Punkte. Die Mädchen waren engagiert bei der Sache. -

Die Mädchen! Waren Mädchen meine Zielgruppe? - Nicht, dass ich etwas gegen Mädchen habe, aber ausschließlich Mädchen, zwölf Jahre alt? Und der Held meiner Geschichte ein Junge? - Mir wurde mulmig. Ich begann mich weit fort zu wünschen. Die Mädchen aßen Salzstangen und Gummibärchen, sie kreischten, wenn ihre Gruppe eine Frage als erste beantwortet hatte, und schließlich gab es erste und zweite Sieger. Was natürlich blödsinnig ist, denn wenn man schon an einem Wettbewerb teilnimmt, dann deshalb, weil man gewinnen will. Alles andere ist pädagogische Augenwischerei. H. verteilte Plastiktüten mit "giveaways", so nennt man die kleinen Geschenke, mit denen Verlage Kunden einzuseifen versuchen: Bleistifte, Kugelschreiber, Aufkleber.

Frau L. verkündete, es gäbe nun Abendbrot. Das war gegen neun. Um zehn waren alle wieder im Keller versammelt. Das Licht war aus, nur eine Leselampe brannte. Ich stellte mich vor und begann zu lesen. Ich las eine Stunde, aber ich hatte nie das Gefühl, dass ich sie in Bann schlug. Meine Frau sagte, ich solle froh sein, dass sie sich nicht zu kichernde Grüppchen zusammengesetzt hätten, um über boy groups zu sprechen. Außerdem hätte ich sie in Bann geschlagen. Manchen Mädchen sei es sogar zu unheimlich gewesen. Sie hätte gesehen, wie sie sich Schlafsäcke über die Ohren gezogen hätten. Sie hätte gehört, wie sie "oh - nein, bitte nicht...." und ähnliches sagten. -

Ja. War das so? - Als ich zuende gelesen hatte, kamen Mädchen und sagten, dass es Klasse gewesen wäre, aber das hat meine Zweifel nicht zerstreut. Zwölfjährige Mädchen geben nichts von sich preis. Sie sind mir unheimlich. Biologisch zwischen den Welten und vollauf damit beschäftigt, sich zu verpuppen. Von allen Lesungen der letzten vierzehn Tage war diese die anstrengendste.

Ich habe in M. gelesen. Zweimal vor jeweils sechsten Haupt-Real- und Gymnasialklassen. Und um jede habe ich kämpfen müssen. Ob ich gewonnen habe, weiß ich nicht. Kinder in diesem Alter neigen dazu, sich zu verschließen. Sie wollen in ihrem Verpuppungsprozess nicht gestört werden, sie entdecken gerade die Einsamkeit des Coolseins und finden sie aufregend. Nass geschwitzt war ich nach einer Viertelstunde. Keines der Signale, die ich sonst empfangen, kamen über ihre Sender, und so bleibt die Erkenntnis, dass 12-13jährige nicht meine Zielgruppe sind. Was nicht ausschließt, dass sie die Geschichte genossen haben. Sie würden es nur nie zugeben. Wer bin ich denn? sagte ein Junge zu mir, als ich ihn fragte, ob er in der Lage sei, die sich mit einem lähmenden, durch Mark und Bein fahrenden Geräusch öffnende Schranktür nachmachen könne.

In Grundschulklassen war das bisher kein Problem. Da machten siebzig Kinder bereitwillig mit, zu ihrer und meiner Freude. Sechste Klassen sind zu alt für so etwas. Und dann höre ich, dass einer sagt, dass die Geschichte nicht gruselig war, und später sehe ich, dass Schüler vorm Bibliothekscomputer R. L. Stine Titel aufrufen, der plump und höchst erfolgreich mit Versatzstücken aus Horror, Fantasy und Grusel arbeitet.

Dagegen will ich nicht angehen. Dagegen kann ich nicht angehen. Dagegen gehe ich nicht an. Ich habe die Lesungen der letzten Wochen sehr genossen. Sie waren anstrengend und aufschlussreich. Jede Lesung unterschied sich von der vorherigen. Ich hoffe, dass ich noch oft lesen kann. Es könnte allerdings auch sein, dass ich morgen tot bin. Alles kann sein. Aber ich gehe davon aus, dass ich überlebe.

Ob er gern Zug fahre, fragte man. - O ja, sagte er. - Was er denn tue, die ganze Zeit? - Schauen. - Und heute? Habe er heute etwas gesehen, was für ihn von Interesse gewesen sei? Natürlich. - Natürlich? - Ja. Den Übergang von Agrarland in Industrieland etwa. Überm Land fächerte sich die Sonne über frischer Wintersaat auf, schwarz- und rotbunte Kühe standen auf einer Wiese und kaum war die vorüber, sei ein Förderturm aus der Erde gewachsen, wenig später dann leere, fußballfeldgroße Hallen mit zerschlagenen Fenstern, Gleisgewirr, Birken und Halden im Hintergrund. Er habe Menschen beim Gespräch beobachtet, habe ihre Gesichter gesehen, ihre Zustimmung ohne Worte, ihre Ablehnung, ihre flinken Augen, die nicht immer ertrugen, den anderen anzusehen. All das könne man sehen, wenn man mit dem Zug

unterwegs sei, während das Reisen im Auto einem für so etwas keine Zeit lasse. – Und am Ziel? – Sei er zu Fuß zum Kinderspielhaus gelaufen. Ein buntes Haus für Kinder des Viertels. Meist schwarzhaarig, Kinder türkischer Herkunft, indischer Herkunft, Kinder aus Familien ohne Zeit für Kinder, und denen habe er ein Hörspiel vorgespielt. – Erfolgreich? – Ach, das sei schwer zu sagen. Sie wussten ja nicht einmal, was ein Hörspiel ist. Wenngleich sie annahmen, es müsse wohl etwas ohne Bilder sein. Verwundert waren sie, dass er so viele verschiedene Stimmen nachmachen könne.

10

Der literarische Herbst der Stadt H. stieß auf großes Interesse der Bevölkerung. Als Hannelore Hoger Anna Seghers las, kamen 300 Menschen. 10 hatten vielleicht vom 7. Kreuz gehört, alle anderen kamen, um Bella Block zu sehen. Man war beeindruckt. Ah sagte man, ohhhh. Frau Hoger sah gut aus. Und machte das hochprofessionell. Blitzlichter zuckten. Als ich einen Tag später vor 150 Kindern aus der "Sackgasse 13" las, war von der Presse niemand zu sehen. Dabei hielt ich Informationen für sie bereit. Sie hätten nichts fragen müssen. Alles war formuliert. Sie hätten mich nicht einmal fotografieren müssen. Ich hatte auch Fotos. Aber wie gesagt, bei mir ging es um Literatur für Kinder. Die taucht zwei Mal im Jahr im Feuilleton auf, im übrigen nimmt man sie kaum wahr. Diese Ignoranz ärgert mich. Sie ärgert mich ebenso wie die Ignoranz der Politik, wenn es um Bildung geht. Und natürlich ärgert sie mich, weil ich eitel bin. Davon aber mal abgesehen haben mir die beiden Lesungen viel Spaß gemacht. Die Kinder waren aufmerksam und engagiert. Das Piepen der Armbanduhr um Mitternacht, das irre Lachen des Kaninchens, das Heulen des Windes im Kamin, das haarsträubende Kreischen der sich öffnenden Schranktür, all diese Geräusche haben sie für mich gemacht. Zu meiner und ihrer Freude. Jeden Monat vier solcher Lesungen, plus einen Roman pro Jahr, das würde mir reichen. Mehr Arbeit muss nicht sein.

11

Am liebsten wäre ich stehen geblieben, als ich diesen Tieflader sah und den Kran und die fast zu voller Höhe montierte Windkraftanlage, wäre stehen geblieben und hätte mir angeschaut, wie sie die wohnzimmergroße Turbine vom Tieflader in die Höhe wuchten, aber ich hatte ja einen Termin. Irgendwo hier auf dem flachen Land zwischen feucht grünen Wiesen, leuchtendem Raps und windzerzausten Pappeln musste das Arnold Janssen Gymnasium sein, und dort würde ich lesen. Gleich.

Eine Turnhalle. Stuhlreihen in angedeutetem Halbkreis. An einer Seitenwand ein Podest. Darauf ein Tisch mit obligatorischem Wasser, Glas und einem Mikrofon. Auf der anderen Hallenseite Tische, darauf Schalen mit Plätzchen, Kaffee, Milch, Zucker. Für die Pause.

Ich habe Einwände. Ich sage, dass ich nicht gern sitzend lese, weil mich das motorisch einschränkt, ich sage, dass ich auch nicht gern in Mikrofone spreche, weil mich das von meinen Zuhörern entfernt, ich sage, wahrscheinlich nehme ich ein Handmikrofon, dann kann ich gehen und mich zum Text bewegen. Dann aber fällt mir ein, wie schwierig das in W. war, und ich entschieße mich, das Mikrofon samt Ständer vor das Podest auf den Boden zu stellen, so dass ich davor stehend lesen kann.

Die Halle füllt sich. Ich habe schon vor hundert Kindern gelesen. Vor so vielen Menschenkindern noch nicht. Dreihundert sind es bestimmt. Bin ich aufgeregt? - Es geht. - Ja. Sehr. Aber das bin ich jedes Mal.

An der linken Stirnseite der Halle hat eine Buchhändlerin einen Büchertisch aufgebaut. Darauf: drei Stapel *Sackgasse 13*. Ich bin beeindruckt.

Die Veranstaltung beginnt. Zunächst lesen Kinder. Malte liest *Das Geheimnis der verborgenen Insel* von E. Ibbotson. Stefanie liest *Belgische Riesen* von B. Spinnen. Julia und Gereon lesen *Maxi's World*, eine Geschichte in Englisch von R. Hellyer-Jones. Moritz liest *Mai Linh - Wenn aus Feinden Freunde werden* von C. Philipps, Pia *Kein Ferienjob für schwache Nerven* von C. Fiedler, und Jens *Merlin - Wie alles begann* von T. A. Barron. Das erstaunlichste: alle hören zu, ohne mit den Füßen zu scharren und unruhig zu werden.

Danach ist Pause, und eine junge Frau mit frohem, mondrunden Gesicht und strahlend blauen Augen stellt mir Fragen zum Beruf. Ein Interview sozusagen und ich bin ganz lieb und sage alles, was ich weiß. Das ist allerdings nicht viel.

So. Und nun also: ihr Einsatz, Herr Mensing. Ich begrüße alle, ich sage, dass ich immer sehr aufgeregt sei, aber das gäbe sich nach der ersten Seite. Und beginne zu lesen.

Normalerweise fällt es mir nicht schwer, vom Text aufzublicken, halbe oder ganze Sätze frei zu sprechen und dann weiter zu lesen, aber auf den ersten beiden Seiten blieb ich zweimal hängen. Schließlich merkte ich, wieso. Ich hatte vergessen, meine Brille aufzusetzen.

So ist das, wenn ich aufgeregt bin. Dann kämpfte ich noch ein wenig mit dem Mikro. Mal war ich zu nah dran, dann zu weit entfernt, aber nach ein paar Seiten war auch das erledigt. Ich

las und las, und alles, was ein Vorleser zusammen mit einem Publikum anstellen kann, stellte ich an und es klappte.

Lacher die Menge. Wundervolle kleine Begebenheiten. Etwa: nachdem sich die Schranktür mit entsprechendem Quietschen von dreihundert Zuhörern geöffnet hatte und Tobi und Tim schon glaubten, ihr letztes Stündchen habe geschlagen tauchte wer auf? GEORGE rief jemand aus dem Publikum, und es klang erleichtert, so, als müsse sich da jemand vergewissern, dass es nicht irgendeine unbekannte Gefahr war, derer man sich stellen musste. Wer war das? sagte ich und sah in der zweiten Reihe rechts außen eine Frau Ende dreißig, hochrot, lachend, sich die Hände vors Gesicht haltend. Sie also... sagte ich, ging zu ihr und schenkte ihr ein Sackgassen Poster. Ich war Herr meiner Selbst. In der Gegenwart. Und las. Und las. Und verbeugte mich schräg in den Applaus. "Und wie es weitergeht, das müsst ihr selber lesen", sagte ich dann.

Ich liebe Applaus.

Und zum Schluss waren alle meine Bücher verkauft. Und alle waren begeistert. Und ich fuhr still nach Hause. Ja. So ungefähr war das.

12

Schon beim Hereinkommen ist klar, dass ich leichtes Spiel haben werde. Ort: ein Gymnasium im Westfälischen. Zeit: 7:45 - Zu früh für den Dichter? - Nein. - Man steht auf und begrüßt einander. Ich bin gekommen, um mit Schülern von zwei siebten Klassen über die *Große Liebe Nr.1* zu sprechen, daraus vorzulesen, zu diskutieren. Sie waren sowieso hier, ob sie nun wollten oder nicht. Ihre Lehrerin hatte mein Buch zur Klassenlektüre gemacht.

Also. Erste Amtshandlung: ich zeichne einen groben Plan der Stadt Chodziej - Polen. Damit sich zu der Fiktion auch eine räumliche Vorstellung des Ortes gesellt und man Wege gehen kann, die der Held der Geschichte gegangen ist. - Hier ist das Kulturhaus. Hier der Tunnel. Hier der Kiosk. Etc. etc. - Und der See, an dem Steff mit Doro saß? - Den hatte ich nicht eingezeichnet, der lag zwei Meter über der Tafel, irgendwo da oben. -

Die Klasse hatte sich mit allen Wassern der Textanalyse gewaschen. Beziehungsgeflechte hergestellt. Nachgedacht. Weitergedacht. Mir Löcher in den Bauch gefragt, was rundum wundervoll war. Ständig waren Finger in der Luft, so dass die Doppelstunde eigentlich zu kurz war. Was alle interessierte:

Kommen Steff und Kasia wieder zusammen? - Könnte ich nicht eine Fortsetzung schreiben? -

Zu den nächsten zwei Siebener-Klassen kam ich nach der großen Pause. Der Raum war der gleiche, aber die Schüler waren von anderen Lehrern vorbereitet. Und auch hier zeichnete sich schon beim Betreten des Klassenraumes ab, wie die Stunden verlaufen würden.

An der Stirnseite saßen Schüler auf Tischen, die Füße auf den davor stehenden Stühlen. Kein Zeichen gegenseitigen Respekts, erst nach meiner Aufforderung, man möge sich bitte so setzen, dass Stürze unmöglich sind, begann ein allgemeines Hin- und Herrutschen. Womit die ersten fünf Minuten hingingen.

Ein Begrüßen war als Ritual nicht einstudiert. Und statt ständig gereckter Finger meldeten sich diesmal immer wieder die gleichen zwei, drei, vier Schüler. Ohne Begeisterung das alles, wenn auch nicht ablehnend. -

So habe ich an diesem Morgen einmal gewonnen und wäre einmal besser zu Hause geblieben. Und alles, weil einmal sorgfältig gearbeitet, vor-gearbeitet und einmal weniger sorgfältig vor-gearbeitet worden war.

Ergo stand- steht und fällt alles mit dem Engagement des Lehrers für seine Schüler, für sein Fach, für dieses oder jenes Buch. Mir soll niemand erzählen, man könne bestimmte Dinge mit den Schülern von heute einfach nicht mehr machen. - Man kann! - Ich habe es heute wieder erfahren, ich wusste es vorher, ich weiß es aus den Berichten von Lehrern, die ich kenne. Alles steht und fällt mit dem Lehrer/der Lehrerin etc. pp. Also hört auf zu klagen, arbeitet lieber. Arbeitet mit Herz. Arbeitet. Es geht. Und es lohnt sich. Es lohnt sich so sehr. Mal davon abgesehen, dass Schüler ein Recht auf Lehrer haben, die nicht "im Stehen schlafen."

Nicht verschweigen will ich, dass siebte Klassen noch zu jung für die "*Große Liebe Nr.1*" sind. Achte Klassen wären besser gewesen. Neunte ideal.

13

6:50 9 Grad Celsius - Regen. Ich flöte gegen die mich umgebende Verzweiflung des frühen Morgens. Aber jeder sieht, dass ich nur flöte, weil ich nicht jeden Tag, jede Woche, jeden Monat, jedes Jahr um dies Zeit unterwegs sein muss. Ich enttarne mich selbst. Meine gute Laune ist die gute Laune der Ausnahme, nicht des Alltags. Aus allen Richtungen kommen sie, mit kurzen Blicken gelingt den meisten die Navigation, niemand rempelt den anderen an, nur als als ich Straße überquere, wird

spürbar, wie gern die wartenden PKW Fahrer jetzt auf die Tube drückten, um störende Fußgänger zu Brei zu fahren.

Ich bin unterwegs. Zwei Lesungen in H. an der Ruhr. Vierte Klassen. *Sackgasse 13* Lebendige Menschen.

7:08 Zum Trost singt die Bahnhofsamsel, die (ich habe es selbst schon gehört) auch im tiefsten Winter nicht verstummt.

9:08 Zwischen E. Kray und Hauptbahnhof werfe ich einen Blick auf den Sokrates Grill. Alle sind da, haben ihre Tuniken gerafft, jemand mit der Leier steht neben der Fritteuse und spielt früh-griechischen Sirtaki, während die Herren beraten, ob das Sein dem Nichtsein vorzuziehen sei, oder man besser doch erst eine Dose Bier zwischen sollte.

Das Folkwang Museum kündigt eine Max Beckmann Ausstellung an. Aquarelle, Zeichnungen und Grafiken werden gezeigt. Titel: "Spektakel des Lebens." Das passt. Ich befinde mich mittendrin.

12:20 H. - Einkaufsstraße "Euphrat - Döner". Der jammernde Gesang des Orients begleitet die Zubereitung eines Döners, den ich gleich essen werde. Alle Gassen der Altstadt streben zum Talgrund. Fachwerk und Schiefer. Der Geruch alten Fetts und geschliffenen Metalls.

Eine Eule zielt den Eingang eines Fachwerkhauses von 1728 in der Johannistraße. Frau Palkin wohnt hier, eine alte Dame, die auch im Kirchenrat ist. Jedenfalls sagt das ein Passant, den ich frage, ob er wisse, was es mit der Eule neben der Tür auf sich habe. Er sagt, jetzt, wo Sie es sagen, sehe ich sie zum ersten Mal. Aber ich kenne die Dame. Wir könnten schellen und fragen. Ach nein, wiegle ich ab.

Im Restaurant "Odeon" an der Eschstraße gibt es frischen Zander, Wels, Lachs und Steinbeißer. Bis auf den Lachs könnten diese Fische Bewohner der Ruhr sein. - Entschuldigen Sie, stammen Sie aus der Ruhr?

Das 'Haus der evangelischen Kirche' ist bis zum Kragen mit Schiefer verschindelt und hat giftgrüne Fensterläden. Der Kirchturm der gegenüberliegenden Kirche ist fast so schief wie der Turm von Pisa. Hinter der Kirche sind ein paar Gräber. Hinrich Arnold liegt da, am 3. September 1744 gestorben. Wilhelmine Blumroth auch.

Und aus diesen Häusern treten sie dekoriert, die Orden wechseln, aber sie liegen immer stolz auf der Brust, Orden von diesen und jenen Herrschern, ich dachte an braunes Gebrüll, das sich in dieser von einer Stadtmauer geschützten,

heimeligen ur-deutschen Stadt vielleicht besonders gut machte, damals, wer weiß.

Die Familie Hildebrand hat hier ihren Stammsitz, was zunächst nichts weiter sagt, wenn aber aus Hildebrand Hill wird, bin ich schnell bei dem ersten Supermarkt meiner Kindheit. Er war auf der Neustraße, die auch in meiner Stadt einmal Adolf Sie Wissen Schon Straße geheißen hat.

Alkoholiker mögen nicht, dass man sieht, wie sie saufen. So lange es geht, wahren sie die Fassade. Und so steht dieser im Eingang des Mediterraneo Internet-Cafés neben der Woolworth, steht mit dem Gesicht zur Wand, links durch vorspringende Mauern gedeckt, holt ein Fläschchen Magenbitter aus seiner Manteltasche und kippt den Inhalt in sich hinein.

13:10 Zwischen B. Dahlhausen und H. tritt die Ruhr über die Ufer. Ein Regentag noch und die Campingplätze melden Land unter.

Felder knöcheltief im Matsch, glänzende Flächen trotz grauen Himmels am Morgen. Dito die weiten, noch nicht mit Automobilen vollgeparkten Flächen um einen Supermarkt, die ich auf der Hinreise sah. Dass dies kein See ist, erkenne ich erst auf den zweiten Blick an den Parkmarkierungen.

Nun aber Schwäne auf überfluteten Ruhr-Wiesen. Texturen: Grün mit sandfarbenen Grasköpfen. Inseln gleich, nicht mehr lange, und sie saufen ab. B. Dahlhausen schenkt mir einen Regenbogen, eine Röhrenfabrik und ein wärmeisoliertes Holzhaus links von der Bahn. Birken fingern auf Schotter nicht mehr befahrener Gleise. An manchen Stellen ist die Ruhr doppelt und dreifach so breit wie normal.

Die Ansage im Zug ist lustig. Statt nächster Halt sagt eine überaus freundliche Männerstimme "Nächster Hahalt". Wusste nicht, dass ein einsilbiges Wort zweisilbig so viel Freude verbreiten kann.

E.-Steele: härtere Klientel steigt ein.

13:28 Im Zug zurück. Zwei Reihen hinter mir knattert die tamilische Zunge einen Konsonanten nach dem nächsten, eine vor mir schwelgt die türkische in Vokalen. Schön, diese klangvollen Sprachen, nicht auszudenken, wenn auch sie der Globalisierung zum Opfer fielen und alle schließlich nur noch die Sprach der GUTEN sprächen oder sprechen müssten.

Eine rote Bahn fährt auf einem Nebengleis ein. LTU Express: nächster Halt Mallorca steht drauf. Jeder ist eine Nachricht. Nicht leicht zu lesen, noch schwerer zu deuten, aber es gibt Hinweise, die Vermutungen nähren und oft sogar bestätigen. Von weitem sieht ein jeder schon da kommt a Depp daher, von weitem sieht ein jeder schon, dös is a Depp. (Haindling in den 70ern)

Ein Glück.

Zur Lesung reicht dies: Gelungen. Schweißgebadet. Glücklich. Und was geschah, als ich das große Kaufhaus in M. betrat, um eine neue Glühbirne für unsere Halogenlampe zu kaufen? – Nun, ich kaufte mir einen Anzug und vergaß darüber die Glühbirne. Ging dann aber zurück und erledigte mein ursprüngliches Vorhaben dennoch.

Habe zum ersten Mal aus *Flanken, Fouls und fiese Tricks* gelesen. Anschließend schweißnass wie immer. Jetzt muss der Textmarker her. Nicht schlecht wäre es, kleine Fähnchen an die Zuhörer zu verteilen und sie in Fangruppen aufzuteilen. Da wäre szenisch einiges zu holen. Aber wie gesagt: straffen straffen straffen, genau wie bei der Sackgasse. Der Kunde will unterhalten sein, sonst zappelt er und erinnert sich an die kindliche Leere, die ebenso grausam, wenn nicht grausamer ist, als die allgemeine.

14

Nichtstun ist besser als mit viel Mühe nichts zu schaffen, sagte Lao-tse und gab M. die Hand. Danke, sagte M. und machte sich auf den Weg zur Stadtbücherei M., um dort aus *Flanken, Fouls und fiese Tricks* zu lesen.

Der Ball ist Rund, die Scheine sind eckig
Mit Blick auf die oben angesprochene oberflächliche und nur auf die Geldbeutel der Käufer schielende Massenproduktion – die kaum ein gängiges Klischee auslöst gibt es Ausnahmen, wie Hermann Mensings *Flanken, Fouls und fiese Tricks* beweist. Das Thema Fußball bildet hier lediglich den Rahmen einer mittelstädtischen Milieuschilderung und konturiert darin eine zeitgenössische Familie und deren Alltag. Es wird so ein Ausschnitt moderner, deutscher Kindheitserfahrung vermittelt, der in seiner Intensität besticht und gleichsam exemplarisch wirkt, obgleich Lokalkolorit aufscheint. Der anfänglich tragische Konflikt zieht sich wie ein Leitmotiv durch das gesamte Buch, dessen zentrale Fragestellung beständig um die Gegenpole Recht und Unrecht kreist. Fast zwangsläufig geraten dabei weitere Gegensätze wie Freundschaft und Hass, Menschlichkeit und Gewalt oder Intelligenz und Dummheit in den Focus. Der Autor erzeugt Spannung, Nachdenklichkeit und Kurzweil während der gesamten Lektüre. Was sich im Vergleich mit vielen anderen Fußballbüchern als besonders wohltuend abhebt, ist der gänzliche Verzicht auf weibliche Nebenrollen. Sie sind dort ohnehin meist Staffage oder werden krampfhaft dazu bemüht, einen angeblich permanenten Geschlechterkampf abzubilden. Hermann Mensing hingegen schreibt ein klassisches "Bubenbuch", dem es durchaus genügt, eine starke, kompetente und kluge Mutterfigur vorzustellen. Ein kleines Meisterwerk,

dem eine originellere Einbandgestaltung und ein guter Titel besser zu Gesicht gestanden hätten, (*meine Rede*) denn dann würde es nicht nur inhaltlich aus dem Rahmen fallen. Eselsohr 6/2002: *Flanken, Fouls und fiese Tricks* erhält den "Fällt aus dem Rahmen"- Preis.

Mein vom Verlag gekippter Titel: *Der Sündenbocktrick*

Zwei drei Tage wird es dauern, eh ich wieder Bodenhaftung habe. Das Beste wird sein, ich fahre über das von Gewittern zerbombte Land zur greisen Mutter.

Gestern bei der Arbeit. 60 Kinder. Zwei Lehrer. Ein Buch. Ein Schriftsteller. Sonniger Hof hinter der Stadtbücherei M.. Arbeitszeit: ca. 45 Minuten. Anpfeiff mit Trillerpfeife. Gelbe und rote Karten lagen bereit, mussten aber nicht eingesetzt werden. Fazit: ein unterhaltsames Spiel.

15

Ja Damen und Herren, M. befindet sich in der Aufwärmphase. Heute wird er in L. lesen: eine Gruselnacht ist angesagt und M. soll es sie lehren, das Gruseln. Tut er, hat er versprochen, und so sitzt er schon früh und übt die verschiedenen Gruselgesichter: eines mit, eines ohne Prothese, eines mit hervorquellenden Augäpfeln, eines mit Kopf unterm Arm; probt Konsonantengewitter und stille Vokale, die durch undurchsichtige Nächte schleichen und Köpfe verdrehen. Während im Hochsommer vorm Fenster der Frühherbst kapriolt, glaubt M. schon zu wissen, wie er das drehen kann heute Abend in L.. Hacke Spitze Einszweidrei.

Die Bibliothek am Rande der Innenstadt steht auf nuklearen Füßen, damit verdient die Stadt einen Teil ihres Geldes, und offenbar gar nicht so wenig. Es ist eine moderne, lichtdurchflutete Bibliothek mit begrüntem Dach, einem weiten Atrium und Stöberecken auf jeder Ebene. In einer dieser Ebenen würde ich lesen. Wer immer an diesem kühlen Juliabend käme um sich zu gruseln, käme freiwillig, nicht im Pulk einer Schulklasse, wie das sonst funktioniert bei der geförderten Lese-Kultur. Ich war also gespannt. Ich war darauf vorbereitet, vor kleinstem Auditorium zu lesen, das Gegenteil war der Fall. Fünfzig, sechzig Kinder, teils mit- teils ohne Eltern kamen und hörten zu. Ich las eine dreiviertel Stunde, und da es die *Sackgasse* war, aus der ich las, wusste ich, was ich tun kann, um die Leser einzubeziehen in das Geschehen. Mit Trampeln, Stöhnen, Rumpeln, Heulen, Kichern. Ich wusste nicht, ob es leicht werden würde, ob sie sich bewegen ließen, so etwas für mich zu tun, aber es war ganz einfach. Die protestantische Buchhändlerin (möglich auch: Calvinistin; auf jeden Fall pietistisch), eine blutleere Frau meines

Alters, die sicher noch mit hundert faltenlos sein wird, versicherte mir im Anschluss, wie sehr sie meine Arbeit schätze, aber ich solle doch um Himmelswillen im Namen der Leseförderung Serien schreiben, Kinder liebten das doch. Während ich sagte, nie im Leben täte ich das, wurde ihr schmaler Mund noch schmaler und sie fragte, ob es denn stimme, was da in meiner Kurzvita stünde, mit Bands unterwegs, weltgereist etc. Ja, sagte ich und sie antwortete sinngemäß, das sei ja auch nicht ganz seriös, da habe man dann ja keine Zeit für Serien. Ihr Mann, neben ihr stehend, sagte kein Wort und ich hatte den Eindruck, dass er wenig zu sagen hatte.

Die Bücher, die die beiden mitgebracht hatten, *Sackgasse 13* und *Flanken, Fouls und fiese Tricks* wurden ausverkauft. Während ich signierte, kam ein Junge, stand leicht errötet vor mir und hielt mir ein Exemplar der *Sackgasse 13* hin. „Was soll ich reinschreiben?“ fragte ich. Er machte „hmm - hmmm“, druckste rum und wurde noch röter. Also fing ich an zu schreiben "Für hmm - hmmm" „und weiter“, fragte ich, "äh - ähhhh" machte er und begann zu lachen, während ich schrieb "ähhh- ähhh", bis er mir schließlich seinen Namen sagte. Nun hat er eine feine Widmung.

Was noch? Ach ja, diese gut gekleidete, gut aussehende, sicher nicht unvermögende Frau Anfang vierzig mit ihrem Sohn - der, falls überhaupt, lieber allein gekommen wäre. Aber da Mutter ihn wie eine Trophäe herzte, ihm über den Kopf strich und mit mütterlich liebevollen Sätzen schmierte, hatte er keine Chance. In ihrer Umarmung musste er sitzen und ausharren, während seine Altersgenossen auf Bänken vor mir saßen, hörten und mitmachten.

Dann wäre da noch die Heimfahrt bei aufgerissenem, blank gepustetem Himmel und blauschwarzen, abziehenden Wolken mit schneidendem Licht, das allen Farben das Wirkliche raubt und deshalb um so wirklicher macht, ein stechendes, grünes rauschendes Meer aus Eichen, Buchen, Weizenfeldern und hüfthohem Mais, der auch Zuckerrohr sein könnte. Jedes Bild brennt sich in meine Hirnrinde, und später, kurz vor Antritt der größten aller Reisen, werde ich sie noch einmal betrachten, hoffe ich. Hoffe ich sehr.

16

Das Gefühl, das mich in Lehrerzimmern überkommt, zeigt wie weit ich von jenem Alltag entfernt bin, wie sehr ich meinen Alltag schätze, wie fern wir uns sind: Die Lehrer: Der Autor und wie verschieden unsere Forderungen an eine Lesung. Unterhaltung dort, Auseinandersetzung hier. Las schon zweimal heute früh. Einmal den *Pitti Pörtner*, das zweite Mal aus der *Sackgasse 13*. Wie vorhergesagt war der Unterhalter gefragt. Ein trüber Montagmorgen, man gähnt noch, man glaubt, es sei

noch Sonntag, zum Glück steht da vorn jemand und verlangt außer Aufmerksamkeit erst einmal nichts. – Oder doch? – Ja. Er will, dass man Gedichte macht. Gerade noch hat er eine Geschichte gelesen, jetzt will er, dass man mit ihm Gedichte macht. Was sagt er? Rhythmus. Reimwort. A A B B // A B B A // A B A B // Spaß macht das schon.

Heute Nachmittag, gleich, lese ich noch einmal. Dieses Mal in der Stadtbücherei. Aloha: ihr Alleinunterhalter M. (*Motto: Ist der Morgen einmal trüb, ruf den Mensing, der ist lieb, der liest allen etwas vor, macht für uns den Tor....*)

Ließ mir von den Kindern der Grundschule E. Sätze zurufen und improvisierte kurze Geschichten. So hat die Satz-für-Satz Aktion mir eine neue Form der Literatur beschert. Das freut mich sehr. Ich nehme sie in mein Repertoire auf. Die Kinder staunten, was aus ihren Sätzen wurde und ich staunte noch mehr.

17

Heute sogar ein gemeiner Fall von Vortäuschung falscher Tatsachen. Dabei hatte sich die betreffende Lehrkraft entgegen sonstiger Gewohnheiten sogar mit mir in Verbindung gesetzt. Hatte gesagt, Herr M., die Kinder haben Fragen vorbereitet, das glauben Sie nicht. Doch, glaube ich wohl, hatte ich geantwortet, froh, auf vorbereitete Schüler zu treffen, die Zettel in ihren Taschen hüten wie Schätze und darauf brennen, sie hervor zu holen und in verschiedenen Stimmlagen Verschiedenes zu fragen: Wie viel verdient man mit so einem Buch? Etc. Und was passiert? M. kommt an den entsprechenden Ort. Er ist bester Laune, erstens, weil gestern so ein guter Tag war, zweitens, weil er Gutes erwartet. Und dann trifft er auf Lehrkräfte, die sich genau das vorgenommen hatten, was M. so sehr hasst: lass M. mal machen. Wir setzen uns hinten rein, kreuzen die Arme vor der Brust und kucken mal zu. Also hebt M. zur Klage an. So sind sie, die Lehrer. Tut mir Leid, das sagen zu müssen. In der Mehrheit. Ich begreife die Verantwortung ihrer Tätigkeit. Ich begreife die Last des Alltags, unter der sie gute Arbeit leisten sollen, aber ich begreife nicht, dass sie so oft nicht das geringste Engagement zeigen.

Als ich vorgestern früh das Lehrerzimmer der Grundschule E. betrat, fielen mir sofort die wundervollen Stühle auf, die dort standen: schlankes Teakholz, Armlehnen, hohe Rückenlehne, rostbraunes Wildleder. "Da haben Sie aber schöne Stühle", sage ich und der Schulleiter sagt, die wären ausgemustert, der Rat der Stadt hätte sie spendiert. Ich lese in einem Raum im ersten Stock und auch dort steht so ein Stuhl. Ich lese *Voll die Meise*, meine Premiere. Ich spüre, wie gut sie

funktioniert. Die Kinder fragen mir Löcher in den Bauch, und als die Frage kommt, wie ich denn überhaupt auf so eine Geschichte käme, antworte ich, dass ich immer einen guten ersten Satz brauche. Und dann improvisiere ich kleine Geschichten aus Sätzen, die die Kinder mir zurufen. Später im Lehrerzimmer sage ich zum Direktor. "Wissen Sie was, Herr B., ich schlage Ihnen ein Geschäft vor: Sie bekommen alle meine Bücher mit Widmung und ich nehme einen ihrer Stühle mit." "Abgemacht", sagt der Direktor und wir tragen einen Stuhl nach draußen. Es ist aber schwierig, ihn auf der Rückbank meines Autos unterzubringen. Die Zeit drängt. In einer Viertelstunde muss ich in M. lesen, fünf Kilometer entfernt. "Wissen Sie was", sagt der Direktor, "kommen Sie nach der Lesung noch einmal vorbei, dann machen wir das in Ruhe." "Gute Idee", sage ich. Als ich nach der Lesung zurückkehre, macht der Direktor ein betrübtes Gesicht. "Herr Mensing", sagt er, "der Hausmeister sagt, die Stühle wären inventarisiert. So einfach wird das also nicht gehen." "Schade", sage ich. "Es kann aber doch auch mal einer kaputt gehen, oder?" "Mal sehen", sagt der Direktor, "das könnte so drei, vier Wochen dauern." Ich hoffe sehr, dass es klappt.

18

Niemand hat gesagt, dass es leicht würde. Niemand hat gesagt, dass man Lesungen um 7:45 beginnen soll. Aber es ist wie es ist, und so lesen wir. Lesen, bis uns Flocken vorm Maul stehen und die Haarspitzen Funken sprühen. Lesen vor einer fünften Klasse, die selbst Gruselgeschichten schreibt und nun fragen könnte und fragen und fragen, wäre sie vorbereitet auf das, was da vor ihren Augen steht und sich müht, aber sie ist es nicht. Alltag.

Der Frost ist über Nacht fort, Regen pladdert, Mensing liest. Am meisten nervt, dass nicht einmal Lehrer eine dreiviertel Stunde ruhig sitzen können. Dass sie aufstehen und Fenster öffnen, dass einer den Raum verlässt und der nächste kommt. Würden sie so etwas im Theater tun? – Nein. Niemals. Ich vermisse die Bühne. Ich vermisse den Raum, der die Situation für alle und eindeutig definiert. Hier wird nicht dazwischen geredet. Hier redet zunächst einmal nur einer. Hier wird auch nicht aufgestanden. Nichts wird hier: hier regiert der Dichter. Da er ein guter Herrscher ist, gibt es anschließend so viel Redezeit, wie der Hörer haben will. Wenn er will.

In der zweiten Abteilung lass ich vor "cleveren" Sechstklässlern Kurzgeschichten. Drei Stimmungen, alle hatten es in sich: *Leider Lila*, *Alles ist gut, gar nichts* und *Die Reise ins Glück*. Auch hier das alte Spiel: der Schriftsteller

als das unbekannte Wesen, in meinem Fall schon etwas älter. Sogar eine Zahnlücke hat er und die lässt er sich nicht schließen, weil er will, dass der Verfall sichtbar wird, die vergangene Zeit.

So weit also der Morgen. Zwei Klassen. Der über der Fontanelle schleifende Himmel, der Wasser auf alles ergießt was krecht und fleucht. Der knurrende Magen. Das mir erspart gebliebene Schicksal der Lehrerzimmer. Die Raucher sind in der Minderzahl. Hocken in einem Extrakabuff und stinken. Der Kaffee ist nicht der von der Gräfin propagierte, die Plätzchen sind Ökoplätzchen.

Guten Morgen Herr M. Sie sind zu geil für diese Welt.

Im September 2001 las ich in einer Grundschule die Geschichte vom kleinen König und Pitti Pörtner. Der kleine König lebt in Pittis Träumen. Durch eine Unachtsamkeit am Morgen, als Pitti zwischen Wachen und Träumen pendelt, war der kleine König aus den Träumen in die wirkliche Welt geraten und hatte sich - ratlos wie er war - erst einmal unter Pittis Bett versteckt. Pitti entdeckt ihn dort. Beim Lesen legte ich mich an dieser Stelle auf den Boden, schob meine Hand unters imaginierte Bett, um dem kleinen König zu versichern, dass ich nichts Böses wolle. In der Zeitung stand: *"Spannung lässt H. M. dann wirklich aufkommen: er gestikuliert, springt auf, klatscht plötzlich in die Hände, legt sich auf den Boden und kommt seinem kleinen Publikum ganz nah."*

In Ordnung. Gut beobachtet. Gestern las ich ganz andere Geschichten in zwei verschiedenen Klassen eines Gymnasiums. Zur zweiten Lesung erschien ein junger Reporter, Herr G. Ich hatte schon am Telefon mit ihm gesprochen und ihn für Näheres zum Autor und seinen Veröffentlichungen auf meine Webseite verwiesen. G. trieb die Kinder und mich zusammen, um ein Foto zu machen. Danach ging er.

Heute nun lese ich das kursiv gesetzte Zitat in Beziehung zu meiner gestrigen Lesung. Außerdem behauptet G., ich hätte aus *Voll die Meise* gelesen, was ich aber nicht tat. Nun frage ich mich, was die Kinder denken, falls sie lesen, was ich gelesen habe? Fürchten sie, an einer Wahrnehmungsstörung zu leiden. Oder fällt ihnen zum ersten Mal in ihrem Leben auf, dass man eines nie tun darf: glauben, was in der Zeitung steht. In diesem Falle wäre die Lesung doppelt nützlich gewesen.

19

Noch nicht in der Welt, heute gegen 7:35 im Schneetreiben, als der Bus nicht kam, der längst hätte kommen sollen. In K., zweieinhalb Stunden später, blank gefegter Himmel. Auf dem

Neumarkt fragen Kinder, wie ich auf dem Weg zur Stadtbücherei: „Sind Sie ein Autor?“ „Wer weiß“, sage ich. Sie sind aufgeregt, denn in der Stadtbücherei werden sie Mittelpunkt sein. Das Kultursekretariat NRW stellt dort einen neuen Autoren-Reader vor. Einer der darin empfohlenen Autoren bin ich. Tatsächlich. Ehre ist im Spiel. Eine Bürgermeisterin spricht. Ein Leiter des Projekts. Noch einer. Eine Leiterin der Stadtbücherei. Dann gehen die Autoren in verschiedene Gruppen. Die Kinder haben sich uns ausgesucht. Frau B. sagt, Sie haben die größte Gruppe. Das freut mich. Ich lese zwei Gedichte. Wir diskutieren über Umgangssprache in der Großen Liebe. Ich lese die Faxenmacher. Die Kinder fragen, was Kinder meist fragen. Dann treffen sich alle Gruppen im Plenum. Je zwei Kinder einer Gruppen berichten, was in ihrer Gruppe besprochen wurde. Dann geht es zum kalten Bufett. Italienisches gibt es reichlich. Köstlich! Kleine Gespräche kreisen. Sekt und Kaffee werden getrunken.

20

Fast 110 KM fort von zu Hause, im Westen, flach wie ein Brett, und der Fluss und das dumpfe Brummen der Schiffsdiesel. Fein gekräuselte Seide, silbern vom Licht, überm Wasser, um ein Stück Brot schreiend, die Möwen. Sinnloses in ein Handy sprechend: die Dame im Pelz auf der Nachbarbank.

Erstaunlich: die warme Sonne.

Promenierende Rentner. Dazu Musik. Mia: Ich will mein Leben zurück. Ich tausch nicht mehr. Guten Tag. Ich will mein Leben zurück.

Aha.

Und warum bin ich hier?

Ich lese in der Stadtbücherei E.. E. liegt am Niederrhein. Der Fluss ist hier so breit wie nirgendwo sonst.

Fünf Zuhörer kamen. Drei davon waren um die zehn Jahre alt, zwei um die vierzehn. Angekündigt war die Lesung für Menschen ab 12. Alle fünf waren weiblich. Las die *Reise ins Glück*, dann aus *Große Liebe Nr.1*. Die Leseoase befand sich direkt unterm Haupteingang. Ständig kamen und gingen Leute ein Stockwerk über uns. Sprachen laut. Lachten. Telefone schellten.

Als ich zuende gelesen hatte, sagte eines der vierzehnjährigen Mädchen: Aber Sie haben gar nicht die schönste Stelle gelesen... Welche das wäre, fragte ich, und sie sagte es mir.

Hier nun die schönste Stelle: Ich setzte mich auf eine wacklige Holzbank. Kasia setzte sich neben mich, und während Jimmy Page ein Gitarrensolo durch den Wald jagte, saßen wir da und hatten alle Worte vergessen. Wir saßen Schulter an Schulter. Ich konnte jeden von Kasias Atemzügen spüren. Sie

waren kurz und schnell, genau wie meine. Die Musik hörte auf. In der Stille wurde mir unheimlich, mein Mund trocknete aus, ich dachte verzweifelt darüber nach, was ich sagen könnte, meine Knie begannen zu zittern und ich wünschte mir, Kasia hätte mich geküsst, so wie sie das heute mittag getan hatte. Warum tat sie das nicht? Sie wusste doch, wie es geht, und sie wusste, dass ich es nicht wusste. Konnte sie es mir nicht beibringen, jetzt.

Himmel! Bring es mir doch bei, Kasia!!!

"Was hast du gesagt?" (What did you say?)

"Ich hab nur laut gedacht."

"Was?"

"Ach nichts."

"Nichts gibt's nicht. Sag schon..."

"...dass du mir das Küssen beibringst", sagte ich und spürte, dass mir die Tomatenröte in den Kopf schoss. Verdammt! Könnte ich denn nicht ein bisschen cooler sein? Und dann auch noch diese Erektion! Ich legte die Hände gefaltet in den Schoß, ich wollte nicht, dass Kasia was merkt, ich wusste überhaupt nicht mehr, was ich wollte, obwohl ich genau wusste, was es war, was ich wollte, und als ich Kasia ansah, wusste ich, dass sie genau darauf wartete. Also legte ich meine Arme um sie, und obwohl Kasia es mir ganz leicht machte, fühlte es sich so an, als wären meine Arme vielleicht zu kurz für so etwas, oder zu schwer oder ich hätte sonst irgendeine Krankheit, die Parkinson'sche Schüttellähmung zum Beispiel, aber schließlich lag Kasia in meinen Armen. Wie eine Feder so kühl und so warm, wie ein Schatz, etwas, das ich nie wieder hergeben würde, nie, nie, nie.

"Küss mich!" sagte sie und ich küsste sie. Ich glaube nicht, dass ich besonders gut war, ich meine, ich stieß gegen ihre Zähne, dass es klimperte, ich musste sogar wieder lachen, aber Kasia strich mir übers Haar und zog mich wieder zu sich heran und so küssten wir weiter, bis keiner mehr lachte, bis nichts mehr klimperte, sondern wir beide das Gefühl hatten, nicht mehr zu wissen, wo der eine anfängt und der andere aufhört. Und als schließlich mein Handy bimmelte, lagen Kasia und ich auf dem Boden, ich unten, sie oben, platt wie Briemarken lagen wir aufeinander, damit wir bloß nichts verpassten, bloß nicht eine Druckstelle zu wenig, denn wir wollten einander spüren. Lagen da, waren atemlos still, mein T-Shirt war hochgezogen, Kasias auch und ich dachte, so ist das also, so gut fühlt sich Haut an, wo ich doch selbst genug Haut hatte, aber meine hatte sich nie so angefühlt, so seidenweich.

21

Las heute vor gut 150 Kindern aus zwei Romanen. War anschließend heiser. Fuhr beschwingt heimwärts, denn 1. hatte

ich einen Scheck in der Tasche und 2. war ich glücklich. Oder war es umgekehrt? Hach, ich weiß gar nicht mehr.

22

Now to something completely different:

Letzte Woche hörte ich auf dem Weg zu Lesungen in B. im Radio, zwischen B. Stahlhausen und E. Soundso erstreckte sich ein 12 Kilometer langer Stau. Au! dachte ich und diese Unruhe, die mich immer befällt, wenn ich auf deutschen Autobahnen unterwegs bin, wuchs noch, denn mir war nicht klar, ob ich, um an mein Ziel zu gelangen, genanntes Stahlhausen würde passieren müssen. Ich verließ die A 43, fuhr auf der Bundesstraße 51 Richtung B. Zentrum, dort auf die A 40 und wusste sofort: Aha, Stahlhausen. Zum Glück stand der Verkehr nicht still, er bewegte sich im Laufschrift und da die nächste Abfahrt schnell in Sicht kam, beschloss ich, die A 40 in B. Hamme zu verlassen. Tat das, versuchte mich mit meinem mir angeborenen Orientierungssinn parallel zur Autobahn zu halten und gelangte in den Wendehammer einer Industriebrache. Wendete, fuhr wieder Richtung Autobahn und geriet in ein Wohnviertel.

An einer Straßenecke standen mehrere junge Frauen, Mütter, wie ich gleich feststellen sollte, Streckenposten zur Beaufsichtigung ihrer die Fahrradprüfung ablegenden Kinder. Kaum auf ihrer Höhe, langsam fahrend, nicht einmal die erlaubten 30, begannen dieses Frauen mit den Armen zu schwenken und mir mit überkippenden Stimmen zuzurufen, hier sei 30, was ich mir einbilde, Kinder führen hier Rad etc. pp.. Ich hatte anderes im Sinn als mich mit hysterischen Müttern anzulegen und fuhr weiter. Gelangte wieder in eine Sackgasse und hatte für Augenblicke Zweifel an meinem oben genannten, mir angeborenen Orientierungssinn. Ich wendete also und näherte mich erneut genannten Frauen. Wieder begann dieses hysterische Schreien, als wäre ich der Gottseibeius. Ich begann um mein Leben zu fürchten, denn die Frauen drohten mir. Viel entspannter dagegen ein Polizist zwanzig Meter weiter. Der hatte offensichtlich nicht die geringsten Einwände gegen meine Fahrweise, antwortete jedoch auf meine Frage, wie und ob es möglich sein, parallel zur A 40 nach Höntrop zu gelangen, das sei schwer über die Dörfer, und auf meinen Einwand, auf der A 40 sei alles dicht, sagte er, das wäre aber immer noch einfacher als die von mir favorisierte Lösung. Ich hatte ein Einsehen, fuhr zurück zur A 40, und siehe, der Stau löste sich gerade auf und zehn Minuten darauf hatte ich die Realschule Höntrop erreicht. Las dort vor zwei Gruppen aus *Flanken*, *Fouls* und *fiese Tricks* und *Große Liebe Nr. 1*. Sollten Sie also je in die Nähe von Müttern kommen, die ihre Kinder bei Fahrradprüfungen beaufsichtigen, seien Sie gewappnet. Solche Frauen sind zu allem fähig.

Hier also: zweieinhalb Stunden vor meiner Lesung sitze ich voller Gedanken an sie. Wie im Leben ist ihre Schwester auch im Tod hinter ihr verschwunden, spielt als zu Betrauernde nur eine untergeordnete Rolle, ist auch noch da, eine, die zehn Tage vorher starb und doch schon viel weiter fort ist als ihre ältere Schwester: meine Mutter. Hier also sitze ich. Tiefen Schlaf hat mir der Tod gebracht. Nahezu sorglos erwache ich. Denke an Sie. An die Eine und an die Andere. Noch längst nicht erledigt hat sich das Leben der beiden, so lange ich bin, sind sie auch, aber eben: hierarchisch gestaffelt. Das Leben: der Tod: alles eins.

Zum Welttag des Buches lese ich gleich aus der *Sackgasse 13*. Es ist ein wenig verhangen heute, das kommt mir entgegen. Bei strahlendem Sonnenschein wäre es nicht ganz leicht, Kinder schon um 10:30 das Gruseln zu lehren.

Ein seltsames Haus war das, das Haus in der Bismarckstraße 22... Meine Straße. Meine Leute. Fort jetzt. Ihre Hüllen sind Asche. Ich bin der Nächste. Natürlich nicht heute. Vielleicht aber morgen. Oder in dreißig Jahren. Der Tod lehrt, den Augenblick zu leben.

In der ersten Reihe in der Leseoase der Stadtbücherei saß ein kleiner blonder Westfale mit Pustebacken und aufgeworfenen Lippen, ein Lieber, aber bestimmt nicht der Klügste. Saß da und hörte aufmerksam zu, und als die Stelle kam, in der darüber gesprochen wird, ob das Wiesel, das im Verdacht steht, das Kaninchen gebissen zu haben, ein kluges oder ein doofes Wiesel sein müsse und der Vater die rhetorische Frage stellt, *und dieses Wiesel war* schaute ich fragend erst in die Runde und dann auf ihn: „Klug!“ antwortete er im Brustton der Überzeugung. Die erwartete Antwort jedoch war Doof und in der Regel höre ich auch nichts anderes. „Hmmm“, machte ich und las die betreffende Stelle noch einmal, aber er wollte sich nicht wiederholen. Er wollte gar nichts mehr sagen.

Und so las ich gegen die Trauer des Morgens, die Trauer für die Eine, in die ich die Andere einschließe, die Trauer, die mich selbst betrauert. Ich bin gespannt, wie sie auf- und abschwilt und mich umkreist, wie sie darauf wartet, meine schwachen Momente zu kosten, denn Trauer ist Trost und köstlich sind Tränen, sie lösen die dicken Knoten und hinterlassen mich leer und bereit, wieder anzufangen. Da anzufangen, wo ich die Falte des leichten Erstaunens in ihrem Gesicht mit meinen Fingern glättete, ihr über die Stirn strich und fasziniert sah, wie das Leben in meiner Mutter endete. Ich bin glücklich, dass ich bei ihr war. Ich rate jedem Sohn und

jeder Tochter, nicht von der Seite der Eltern zu weichen, wenn diese ihre letzte Stunde durchleben. Es tut den Sterbenden wohl. Den Lebenden gibt es Kraft und Einsicht.

Der Hochnebel hat sich gelichtet. Die Lesung ist Vergangenheit. Zukunft ist jetzt. Noch immer ohne die leiseste Ahnung, wie es nun weitergeht mit dem Dichter M., aber das kennt er ja aus langen Jahren: es geht immer weiter. Er ist aufgehoben. Aufgehoben in der Gegenwart, der einzige Ort, an dem sich Vergangenheit und Zukunft treffen. Aloha!!!

24

Sehr verehrte Lehrer,
euch liebe Lehrer zu nennen, will mir nicht über die Zunge, wenngleich ich auf der Stelle drei Lehrer hersagen kann, die in meiner 13 jährigen Schulkarriere kompetent und lieb waren. Die anderen waren allenfalls sehr verehrt, und auch das nur der Form halber.

Sehr verehrte Lehrer also.

Ich weiß, es geht euch schlecht. Die Kinder sind unruhig. Die Klassen sind zu voll. Das Leben ist gemein. Keiner liebt Euch. Das kann aber doch wohl keine Entschuldigung dafür sein, dass ihr, wenn ihr in meinen Lesungen sitzt und still vor euch hin in die nächsten Ferien träumt, nicht einmal bereit seid, am Ende einer Lesung eure Klasse so zu führen, dass sie - sagen wir - einigermaßen geordnet zu mir kommt, um sich ihre geliebten Autogrammkarten abzuholen. Und auch keine Entschuldigung dafür, dass nicht einer von euch - und ich habe heute morgen dreimal gelesen, dreimal vor jeweils vier Klassen, also könnten insgesamt 12 Lehrer zugegen gewesen sein - dass also nicht einer von euch 12 Lehrern nach einer dieser drei Lesungen gekommen wäre, um mal zu sagen "Herr Mensing, das haben Sie aber gut gemacht", denn dass ich es gut gemacht habe, war deutlich. Das ist kein Eigenlob, sondern eine simple Feststellung, die ich aus dem Verlauf meiner bisherigen Lesungen und den heutigen ableiten kann. Nicht einer. Nicht einmal ein Guten Tag.

Nur vom Direktor und der Lehrerin, die diesen Morgen organisiert hat. Als ich kam. Als ich ging, kein Danke. Kein Auf Wiedersehen.

Sehr verehrte Lehrer,
glaubt nicht, ihr hätte nicht meine Sympathie. Nein, ihr habt all meine Solidarität, denn euer Beruf ist schwer und ihr werdet angefeindet von vielen Seiten, aber viele von Euch schlafen im Stehen.

Das wusste ich schon als Schüler (siehe oben: kompetent). Ich wusste, dass man in euren Reihen sadistische Kinderhasser findet, ich wusste, dass sich dort inkompetente Mogler verstecken, ich wusste, dass es hochmotivierte, Kinder

liebende Menschen gibt, aber im Großen und Ganzen seid ihr erschreckende Langweiler.
Kein Wunder also, dass Kinder nichts weiter im Sinn haben, als euch für diese Langeweile zu bestrafen. Das ist ihr gutes Recht. Langweiler müssen bestraft werden.
Also beschwert Euch nicht.
Morgen werde ich wiederkommen und noch einmal lesen.
Mal sehn, ob ihr mir dann "Guten Tag", "Vielen Dank" und "Auf Wiedersehn" sagt.

25

Russen. Türken. Kurden. Iraner. Araber. Thais. Polen. Nachdem ich all denen vorgelesen hatte, ununterbrochen und zu großer gegenseitiger Freude, fragte mich ein Kind, ob ich auch andere Sprache spräche. Ich sagte, ja, ich könne gut Englisch, gut Niederländisch, ein wenig Französisch und holperndes Italienisch für Pizza und Busse und wo ist das soundso, da sagte ein anderes Kind, ich solle doch mal etwas sagen. Ich sagte "I am a writer" und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Wer kann mir "Ich bin Schriftsteller" auf Polnisch sagen? fragte ich. Und Russisch? Und Türkisch? Und Kurdisch? Und Iranisch? Und Arabisch? Und Thailändisch? Ganz und gar wundervoll war das, und sogar ein kleiner Iraki, der noch kaum Deutsch spricht, meldete sich und sagte etwas und verbarg gleich danach sein Gesicht hinterm hochgehaltenen linken Arm, aber alle applaudierten ihm wild und da ging ein Lachen über und durch ihn dass es eine Freude war. Und der kritische Direktor, vor dem ich mich insgeheim ein wenig gefürchtet hatte, dieser kritische Direktor war schwerst begeistert und will mich weiter empfehlen. Seine Kollegin aus der Nachbarschule war da, um mich auszuspähen und wird mich buchen.

Buchen Sie mich auch! Ich komme sofort. Ich tue das gern. Verteilte fast zweihundert Autogrammkarten, denn jeder hatte mindestens eine Schwester, einen Bruder, manche zwei, drei und so weiter. Gab Autogramme auf nagelneue T-Shirts, allerdings erst, nachdem mir die Träger glaubhaft versichert hatten, das gäbe keinen Ärger zu Hause.

Fuhr über Land Richtung M., bog irgendwann in den schmalsten Landwirtschaftsweg und machte die Strecke nach Himmelsrichtung, Wald und Feld. Ertrank im Grün der Buchenwälder, geblendet vom Gelb des Raps, überschlug mich im saftigen Gras vor Glück, ließ den Himmel über mir flattern und die Vögel extra Gesänge anstimmen, folgte der Sonne und bin nun zu Hause: müde und froh. War gut ihr Russen, stimmt's? Ja, sagten sie. War geil. War auch geil.

Las vor 80 Kindern in der Stadtbücherei. Bin froh und glücklich. Aber Vorsicht. Das hält nicht lange. Erfuhr später von meiner Nachbarin S. Neues aus der Nachbarschaft. S. ist 30 Jahre alt und leidet unter Putz- und Waschwang. Jemand habe sie gefragt, erzählte sie, ob ich wirklich so übel gelaunt sei. Sie habe das bestritten. Sie halte mich für ausgeglichen. Allerdings fände sie mich zu dick. Und dass ich mit kurzen Haaren jünger aussähe.

Nach diesem erhellenden Gespräch nun ein Stimmungsbericht der örtlichen Presse zu meiner gestrigen Lesung, den ich - da ich nun weiß, wie mich die Außenwelt wahrnimmt - ein wenig modifiziert habe.

"Verängstigte Stille in der Bücherei" -

Lesen macht Kindern Spaß. Noch mehr freuen sie sich, wenn ihnen vorgelesen wird. Als gestern der dicke Kinderbuchautor H. Mensing aus seinem neuesten Buch *Der zehnte Mond* vorlas, herrschte angespannte Stille im Zuschauerraum. Jeder wusste, wie aufbrausend M. seine Zuhörer peinigen kann. Wie er sie zusammenstaucht und beim Lesen spuckt und brummelt. Wie er unvermutete Pausen macht, um Kindern Kopfnüsse zu verpassen oder sie unter Drohungen nach Hause zu schicken. Eine didaktische Unterweisung für die jungen Zuhörer? "Moral steckt hinter jeder Geschichte", erklärt der Autor. "Aber ich will die Kinder in erster Linie verängstigen, nicht unterhalten. Ich bin der Trauma-Mann."

Mensing sah auch bei seiner vierten Lesung in der Stadtbücherei nicht gut aus. Er trug einen Leinen-Janker, ausgefranste Replay Jeans, auf seiner Stirn waren tiefe Falten. Ein Glück nur, dass er jetzt wieder überall Zähne hat. Sonst wäre er niemandem zuzumuten.

Die Lesung wollte und wollte nicht enden. Erst, als die ersten Kinder sich weinend an ihre Lehrerinnen wandten, hörte Mensing auf. Alle waren zufrieden. Auch Mensing.

Ob ich mein geplantes Massaker an Rundfunkredakteuren vorziehen soll? Gründe genug gäbe es. Die öffentlich-rechtlichen Geldverwalter hocken auf ihren Etats und bewachen sie eifersüchtig. Man muss lieb zu ihnen sein. Man sollte auch keine Widerworte geben. Hat man sie einmal verschreckt, vergessen Sie nie.

Am Besten, man findet es gut, wenn sie einen schon im Vorfeld darauf hinweisen, dass sie Einfluss (etwa auf ein Hörspiel) nehmen wollen.

Klartext etwa: Sehr geehrter Herr Mensing. Schicken Sie doch bitte die ersten Seiten des Manuskriptes und skizzieren sie den weiteren Handlungsverlauf, damit wir Einfluss auf den weiteren Verlauf nehmen können.

Man stelle sich vor, jemand würde einem Bildhauer vorschlagen, ihm in die Skulptur zu pfuschen. Radioredakteurinnen (meist sind es solche, Männer sind Mangelware in Redaktionen, die Literatur für Kinder in Hörfunk verwandeln) dürfen das. Sie beziehen Gehälter, sie ducken dafür zu allen Seiten, sie schlagen aus, sie mobben und schleimen. Kein Zweifel auch, dass sie die Weisheit mit Löffeln gefressen haben. Sie wissen einfach, was gut ist.

Aber warum rege ich mich auf. Es ist schwül. Es wäre besser, den Rest des Tages unbeweglich in einer Ecke hockend zu verbringen und ein virtuelles Fernmassaker zu verbrechen. Sehe schon Fetzen fliegen und Blut literweise aus Redaktionsstuben strömen. Wundervoll, wie da die Salven trocken einschlagen und die Hüter der Subventionskultur auf und davon jagen.

Nicht wahr, liebe Frau. Sie dürfen mich mal.

Ein wenig traurig stimmt mich, dass ihre Unterschrift eigentlich gar nicht dumm aussieht. Aber was weiß ich schon? Was weiß ich von festen Bürozeiten, Programmen und all dem anderen Mist.

Ich weiß nur, dass ich heute Morgen vor insgesamt hundert Kindern zweimal aus der *Sackgasse 13* gelesen habe. Mit allen Tricks, die mir zur Verfügung standen und stehen. Ein literarischer Unterhaltungskasper, der in Zeichen von Pisa motivieren soll. Dreihundert Euro pro Lesung. Das, finde ich, geht in Ordnung. Und da nun die Radioredakteurin endlich abgesagt hat (wofür sie drei Wochen brauchte, drei Wochen, um vier Seiten Text zu lesen und sich Gedanken zu machen), könnte ich mit dem Roman beginnen, der sich - während ich, sportlich wie ich bin, auf eine Reaktion aus der Hauptstadt wartete - andeutete und von Tag zu Tag konkretisierte. Er würde so heißen, wie die zurückgewiesene Radioarbeit, und ich wette, dass ich ihn hinkriege. Und wenn er dann auf dem Markt ist, und wenn er erfolgreich werden sollte, hoffe ich, dass du, liebe Radiokulturschaffende, vor Eifersucht grün wirst.

27

Das Land stellte sich in Reih und Glied, verdunstender Nachtregen schwebte noch zwischen den Ähren der Gerste, junger Mais schien frischer als gestern, das Laub der Bäume hing schwer. Und so fuhr er, überquerte den Kanal, fand den Ort, den er suchte, las vor fünf Klassen, stellte fest, dass seine Kurzgeschichten Grundschulern doch noch ein wenig voraus sind, trank düsteren Kaffee während der großen Pause, der ihm noch jetzt im Magen rumort, kehrte zurück und schlummerte im abgedunkelten Zimmer. Dann rief er die Lehrerin an, die ihm letzte Woche versprochen hatte, aufzulisten, wer von den Schülern der Thomas Morus Schule Bücher von ihm kaufen will. Erstaunliches ist zu berichten, so erstaunlich, dass er den Versuch, nach seinen Lesungen Bücher zu verkaufen, unbedingt

aufrecht erhalten will. Aus diesem Buch las er vor: *Sackgasse 13* (26 Exemplare) *Voll die Meise* (6) *Flanken, Fouls und fiese Tricks* (8) *Große Liebe Nr. 1* (6) *Der 10 Mond* (3) *Der heilige Bimbam* (2). Kann man also auch an einem Freitag, den 13. Juni behaupten, das Leben sei schön? – Ja. Man kann. Man kann alles behaupten. Als Illusionist lebt man geradezu von Behauptungen.

28

Eine geschlagene Stunde durfte Herr M. vor 250 Schülern lesen. Sein Lohn war das Nichtdenkenmüssen. Hervorgerufen wird dieser glückliche Zustand durch hohe Konzentration. Die zu erlangen fiel ihm diesmal nicht schwer. Herr M. hatte eine Bühne mit Licht, einen verdunkelten Zuschauerraum, er hatte ein Headset wie Britney Spears, und eine klug gekürzte Romanfassung, die es ihm ermöglichte, bis auf Seite 89 zu gelangen. Den Rest legte er seinen Hörern zur eigenen Erkundung ans Herz. Leider hat das Denken nun schon wieder begonnen. Aber das macht nichts. Die Erinnerung bleibt und nächste Woche schon darf Herr M. schon wieder lesen. Vor Grundschulern dann, und er weiß auch schon was: *Pitti Pörtner und der kleine König* vor den ersten zwei Jahrgängen, *Der zehnte Mond* vorm dritten und *Voll die Meise* vorm vierten.

Verkostete nach der Lesung ein wenig von H.'s neuer Ernte. Während die Trinker sich ihrer Droge auf großen, weltweit bekannten Festen bis zur Bewusstlosigkeit widmen, sind wir Cannabis-Raucher eher still und genießen im Verborgenen. Was mir entgegen kommt, denn ich mag Massendelirien nicht und die dabei gespielte Musik schon gar nicht.

29

Sie hatte so ein pikiertes Gesicht. Eines, das keine Zweifel daran lässt, dass pädagogische Fragen durch sie und nur durch sie auf der Stelle und in jedem Fall zu lösen sind: sagen wir, 60% Ausländerkinder, Türken hauptsächlich, die sprechen kaum Deutsch, die sehen nur fern, die haben nicht die Erfahrung, die hören nie zu, da wird ständig gesprochen, und dann kommt da einer und liest ihnen vor.

Ich.

Da muss man seine Methoden variieren. Da muss man szenisch arbeiten.

Das stand sinngemäß auf dem Zettel, den sie mir nach ca. 15 Minuten zusteckte.

Und als ich keine Anstalten machte, jetzt und auf der Stelle den Methodenwechsel zu vollziehen, griff sie ein. Zeigte, kompetent, das gebe ich zu, und mit großem Erfolg, wie man die

Geschichte auch erzählen kann.

Meine Geschichte. - O je, dachte ich.

Nicht nur, weil ich jemand bin, der seine Geschichten immer erst durchs Lesen erfährt, sondern auch, weil ich jemand bin, der sie gleich darauf wieder vergisst. Oft fallen mir nicht einmal die Namen meiner Helden ein.

Und nun sollte ich derjenige sein, der seine Geschichten improvisierend, szenisch und mit möglichst großer Beteiligung möglichst vieler Kinder, bitte sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen, vor aller Augen zelebriert?

O je.

Nicht, dass es mir Angst machte.

Ich hatte schon szenisch gearbeitet, aber nie hatte ich ganze Kapitel gespielt, geschweige denn die Hälfte eines Buches. Ich hatte mich bisher immer darauf verlassen, dass meine Geschichten durchs Lesen lebendig werden.

Und das hatte meist funktioniert.

Da saß ich also in einem Klassenraum, es war etwa halb neun, das Licht funktionierte nicht, und fühlte mich genötigt. War ein wenig beleidigt, denn was hatte sie mir in meine Lesung zu pfuschen?

Ich ließ sie also ihr Spiel spielen, und spielte dann meines. Natürlich gehen beim szenischen Spiel sprachlichen Nuancen unter, alles, was mir lieb ist, wird nicht gesagt, aber ich dachte, wenn es dem Verständnis auf die Sprünge hilft, bitte. Und gewann zunehmend Sicherheit.

Spielte den Zehnte(n) Mond bis ans Ende, ließ Bernd Bulli hinter Büschen hervorspringen, Linus und Krikke auftreten und den Hausmeister eingreifen. Staunte, wie das Spiel der Geschichte Facetten hinzufügte, über die ich nie nachgedacht hatte. Musste hier und da bremsen, damit es nicht ausuferte.

In der zweiten Lesung (*Voll die Meise*) wusste ich schon mehr. Spielte, ließ spielen, verteidigte mich gegen den Einwurf, Meckeroma habe doch sicher sehen können, dass Krikke nicht nur einen Ball aus ihrem Garten holt, sondern auch eine angeschossene Meise.

Nein, sagte ich, konnte sie nicht! Und dann spielte ich den Apfelbaum in ihrem Garten, ein Mädchen spielte die Meckeroma, die von ihrem Fenster aus alles beobachtet, jemand spielte die Meise, die verletzt vorm Baum lag, jemand spielte Krikke und dann lag da natürlich ein Ball. Ich hatte die Requisiten so postiert, dass klar wurde, vom Fenster aus sieht man zwar Baum und Ball, nicht aber die Meise.

In der dritten Lesung schließlich, dritte und vierte Klassen, tat ich wieder das, was ich am liebsten tue, ich las.

(Sackgasse 13) Zwar spielte ich dies und das, aber der Schwerpunkt meiner Anwesenheit beschränkte sich auf das Lesen.

Großen Spaß hat es gemacht. Gelernt habe ich Neues. Nur dieses Gedrängtsein gefiel mir nicht. Auch gefällt mir nicht, dass Kinder am Boden sitzen, wenngleich das noch so gemütlich sein mag. Sie rollen herum, sie purzeln vor und zurück, was nicht zwingend ihrer Konzentration zugute kommt.

ABER: dreimal gelesen, dreimal gelacht, dreimal etwas gelernt, und fünfzehn Bücher verkauft. Plus GAGE. Die Firma dankt und denkt darüber nach, das heute zum ersten Mal in dieser Ausführlichkeit erprobte neue Gestaltungsmittel für eine der nächsten Lesungen in Petto zu behalten.

Zum Beispiel für D. im November, wenn ich aus *Abends am Meer* lese. Könnte doch eine Pettingszene nachstellen lassen, wie??? Du bist jetzt mal Iris, und du bist Teke, und jetzt kommt doch mal nach vorn ihr beiden, ihr müsst euch nicht zieren, ihr sitzt jetzt da im Dunklen und was macht ihr denn jetzt? Ja. Das wird sicher ein Riesenerfolg. Da freut sich Herr Mensing. Da muss er selbst gar nichts mehr tun oder sagen.

30

Werde mit Zug nach reisen. Das Wetter ist einfach zu schön, um ein Auto durch den Verkehr zu steuern und acht zu geben, dass einem niemand zu nahe kommt. Werde am Fenster sitzen, hinaus schauen und genießen.

Gelesen habe ich in einem Raum gleich neben dem Heizungskeller. Eher eine Art Dunkelzelle mit nackten Wänden und unverkleideten Rohren unter der Decke. Durch Abstellräume mit Regalen voll verstaubter Bücher, ausgemusterten Computern und Krimskrams kam man an eine Stahltür. Dahinter führte eine Metall-Treppe tief hinab. Kleine Grablichter waren aufgestellt, gezupfte Watte simulierte Spinnweben, an der Kopfseite des Raums standen grob gezimmerte Kisten unbekanntes Inhaltes. Davor ein Tisch, ein Stuhl, eine Lampe. Sehr gelungen fand ich das.

Aber noch wusste ich nicht, wie schwer es ist, vor einem Publikum zu lesen, das im Dunkeln sitzt. Ich bin nämlich darauf angewiesen, die Gesichter meiner Zuhörer zu sehen. In ihnen kann ich lesen, ob und wie meine Geschichte funktioniert. Das alles fiel gestern weg und das hat es schwieriger gemacht als sonst.

Dennoch war es eine sehr schöne Lesung.

Vor allem gefällt mir, dass ich immer wieder Neues erfahre.

Mitgehört im Regionalexpress:

Ja - jaaa, ich bin gerade eingestiegen. Hmmm. -
Ja. - Heute ist Feiertag. Hab meine Fleppe zurück. - Ja. Muss
auch noch zum Media Markt. 'N Stecker holen für mein
Autoradio. Tito und Dekke haben Ahnung. Die bauen das ein. -
Hmmm. - Nä. - Nä. - Hmmm. -
Ja, bis sechs hab ich Uni. - Hmmm. - Nä. - Dann treff ich mich
mit meiner Mo, die hat so'ne Jacke gesehen. Lederjacke glaub
ich. - Hmmm. -
Ja. - Nä. - Ich muss danach meinen Bruder abholen. - Ja . -
Ja. - Ja. Ich komm später mal bei dir rum. - Ja. -
Ich war gerade Fluppen kaufen, unten bei Lotto, da kam so'n
Typ, 6000 abholen. Hatter gewonnen. Hm - Mit 'nem Rubbellos. -
Der hat einen Tanz gemacht, glaubst du nicht. Ja. - Hmmm. -
Sag mal, weißt du, wo Raum LLO ist? -
Du`? - Hallo? - Halloooo? - Du ich versteh dich kaum noch. Ich
ruf später zurück. Okay? -

31

Natürlich war es gut gemeint, mir einen Tisch aufs Podium zu
stellen, eine Flasche Wasser daneben und eine Lampe an die
Tischkante zu klemmen. Für die schnarchenden, beim Sprechen
spuckenden und sich kaum bewegenden Helden der hohen Literatur
wäre das richtig gewesen, ihnen hätte man vielleicht noch
einen Riesling dazu stellen müssen, denn das trinken die
Herren gern, das gehört sozusagen zum Genre, aber für
Springsinsfelde wie mich ist das nichts.
Ich beschloss also, das Mikro vor's Podium zu stellen. Ich
hoffte, das würde die Lage entschärfen.

Das Mikro hatte jedoch nicht einmal die Qualität einer
Flüstertüte.

Nachdem ich mich also fünf oder zehn Minuten stehend und starr
in den beschränkten Radius dieses Dings sprechend abgemüht
hatte, schob ich es samt Ständer beiseite und erhob meine
Stimme.

Was in einer mit ca. 250 Menschen gefüllten Turnhalle in I.
Ostenfelde nicht ganz einfach war, aber siehe, kaum hatte ich
die Freiheit der Bewegung zurück, begann auch der Text
lebendig zu werden.

Ich konnte gestikulieren, modulieren, ich konnte hierhin und
dorthin schauen, was wichtig war, denn die Kinder waren nach
drei Vorreden verschiedener Vorsitzender des veranstaltenden
Vereins schon leicht strapaziert, so dass ich hier und da
eingreifen musste, mit einem Wort, ich konnte das tun, was am
wichtigsten ist, wenn ich lese, ich konnte lebendig sein.

Allerdings hielt ich es kurz gestern abend. Las kaum mehr als 30 Seiten, aber die zum allgemeinen Vergnügen. Wir wieherten, wir ritten davon, wir jonglierten ohne Bälle, und als ich endete, rief ein Junge in die vom plötzlichen Schluss überraschte Stille: Cool!!!

So viel zum Lohn des Dichters.
Vorn saßen die Kinder. Hinten die Eltern.
Und ganz hinten stand der bärtige Buchhändler, von dem ich später erfuhr, er habe im Vorfeld gegrummelt, er werde ja doch kaum verkaufen.

Falsch.
Er konnte das Geld gar nicht so schnell gegen Bücher tauschen.

Die Kinder und ich führten noch einen kleinen, öffentlichen Dialog. Wie lange braucht man für so ein Buch, wie viele Bücher hast du schon geschrieben, etc. pp., dann kündigte ich an, am Büchertisch für Autogramme und Widmungen zur Verfügung zu stehen.

Leider artete das zu einer bedrohlichen Drängelei aus, weshalb ich meinen Plan änderte und mit allen vereinbarte, mich an den Ausgang zu setzen, um dort den die Halle verlassenden Kindern und Eltern Autogramme zu geben und Bücher zu signieren. Das klappte recht gut.

Ende der Vorstellung.
Der Autor geht jetzt mit den Veranstaltern essen.
Und was er dort so alles erfährt über die im Hintergrund schwelenden Eifersüchteleien der an dieser Leseaktion nicht beteiligten Grundschulen und ihrer Direktoren, wird nicht verraten. Aber es Posse zu nennen, wäre untertrieben.

Fazit: hochzufrieden (was ein gefährlicher Zustand sein kann) machte sich Meister M. gegen 22:30 Richtung auf den Weg zurück ins geliebte M., um dort seine schnarchende Frau zu verschrecken. Tut mir Leid, schnarchende Frau. War nicht so gemeint.

32

Wer mit immateriellen Gütern handelt, muss sich doppelt anstrengen. Es gibt keinen Stoff, den man seinen Kunden zur Prüfung reichen könnte, kein Material, das für sich spräche, es gibt nur eine Geschichte.
Da aber das Unwissen meiner Kunden im Hinblick auf meine Ware größer ist, als die allgemein zu erwartende Unwissenheit eines Kunden, er also in der Regel nicht die geringste Ahnung davon hat, was gute Literatur von schlechter unterscheidet, muss ich

meine Anstrengungen noch einmal duplizieren, um zum gewünschten Ergebnis = zufriedene Kunden - zu gelangen. Ich versuchte das heute gleich zweimal. Einmal in der Stadtbücherei H., anschließend in der Stadtteilbücherei H. Rhynern. In beiden Fällen konnte ich meine Kunden sehr zufrieden nach Hause schicken. So etwas freut den Autor.

Die zweite Lesung war wegen der etwas aufgeschlosseneren Kinder (möglich, dass es an auch der Tageszeit lag) die für mich leichtere, wenngleich ich nach der ersten Bücher verkauft habe, nach der zweiten nicht.

So kann ich eigentlich nie etwas vorhersagen.

Was man mir nachsagen könnte, wäre, dass ich über ein gewisses schauspielerisches Talent verfüge, was ich auch schamlos für meine Texte nutze.

Wo immer es geht (und je häufiger ich lese, desto mehr Anhaltungspunkte für szenisches Lesen fallen mir auf), verlasse ich den Text, binde Schüler in kleine Szenen ein und kehre dann wieder zum Text zurück.

Also war es ein schöner Morgen. Ein schöner Morgen trotz mausgrauer Horizonte und eines zerfetzten Rehs auf der Autobahn A-2. Ein schöner Morgen trotz wässrigen Kaffees, aber Kaffeekochen ist eine Sache, ein freundlicher Empfang eine andere. Da ich nicht zum ersten Mal in H. las, wusste ich, dass die Qualität des Kaffees sich nicht gegen mich richtete.

Presse glänzte durch Abwesenheit. Warum auch, Kinderliteratur ist etwas für Kinder, und Kinder lesen kaum Zeitung. Aber (hört zu, ihr Zeitungsschreiber) - ihr werdet noch erleben, dass ihr euch darum reißt, eine meiner Lesungen beschreiben zu dürfen. Spätestens dann werdet ihr merken, dass Kinderliteratur nicht Eventkultur à la Potter ist, bei der ihr jeden spitzen Hut mit entzückten Rufen beklatscht, sondern ein Morgen in einer Stadtbücherei irgendwo. Zum Beispiel in H..

PS.: Auf die Frage eines Kindes, woher ich käme, antwortete ich: Aus G., eine Stadt an der holländischen Grenze, noch hässlicher als H.. Das hätte ich nicht sagen sollen.

33

Den Rest dieses Tages werde ich verträdeln. Mich ausruhen nach einer nicht sehr lustigen Lesung in der an Tristesse kaum zu überbietenden Stadt O.. Ich las dort gestern Abend im Rahmen eines Jahresvorspiels von Schülern und Schülerinnen der Musikschule.

Im Vorfeld hatte ich mit der Organisatorin besprochen, ich könne in zwei, drei Sets lesen. Da ich nicht wusste, wie alt die Anwesenden sein würden, hatte ich nur einen groben Plan:

Ausschnitte aus Romanen, eine Kurzgeschichte, die Abfolge würde ich dem Alter der Anwesenden anpassen.

Fakt war dann, dass hauptsächlich Eltern der Vortragenden gekommen waren, und die auch nur, um ihre Kinder glänzen zu sehen, alles andere war ihm egal (um nicht "lästig" zu sagen).

Ich begann mit der *Nikolausfalle*. Und da der Held dieser Geschichte Tuxe heißt, las ich den Beginn von *Flanken Fouls und fiese Tricks* gleich danach, denn auch hier ist Tuxe der Held.

Das zweite Set begann ich mit einem Vorschlag: Gruseln oder Krimi???

Da kein aussagekräftiges Votum der Zuhörer zustande kam, entschloss ich mich, den *Heiligen Bimbam* zu skizzieren, um dann das Kapitel 24 zu lesen. Ich sagte jedoch, dass es – den Umständen dieses Kriminalromans folgend – auch noch die Kapitel 24a, 24b und 24c gäbe, aus denen ich gern läse, vorausgesetzt, man zeige mir nach Beendigung des Kapitel 24 deutlich, dass eine Fortsetzung gewünscht sei.

Als ich nun an besagtes Ende kam, sah ich meine Zuhörer auffordernd an. Sie schauten fragend zurück. Ich sagte, sicher erinnern Sie sich an unsere kleine Absprache betreffs der restlichen Kapitel, ich warte....

Die Zuhörer lachten, schauten hierhin und dorthin, aber als Aufforderung, weiter zu lesen, wollte ich das nicht werten. Also bedankte ich mich. Nun wurde applaudiert, aber zu spät.

Musste anschließend über eine Stunde im Bahnhof verbringen. Beobachtete zwei Angestellte des amerikanischen Frittenbräters McDonalds beim Bekleben einer Eingangstür mit verschiedenen großen silbernen Sternen. Er stand auf der Leiter, sie hielt die Bögen mit den Klebe-Sternen. Nach jedem Stern wurden Diskussionen geführt. Beide lachten viel.

Sah einen Glatzennazi mit Flügeln. Sicher kennen sie Asterix. Er hat doch diese kleinen Flügel an seinem Helm. So sahen die meines Glatzennazis auch aus. Nur waren sie aus gelbem Haar, sehr viel kleiner und an zentraler Position über der Fontanelle. Vielleicht wollte er zum Führer. Würde ihm das wünschen, dann müsste ich ihn nicht sehen, denn Dummheit gepaart mit Gewaltbereitschaft verursacht mir Übelkeit.

34

Du weißt aus unseren Gesprächen, dass ich sehr gern lese. Und ich weiß aus meinen Lesungen – wie heute von 80 Gesamtschülern des 10. Jahrgangs, die *Große Liebe Nr.1* als Klassenlektüre gelesen hatten und denen ich aus *Abends am Meer*

vorlas - dass ich meine Zuhörer in der Regel auf meine Seite bringe. Wenn aber in der örtlichen Buchhandlung kein Roman von mir vorrätig ist, ist die Mühe fast umsonst. Zwar verteile ich auf Lesungen Autogrammkarten, in der Hoffnung, dass jemand hintendrauf schaut und nachfragt, um zu bestellen, aber ich weiß eben auch, wie Schüler sind.

35

Herr M. las heute in einer kleinen Stadt am Nordrand des Ruhrgebiets. Man war sehr zufrieden mit ihm. Vertreter des Kulturamtes und der Stadtbücherei stellten ihm Lesungen für's nächste Jahr in Aussicht. Man sagte, man verfüge über entsprechende Mittel. Man wolle sich bei ihm melden.

Herr M. las aus *Flanken, Fouls und fiese Tricks*.

Er hatte sich gestern Abend entschlossen, den Roman so zu kürzen, dass er die Schlüsselszenen lesen, den Rest frei erzählen konnte.

Ob das Früchte getragen hat, war schwer zu beurteilen.

Schüler der 7. Klasse befinden sich mitten im

Verpuppungsprozess. Man muss vorsichtig sein mit ihnen. Einmal zu oft Mama gesagt, und sie glauben, man halte sie noch für Kinder, wo manche Gesichter doch schon Streußelkuchen ähneln. Man darf auch nicht erwarten, dass sie Gefühle zeigen.

Das anschließende Gespräch war jedoch sehr lebendig, woraus M. zu schließen wagt, dass er nicht nur die Weichen für weitere Lesungen gestellt hat, sondern sich auch in der Erinnerung des ein oder anderen Schülers festsetzen konnte.

Vor Begeisterung darüber stieß Herr M. beim Präsentieren seiner übrigen Romane ein gefülltes Wasserglas zu Boden. Anschließend verteilte er Autogrammkarten. Dann saß er noch lange mit den Offiziellen und ließ sich Versprechungen machen.

36

Lehrte Kinder das Gruseln.

37

Der Himmel ist blau-weiß, magerer Schnee liegt auf Dächern, was immer getan werden musste, ist getan, wenngleich ich zugebe, dass ich das Bad noch nicht geputzt habe, alle Enttäuschungen des Jahres sind abgehakt, die Erfolge gefeiert,

allen Eitelkeiten habe ich rot-weiße Bommel-Mützen aufgesetzt, damit sie die nächsten Tage unerkannt überstehen können, ich habe Pläne, ich gehe aufrecht, soll kommen was will. Las in einer Aula. Fand Bongos hinter der Bühne und eröffnete mit einem längeren Trommelsolo gegen den Schnee. Die Schüler klatschten und stampften.

38

Heute gegen zehn schellte das Telefon. M. nahm ab. Ein Herr Sch. fragte, ob es sich bei ihm um den Schriftsteller M. handle, dessen Foto vor ihm läge? Ja, antwortete M. wahrheitsgemäß, das glaube er schon. Nun, da sei man aber froh, fuhr Herr Sch. fort, denn die Stadt T. und die Sparkasse M. plane eine Veranstaltung zur Leseförderung und nun wolle man wissen, ob er, der Schriftsteller, der, der ausgewiesen für Kinder und Jugendliche schreibe, bereit, willens und fähig sei, in der Stadt T. an noch zu vereinbarem Ort zu lesen. Natürlich, antwortete der Schriftsteller, jederzeit gern. Aber er habe zu klarerem Verständnis noch eine Frage: wer denn nun der Veranstalter sei? Die Sparkasse, sagte Herr Sch. Aha, sagte der Schriftsteller, verstehe. Was denn so eine Lesung koste?, fragte Herr Sch. nun. Der Schriftsteller nannte seinen Preis. Herr Sch. hatte offenbar mit sehr viel weniger gerechnet, wurde kleinlaut und verabschiedete sich ohne weitere Erläuterungen. Ob er nun zurückrufen wird, scheint dem Schriftsteller M. fragwürdig. Er glaubt eher, dass Herr Sch. sich nun an eine der vielen schreibenden Mütter wenden wird, die landauf- landab dilettieren, glaubend, die Tatsache, Kinder gebären zu könne, qualifiziere sie auch zum Schreiben von Kindergeschichten. Herr Sch. wird einer solchen, vom Glück der Nachfrage überwältigten Mutter ein Angebot machen, das gegen die guten Sitten verstößt, dennoch wird die Mutter auf der Stelle zusagen und für 50 Euro eine ihrer grauenhaften Geschichten zum Besten geben, gut möglich, dass sie sich dabei von einer Querflöte oder Geige spielenden, ebenfalls kreative Höchstleistungen anstrebenden Zweitmutter begleiten lässt. Die örtliche Presse wird diesen Auftritt wie alle übrigen Auftritte malender/schreibender/musizierender Mütter/Väter und sonstiger Möchtegerne hoch loben und Herr Sch. wird glauben, er habe ein gutes Geschäft gemacht. So verzerren sich die Ansichten, was gut und was gut gemeint ist, immer mehr, und die tatsächlichen Hochleister ihres Faches werden für ihre Preisforderungen zunehmend belächelt.

39

Die Wahrheit über den Schriftsteller M.

Hallo Frau ...

wir haben diese Woche Hermann Mensing zu Gast (*Sackgasse13* - eigentlich so ab 10 Jahre). Er hat aber auch mindestens 1 Titel für etwas ältere Kinder/Jugendliche geschrieben. Er ist unheimlich gut angekommen, die Kinder waren durchweg begeistert UND er selber ist völlig unkompliziert!! Hat also allen Beteiligten Spaß gemacht.

Informationen zu ihm (und Anfragen an ihn) sind möglich über seine Homepage. www.hermann-mensing.de

40

Liebe Freunde der Anarchie, Verfechter der Improvisationskunst, Steigbügelhalter des Proletariats, liebe Bulimisten, Nagelkauer und Pelzmantelträger, wie ihr wisst, musste der größte aller Lehrer-Hasser heute früh in den Ring, um vor Schülern einer Grundschule zu performen (wie man heute sagt). Weltweit per pay-tv übertragen brachte ihm das Einnahmen von satten 30 Millionen Dollar. Nicht schlecht, oder?

Eh er aber einen Satz las, testete er die Fantasie seiner Zuhörer.

Fragte, ob er ihnen in die Tasche greife dürfe. Er könne zaubern. Wenn er zustimmende Antwort bekam, griff er dem Angesprochenen in die Jackentasche und zog eine Hand Nichts heraus, das er stolz präsentierte. Aus diesem Nichts setzten die Kinder und er nach und nach die unverzichtbaren Zutaten eines Indianerlagers zusammen: ein Tipi, ein Lagerfeuer, ein Indianer, ein Pferd.

Das Feuer ließ er von einem Schüler anzünden, und erst, als das imaginierte Feuer loderte, das imaginierte Tipi auf dem Pult stand, der imaginierte Indianer in eine Decke gehüllt zum Horizont schaute und sein Pferd noch abseits stehend auf seinen Einsatz wartete, begann der große Verfechter all der oben genannten Künste und schlechten Angewohnheiten zu lesen.

Zuhörer waren Kinder 1ster und 3ter Klassen einer Grundschule in H.. Und wie es so geht, nicht ein Kind gleicht dem anderen. Die erste Gruppe war zappelig. Meister M. musste Spiele einschieben und mit Trick 17 und 18 arbeiten.

Die zweite Gruppe war erstaunlich anders.

M. hat es sich schon lange zur Regel gemacht, die Regeln seines Auftritts im Vorfeld zu verkünden und einzufordern. Er sagt zum Beispiel, dass seine Zuhörer ihm das Reden für die nächsten 45 Minuten zu überlassen hätten. Was sie aber gern tun dürften, wäre die Augen zu schließen und zuzuhören. Nur schnarchen sollten sie nicht.

Und was sieht M., als er zu lesen beginnt: gut die Hälfte aller Kinder sitzt da mit geschlossenen Augen.

Wie schön! dachte er und gab sich allergrößte Mühe. Und als er nachher so durch die Schule streifte und die an den Wänden hängenden Fotos von Kindern mit ihren Kuschtieren sah, ging ihm auf, worum es sich in einem seiner nächsten Romane drehen könnte. Aber das behält er natürlich für sich.

41

Also hat M. in den letzten Tagen die Republik fast zu zwei Dritteln durchquert, hat es sich im Süden gut gehen lassen, hat regionale Weine flaschenweise getrunken, hat den Rhein in seiner deprimierendsten Form gesehen, aufgestaut und wie in ein Totenbett eingedeicht, hat eines der größten Drogen-Anbaugebiete der Republik durchfahren (Kaiserstuhl), idyllisch seine Dörfer, an jeder Ecke Hinweise auf Drogen zu freiem Verkauf und zu fast jeder Stunde, entsprechende Hofhock-Festivitäten hat er jedoch nicht besucht, das überlässt er gern anderen. Nachdem er festgestellt hatte, dass die Kinder im Süden sich von denen im Nordwesten nicht unterscheiden, ist er zufrieden zurückgekehrt. Hat noch den gleichen frohen Mut, die gleiche tiefe Depression, noch die gleichen Schulden, aber die Aussicht auf Erlösung ist garantiert, denn in den nächsten Wochen wird er gut zwölf Mal lesen, vielleicht sogar häufiger. Und ein Hörspiel ist unterwegs und drei Romane stehen zur Entscheidung im Raum.

Zurück in die Flussniederung, Jahrmillionen alt, die sich von den Hängen des Schwarzwaldes bis zu denen der Vogesen zieht. Wir fahren von Freiburg südwärts nach M.. Ich lese in einer Mediathek, die so gar nicht den Eindruck desolater finanzieller Verhältnisse hinterlässt, von denen unablässig und gern gesprochen wird: hochmodern und lichtdurchflutet ist sie. Wassily-Stühle stehen in Lesesälen, Kunst ist auch da. Ich lese aus der *Sackgasse 13*, die einfachste Variante des Lesevergnügens, eine sichere Bank. Manchmal denke ich, ich sollte nichts anderes schreiben. Genre-Schreiber werden, das Gruseln liegt mir, es macht Spaß, aber jede Wiederholung ist eine zuviel, deshalb wird daraus in diesem Leben wohl nichts mehr. Im Anschluss erkunden wir das Städtchen. Es wirkt ungestört, fest in sich ruhend, so, als gäbe es das Drumherum mit Autobahnen und Industriegebieten gar nicht. Vielleicht schläft es.

Die Sonne scheint, als wir uns auf den Weg in die Höhe machen, vorbei an blühenden Obstbäumen, nach Badenweiler zunächst, ein auf Hochglanz polierter, mit Palmenkübeln dekoriertes Kurort, in dem Menschen mit Bademänteln überm Arm die Straßen kreuzen, auf dem Wege vom oder zu einem pompösen Glaspavillon, um dort heilendes Wasser zu trinken, sich massieren zu lassen oder in heißer Sole zu baden.

Kaum aber liegt dieses Städtchen hinter uns, wird der Schwarzwald düster und unzuverlässig. Seine Straßen werden schmal und schmaler, Spitzkehren zickzacken den felsigen Berg, düstere Tannen nehmen das Licht, hier und da taucht ein einsamer Hof auf, nicht mehr frisch in Pastellfarben getönt, sondern vom Alter gezeichnet. Schließlich erreichen wir eine Bergkuppe, blicken weit über Land, hören nichts mehr, bis auf einen Vogel dann und wann. Sitzen am Hang, Schneeflecken sind noch da, so als sei der Winter noch längst nicht besiegt.

Dumm ist, dass ich vorher nicht getankt habe. Ob ich es bis ins Münstertal schaffe? - Also lasse ich rollen. Wann immer es abwärts geht, lasse ich rollen, die Einsamkeit bleibt zurück, aus schroffem Hochwald werden liebliche Weiden, dann ist plötzlich wieder jedes zweite Haus eine Pension, wir sind im Münstertal und die nächste Tankstelle ist nicht mehr weit. Wir nehmen eine kleine Mahlzeit in der Gaststätte zum Felsblick, wir blicken und blicken, sehen jedoch keinen Fels und fahren über eine noch schmalere, steilere Straße hinauf zum Schauinsland, gondeln mit der Seilbahn hinab ins Tal und wieder hinauf und sind zur rechten Zeit zurück in Freiburg. Abends verjuxen wir meine Gage für Essen in einem hoch gelegenen, teuren, jedoch nicht unbedingt höchstklassigen Restaurant. Die Kellnerin öffnet den Wein, schüttet mir ein Schlückchen ins Glas und fragt, ob er gut sei. Ich bejahe. Was sonst hätte ich sagen können über Wein - nichts. Dann ist es ja gut, sagt sie, ich hatte so meine Zweifel beim Korken.

Am zweiten Tag meiner Lesereise fahren wir von Freiburg nach Norden. Ich sollte in T. lesen, in der Zehntscheuer. Vorm Haus stand eine blühende Kastanie. Drinnen war das Licht gedämpft von all dem dunklen Holz, Eiche zumeist, Eiche und altes Gemäuer. Die Kinder kamen. Man hatte ihnen aber gesagt, noch draußen zu warten. Ich stand in der Tür. Ein kleiner Türke führte sie an. Wir standen uns auf der Türschwelle gegenüber. "Bist du der Autor?" fragte er. Ich schüttelte den Kopf, sagte "Security" und schubbe ihn mit geschwellter Brust. Wir lachten. Ich las aus *Der Zehnte Mond*. Anschließend fuhren C. und ich in den Kaiserstuhl.

42

Wann immer ich in Schulen lese, tauche ich in ein Geflecht von Sympathien und Antipathien von Frauen verschiedenen Alters, was beängstigend sein kann. Frauen, immer nur Frauen in Grundschulen. Wo sind die Männer? Zu feige wahrscheinlich.

43

Vorgestern las ich im Arnold Janssen Gymnasium aus *Abends am Meer*. Erfrischend und anstrengend war das, die Schüler hatten viele Fragen. Ich Antworten. Erstaunlich.

44

Vor der Lesung ist nach der Lesung. Oder war's anders rum? - Na ich weiß nicht, jedenfalls werde ich gleich kleine Premiere mit dem *Vampir Programm* feiern. Ich bin gespannt, ob die Geschichte funktioniert.

Premieren sind gefährlich. Jedenfalls meine Premieren, denn ich bereite mich ja aus Prinzip nicht vor. Ich will ja, dass es gefährlich wird, ich will, dass mir der Schweiß auf die Stirn tritt und das existentielle Nichts vor mir gähnt, wenn etwa die Unterschenkel der Zuhörer beginnen, vor und zurück zu schaukeln oder sie anfangen, ihre Köpfe zusammen zu stecken. Ich will spüren, wo ich zurücknehmen muss, nachlegen, auslassen, vielleicht sogar übertreiben. Anschließend spüre ich meist so etwas wie post-koitale Trauer. Der ein oder andere wird sich erinnern.

Ich las fast bis Seite 60. Im anschließenden Gespräch wurde deutlich, dass der Text funktioniert. Aber natürlich habe ich wieder den Fehler gemacht, den ich immer mache, wenn ich mit etwas Neuem beginne: ich habe zu schnell gelesen. Erst in den letzten fünfzehn Minuten hatte ich das im Griff; ab da wurde es sofort spürbar dichter.

In jedem meiner Lese-Exemplare steht auf der ersten Seite: langsam lesen, Hermann, langsam...., aber bei Premieren vergesse ich das. Bei Premieren neige ich zu kopflosem Davonstürmen, das wird kaum zu ändern sein. Unterm Strich war es also eine befriedigend-ausreichende Lesung. Zwei- dreimal noch, dann werde ich wissen, wie ich diese Geschichte am besten in Szene setzen kann.

Der Roman steht im Gegensatz zu meinen vorigen Arbeiten im Präsens. Dahinter steckt meine Überzeugung, dass das Präsens die bestmögliche Annäherung an die Fantasie des Zuhörers ist, die ja - wenn es gut ist, mitreißt und spürbar wird - alles in Gegenwart verwandelt.

Anschließend habe ich Teile der Gage mit C. im Café des Picasso Museums verfrühstückt. Danach war es mit der post-koitalen Trauer schon viel besser. Dann habe ich mir die Bert-

Brecht Sandale gekauft, die ich schon vor Monaten gesehen, aber wegen knapper Finanzen zurückgestellt habe. Was für ein blöder Name für eine schöne, robuste Sandale. Und was für ein unverschämter Preis.

45

Auf dem Weg zum Schulzentrum war Meister M. tief in düstere Gedanken verstrickt. Wie weh die entzogene Unterstützung eines Verlages tut, dachte er, wie sehr sie das Selbstvertrauen erschüttert, wie lang man doch braucht, um so einen Schock zu verwinden.

Zwei Lesungen standen heute auf seinem Programm und M. wusste nicht recht, was zu lesen wäre an so einem Morgen, in so einer Schule, in so einem Viertel, das so einen schlechten Ruf hat im Beamtenarsch M..

Ich werde auf Nummer Sicher gehen, dachte er, während er seinen Wagen durch den Morgenverkehr lenkte.

Vor einer roten Ampel gähnte auf der Nebenspur links von ihm ein junger Mann in einem Golf sitzend herzhaft. M. schickte ein solidarisches Lachen herüber, ein Nicken kam zu ihm zurück.

Wenn du wüsstest, dachte M.! Schließlich musste er keinem Büro seine Aufwartung machen, keinem Chef dienen. M. dient nur sich selbst und seinen Motiven. Eines ist Eitelkeit, dachte er beschämt.

Als er den Schulhof betrat und die vor der Schultür auf ihn wartenden Kinder sah, zerfielen seine dunklen Gedanken mit einem Schlag. Sofort begann er Pläne zu schmieden. Er würde nicht auf Nummer Sicher gehen, nicht lesen, was er las, wenn er eine sichere Bank brauchte, er würde auf Risiko setzen. Und so las er aus seinem neuen Roman, dem *Vampir Programm*. Las sitzend, während er sonst gern herum geht. Las, wie er es auf die erste Seite notiert hatte: Langsam, lies langsam, Hermann. Er las, schaute herum, betonte, schmeckte, versuchte zu fühlen.

Weg war die Dunkelheit und er wieder einmal gerettet.

In der Pause vor der zweiten Lesung kam die Direktorin ins Lehrerzimmer und bat um Aufmerksamkeit: Herrn G., dem Vater einer Schülerin, werde heute ein Bescheid zugestellt, in dem ihm das Sorgerecht für seine Kinder entzogen wird, sagte sie. Seine Familie, die er über lange Zeit terrorisiert habe, sei in sicherer Verwahrung.

Herr G. - ein gebürtiger Iraner - habe aber jetzt angekündigt, dass er sich rächen wolle. Rächen am deutschen Staat, rächen an der Schule, rächen an allen. Er sei etwa 180 groß, wirke intellektuell, sollte er also auftauchen, bitte sie darum, sofort die Polizei zu benachrichtigen. Ein Streifenwagen

kontrolliere das Viertel, man wisse Bescheid, nach einem Notruf werde es kaum fünf Minuten dauern, eh Beamte vor Ort wären. Alle Anwesenden des Kollegiums waren besorgt - nur Frauen, wie häufig an Grundschulen. M. trank noch einen Kaffee machte sich auf zur zweiten Lesung. Diesmal las er aus *Voll die Meise*, eine Geschichte, die, so erinnerte er sich, ihn bei den ersten Lesungen viel Kraft gekostet hatte, denn es ist eine Geschichte, die sich langsam entwickelt, die Zeit will. Drei, vier Lesungen lang hatte er geglaubt, dass sie bei den Kindern nicht zünde, dann aber hatte er begriffen, dass das Gegenteil er Fall war.

Und auch diesmal wieder: aufmerksame Kinder. Ein lebendiges Gespräch danach.

Kein Grund zu zweifeln!

Als er nach Ende der Lesung mit der Lehrerin auf dem Weg zum Lehrerzimmer über den Schulhof ging, kam ein Mann auf sie zu. Etwa 180 groß, dunkelhaarig. Die Lehrerin zuckte zusammen.

Auch M. fürchtete, dass das der Mann sein könne.

Was kann ich für Sie tun? fragte M., als sie aufeinander getroffen waren. Der Mann roch nach Alkohol und sah als, als hätte er in seiner Kleidung geschlafen.

Er wolle die Direktorin sprechen, sagte der Mann.

Wie er denn heiße, fragte M. und der Mann sagte seinen Namen.

Es war nicht der Name des Gesuchten.

Dann warten Sie bitte hier, sagte M., ich werde der Direktorin Bescheid sagen.

Die Lehrerin an seiner Seite atmete auf. Kaum hatten M. und sie das Schulgebäude betreten, sagte sie, ich glaube, wir bräuchten doch Männer an dieser Schule, Männer regeln so etwas anders.

M. lächelte. Die Rektorin war noch im Unterricht. M. ging zu dem Mann zurück und sagte ihm, er möge in einer Viertelstunde wiederkommen. Der Mann nickte und ging.

M. erhielt sein Honorar und fuhr hochehobenen Hauptes davon.

46

Ich stand bei den Frauen, die Kartoffelpuffer brieten, vier oder fünf Frauen in Kittelschürzen wie meine Mutter sie trug, alle um eine große Pfanne mit Ausgießen, Herumdrehen und Herausnehmen der Puffer beschäftigt, ich hatte gerade gesagt, Apfelsmus fehle, als mir jemand von hinten kommend eine Hand unter meinen linken Unterarm legte, diese mit seiner anderen Hand schloss, wie eine Handschelle fast, mich mit sanftem Druck vorwärts schob und sagte: "Ich bin der Pastor". Kein Wunder eigentlich. Schließlich war ich als Autor Gast eines Pfarrfestes.

War noch keine Viertelstunde da und alle meine Befürchtungen hatten sich schon beim ersten über den Platz gehen bestätigt.

Es gab eine Hüpfburg, eine Feuerwehrkapelle musizierte bierernst, es gab ein Kasperlespiel, einen Kinderzirkus, es gab Kaffee und Kuchen und die Bierwagen wurden von Männer mit geröteten Gesichtern umlagert. Zwischen all dem sausten Kindern verschiedenen Alters herum.

Und hier sollte ich lesen??

"Ach", sagte ich.

"Kommen Sie!" sagte er.

Der Pastor und ich gingen in die kleine Bücherei, sprachen über unsere Berufe, und als ich sagte "ich lese für mein Leben gern", entgegnete er, "und ich predige gern".

Das klang überzeugend, wenngleich ich ungern von Fremden angefasst werde.

Am Morgen, ich saß gerade vorm Computer, um mir für die Presse (falls Presse anwesend wäre) ein Informationsblatt ausdrucken zu lassen, hatte das Telefon geklingelt. Frau K., die Organisatorin, war am Apparat. Im Hintergrund tobte die Kapelle.

Ob ich Sie auch nicht vergessen hätte, fragte sie.

Ich überlegte, einen meiner Sonntagmorgenscherze abzuschließen, wahre Knaller trockenen Humors, etwa die Frage: Wer sind Sie denn?, ließ es aber, denn sie schien sehr besorgt.

Ob es nicht vielleicht besser wäre, ich läse schon um 14:30 statt wie verabredet um 15:00 Uhr? fragte sie.

Woher soll ich das wissen, fragte ich zurück, aber wenn Sie möchten, ich bin fertig, ich könnte auch jetzt schon kommen.

Nein, nein, sagte sie, ich dachte nur, ich weiß ja nicht, wie lange die Kinder da sind.

Um kurz nach zwei überlegten wir, wie man es am besten anstellen könnte, die Kinder aus dem Trubel zu lösen und in die Pfarrbücherei zu locken. Frau K. würde Mütter ansprechen, schließlich kannte sie alle. Der Küster würde eine Ansage machen, aber plötzlich fiel jemand ein, dass zur gleichen Zeit der Kinderzirkus auftreten würde. -

Stimmt, das hatte Frau K. übersehen.

Also würde die Lesung doch erst um 15:00 Uhr beginnen. Oder um 14:45 Uhr?

Gut also, um viertel vor.

Die Musik war verstummt, der Kinderzirkus beendet, ich trat ans Mikrofon und sagte, dass die Geschichte, die ich gleich vorlesen würde, für Kindergartenkinder geeignet wäre. Es gehe um eine Wunschmaschine, mit der ein Junge, der Ärger mit seinen Eltern hatte, seine Eltern wegzaubere. Und dass diejenigen, wie wissen wollten, wie so etwas ausgeht, jetzt bitte gleich sofort in die Bücherei kommen sollten.

Der Autor als Rattenfänger.

Wird das gesondert abgerechnet?

Ich las *Die weggezauberten Eltern*. Dreißig Kinder hörten zu. Die Binsenweisheit, dass ein Autor nur so gut sein kann wie die Kinder, bewahrheitete sich wieder einmal. Meister M. war höchst zufrieden. Der Pastor brachte ein Stückchen Torte und die Kinder bekamen Autogramme.

Zur zweiten Lesung waren Grundschul Kinder gefragt. Auf dem Kirchplatz las ich die ersten Sätze der *Sackgasse 13* und forderte dann alle Interessierten auf, mir zu folgen. Wir gingen in die kleine Bücherei, zogen die Vorhänge zu, knipsten das Licht aus, und dann ging es mit Volldampf in dieses Haus, um das selbst Hunde einen Bogen machen, wenn sie sich ihm nähern.

Als alles vorüber war, überreichte mir der Pastor eine große Tüte voller Naturalien. Selbstgemachte Holunder- und Erdbeermarmelade, Gurkensalat im Glas, Brot, Brötchen, Leberwurst. Alle waren höchst zufrieden mit mir. Der Pastor sagte, alle hätten ihm gesagt, es wäre sehr schön gewesen. Das fand ich auch. Zwei wundervolle Lesungen hatte ich hingekriegt, trotz meiner Befürchtungen. Bücher hatte ich verkauft, und mein Selbstbewusstsein für die kommende kalte Jahreszeit gestärkt.

Jetzt durfte der Sommer beginnen.

Ich fuhr über Land nach Hause, über dieses in Grün ertrinkende Land mit seinen Gerüchen nach Erde, brusthoher Gerste, Linden, Buchen und Schweinepisse, über dieses Land, dass ich so sehr liebe.

47

Las in der Stadtbücherei zunächst ca. 100 Kindern der 1. und 2. Klassen einer Grundschule aus *Der zehnte Mond*. Sie waren ein wenig zappelig, kein Wunder bei einem so großen Auditorium, aber auf der Bewertungsskala, *Wie war der Autor heute?* (obwohl er gestern Abend zu lange auf dem Balkon saß, Wein trank, Bewusstseinerweiterndes rauchte und dabei in den Nachthimmel schwadronierte), wurde ihm die Note befriedigend zuerkannt.

Als es ans Fragen ging, fragte natürlich ein Kind, wie viele Bücher ich schon geschrieben hätte. Ich stellte eines nach dem anderen vor. Dann und wann rief jemand, das kenne ich, das hab ich gelesen.

So auch beim Heiligen Bimbam.

Ach was! sagte ich, und bat den Jungen, den anderen mit ein paar Sätzen zu sagen, worum es darin geht.

Au, sagte der Junge, das weiß ich nicht mehr, ist schon ein paar Jahre her, dass ich's gelesen habe.

Da sage jemand, das deutsche Kind lese nicht. Er muss drei oder vier gewesen sein, damals.

Der zweiten Gruppe, 3. und 4. Klassen und nicht minder zahlreich, las ich aus dem *Vampir Programm*. Ob das befriedigend war, bezweifle ich. Große Gruppen sind schwer in Bann zu ziehen, einer ist immer da, der gerade seine Jacke an- oder auszieht, dem Nebenmann etwas zeigen oder erzählen muss. Ich gebe mir ein Ausreichend und schwöre, dass ich am Abend vor der Lesung nie wieder das tue, was ich gestern tat. Oder doch?

Na, immerhin habe ich das Rauchen, das ich vor 10 Jahren einstellte, und letztes Frühjahr mit einer Zigarre und teilweise wieder aufnahm, wieder eingestellt. Diese zu genießende Zigarette nach dem Abendessen führte zwangsläufig zur zweiten, manchmal auch zur dritten, und der Aufwand, den ich betreiben musste, die Disziplin, die es mich kostete, das Rauchen nicht wieder zu einer kopflosen Gewohnheit werden zu lassen, war viel größer als die, die ich nun benötige, gar nicht zu rauchen.

Montag werde ich in W. lesen. Danach ist Sommerpause. Mal sehen, was ich im Herbst weiß, was ich heute noch nicht weiß.

Zu jedem meiner Romane gehört eine Rezeptions-Geschichte. Bisher war es immer so, dass die ersten Lesungen aus einem neuen Roman Berg- und Talfahrten waren, energievererschleißende, schweißtreibende Ereignisse.

Extrem war das mit *Voll die Meise*. Da hat es mehr als ein halbes Jahr gedauert, eh ich wusste, dass der Text offene Ohren findet. Zu Anfang schien mir die Geschichte als Vorlesebuch nicht geeignet, jetzt bin ich anderer Ansicht.

Kein Wunder also, dass ich zum *Vampir Programm*, aus dem ich bisher dreimal gelesen habe, noch keine Auskunft geben kann. Die erste Lesung war nicht gut, da habe ich versucht, Dinge herbeizuzwingen, habe zu schnell gelesen, zu atemlos. Rückfragen zeigten dennoch, dass die Geschichte verstanden und mitgedacht wurde. Die zweite Lesung verlief vom ersten Satz anders. Vom ersten Augenblick an war da gegenseitiges Verständnis, und so etwas verleiht Flügel.

Jedes Beinwippen, jedes Herumrutschen, jede Unaufmerksamkeit untergräbt meine Konzentration. Um gut zu sein brauche ich volle Aufmerksamkeit. Gelingt es mir nicht, die zu erlangen, bin ich verunsichert. Das war gestern so.

Montag werde ich wieder aus dem *Vampir Programm* lesen. Ich weiß nun schon einiges mehr, ich weiß, dass der Text grundsätzlich funktioniert, also an den Mann zu bringen ist, ich werde das versuchen und bin gespannt, sehr gespannt.

Verehrtes Lesevolk,
 in wenigen Minuten wird Meister M. in sein gebrauchtes
 schwedisches Automobil steigen und nach W. fahren. Dort findet
 um zehn eine Lesung statt. Dort darf um zehn jedermann über
 ihn herfallen. Eine Lesung kommt praktisch einer Hinrichtung
 gleich. Ein, zwei Zuhörer, die schlecht geschlafen haben, noch
 zwei, die am Morgen Ärger mit irgendjemandem hatten, schon
 wird der Vorleser mit Unaufmerksamkeit malträtiiert, mit
 Getuschel und Herumgerutsche. Bei so hohem Risiko ist
 natürlich auch der Sieg um so süßer. Alles kann also genauso
 ins Gegenteil umschlagen. Erwarten Sie daher um zehn Uhr im
 Menschenhaus Röttgen in W. ALLES und NICHTS.

Ein Glück, dass ich früh genug aufbrach, denn ich bin nicht
 Auto gefahren, sondern in einer Gischtwolke verweht. Diese
 Wolke wurde zudem noch von dichtem Verkehr mit vorübergehendem
 Stillstand zwischen den Autobahnkreuzen R. und B.
 festgehalten, sodass ich erst um 9:40 vor Ort war: das
 Menschenhaus Röttgen, unter dem ich mir eigentlich nicht so
 recht etwas hatte vorstellen können. Ein Affenhaus kannte ich,
 ein Löwenhaus, ein Giraffenhaus - dies nun - in leichter
 Holzbauweise mit viel Glas - ein Menschenhaus in W. Elberfeld,
 kirchlich: protestantisch: karg. Dazu: strömender Regen, an
 den Hängen des Bergischen Landes viel Grün.

Während ich noch im Auto saß, sah ich die Kinder in langer
 Reihe die Straße herab kommen. Ich wartete, bis sie im
 Menschenhaus verschwunden waren und ging auch hinein.
 Ein mittelgroßer Gemeindesaal, schmucklos, viel Hall. Ein
 Rednerpult an der Stirnwand rechts, aber das würde ich nicht
 benutzen. Ein kleines Podest, groß genug für zwei Sofas. Auch
 das bräuchte ich nicht.
 Links jedoch stand ein Klavier und hinterm Klavier eine
 Landsknechtstrommel.

Ich hatte mir auf den letzten Kilometern überlegt, die Lesung
 mit einem Lied zu eröffnen. Vielleicht würde mir das den
 Autobahnstress austreiben und den Kindern die Scheu nehmen,
 die man empfindet, wenn plötzlich jemand vor einem steht, den
 man nie vorher gesehen hat und man sich zudem noch in einem
 Raum aufhält, den man noch nie betreten hat.
 Als ich noch im Auto saß und die Kinder kommen sah, notierte
 ich mir den Text, den ich singen wollte.

Es regnet heut -
 ich glaub das nicht -
 ich will, dass mich der Hafer sticht -

ich will mich heute morgen freun' -
und fang jetzt an zu schrein'.

Als ich den Raum betrat und das Klavier sah, nahm ich mir vor, mich mit zwei einfachen Akkorden zu begleiten, aber das hätte bedeutet, mit dem Rücken zu den Kindern zu sitzen, also besann ich mich auf die erste Idee: ich würde singen und dazu klatschen.

Aber da war ja noch die Landsknechtstrommel!
Ich hatte bei ähnlich schlechtem Wetter (allerdings mit Schnee statt Nieselregen im Dezember) in der Aula eines Gymnasiums in R. einmal Bongos in der Bühnengasse entdeckt, und die Lesung mit einem kleinen Gegen-den-Schnee-Solo eröffnet. Ich hatte danach überlegt, ob so eine Eröffnung nicht fester Bestandteil meiner Lesungen werden sollte, war aber davon abgekommen. Der gewichtigste Grund ist, dass ich improvisierte Auftritte jedem Plan vorziehe. Dieser Widerwille gegen Pläne zieht sich wie ein roter Faden durch alles, was ich bisher getan habe. An diesem Widerwillen ist meine Karriere als Lehrer gescheitert, denn Unterricht lebt von Planung. Dieser Widerwille hat mich aber auch in wundervollste Abenteuer rund um die Welt getrieben.

Als ich z. B. im August 1972 in San Franzisko in ein Flugzeug nach Tokio stieg, hatte ich nicht die geringste Ahnung, was ich täte, wenn ich dort ankäme. Als ich das Flugzeug verließ, verließ ich es in Begleitung eines Amerikaners meines Alters, den ich an Bord kennengelernt hatte. Er besuchte seinen Bruder, der in Tokio lebte und hatte mir einen Schlafplatz für die ersten Nächte angeboten.

Also: alle Kinder saßen (etwa siebzig, was die Aufgabe nicht gerade erleichterte).
Ich nahm die Trommel und schlug zu.....
Der Bumms war gewaltig.
Und die Stille, die beinahe zeitgleich anbrach, atemberaubend.
So einen Auftakt hatte ich mir gewünscht.
Ich stellte mich vor, ich berichtete von meiner Reise und von dem Lied, das ich mit ihnen singen wollte, ich sagte den Text auf, dann sang ich ihn in einförmigem, leichten Singsang vor und schlug den Rhythmus dazu auf der Trommel.
Ein- zweimal genügten, dann sangen wir zusammen, sangen so laut wir konnten, sangen, wie sie damals in Woodstock vergeblich gegen den Regen ansangen, diesen grauen Sommerregen, der die Glieder lähmt, die Gedanken und die Freude am Boden hält, sangen das Lied drei- viermal, um beim letzten Mal das Tempo zu erhöhen und mit einem ohrenbetäubenden Schrei zu beenden.

Dann las ich *Das Vampir Programm*.
Und das gar nicht schlecht. Ich las eine zusammengestrichene Version.

Nicht, dass ich nun vor Begeisterung hätte schreien mögen, aber es war in Ordnung. Danach verkaufte ich einer der Lehrerinnen alle mitgebrachten Bücher, und bin nun, pünktlich zur Sommerpause, ausverkauft, was sich großartig anhört, aber nicht viel bedeutet. Dennoch: ausverkauft.

An der Raststätte Wuppertal Barmen aß ich einen türkisch gewürzten Linseneintopf mit deutscher Mettwurst, trank einen mittelprächtigen Kaffee, unterhielt mich mit einem LKW-Fahrer, der ständig in Südeuropa unterwegs ist und mir versicherte, dass die Menschen dort zwar wie die besengten Säue führen, aber viel rücksichtsvoller als in diesen Breiten. Er belehrte mich über moderne LKW's, die er auch als Beinamputierter noch fahren könnte, da alles übers Lenkrad geregelt wird (wie bei Schumi, dachte ich), schwärmte von konstanten minus 36 Grad, auf die er seinen Aufleger herunter kühlen könne und davon, dass er es liebe, nicht um die Kirchtürme zu fahren, sondern durchaus schon mal 10 Tage an einem Stück weit fort sei. Wir wünschten uns gute Fahrt, der weiße Neger Wumbaba, der an dieser Raststätte als Kломann arbeitet, wünschte mir das Gleiche, und im Raum R. hellte der Himmel tatsächlich kurze Zeit auf.

Nun werden Sie wissen wollen, ob ich gesiegt oder verloren habe. -

Das müssten Sie selbst herausfinden.

49

Jedda stand mit den anderen vor mir am Tisch, während ich Autogramme schrieb. Jedda war groß und kräftig, eine hübsche junge türkische Frau. Jedda sagte, ich solle "für Jedda" auf die Autogrammkarte schreiben. Ich antwortete, "wenn ich das für dich mache, muss ich's auch für alle anderen machen und dann dauerte es ewig, bis ich siebzig Autogramme geschrieben habe. Also lass ich's. "Für Jedda schreibst du drauf", beharrte sie. Ich schüttelte nur lachend den Kopf und schrieb weiter. Jedda blieb neben mir stehen, bis der letzte Schüler gegangen war. "Für Jedda", sagte sie. Ich schrieb ein Autogramm und gab es ihr. "Für Jedda", sagte sie noch einmal. Ich schüttelte den Kopf. "Dann will ich keins", sagte sie und ging.

Ich hatte drei Taxifahrer gestern.

Dem ersten, ein Mann um die sechzig, dem zwei Finger der linken Hand bis zum ersten Glied fehlten, musste ich die Karte lesen. Er wusste zwar, wo Schonnebeck ist, die Straße aber kannte er nicht, jedenfalls nicht ihre Lage.

Der zweite, ein Mann zwischen dreißig und vierzig, ein Türke,

sprach mit mir über sein Satelliten-Navigationsprogramm und darüber, dass er diesen Tag nie vergessen werde, es sei nämlich sein Hochzeitstag.

Der dritte schließlich, auch ein Mann um die sechzig, sagte, sein Navigationsprogramm schalte er nur ein, wenn er E. verließe, in der Stadt kenne er sich aus. Nach vielleicht fünf Minuten Fahrt schoß er den ersten dummen Witz auf mich ab. Ich lachte. Das war ein Fehler, denn auf den verbleibenden Kilometern bis zum Hauptbahnhof hörte er nicht mehr auf, Witze zu erzählen.

Usha, ein junger Mann mit tamilischen Wurzeln, hatte sehr schöne Schuhe. Sie waren mir sofort ins Auge gefallen und Usha hatte das auch bemerkt. "Geile Schuhe, nicht?" sagte er und ich bejahte. Ich fragte, was er dafür bezahlt habe. Er antwortet stolz: "110".

Usha gehörte zu den Schülern der zweiten Gruppe, denen ich gestern aus *Abends am Meer* vorlas. Das Seltsamste dieser Lesung war, dass die Schüler erst gegen Ende der Lesung begriffen, dass ich nicht nur der Vorleser- sondern auch der Urheber der Geschichte war. Ganz offensichtlich hatten sie nicht gewusst, was ein Schriftsteller ist, denn wenn sie's gewusst hätten, wären sie nicht so erstaunt gewesen, als sie es erfuhren. "Haben Sie das selbst geschrieben???", fragten sie. "Ja, was dachtet ihr." "Wow, geil!"

Keine einfachen Lesungen waren das, aber da ich auf Zeichen achte und mich daran gewöhnt habe, dass schon eine sinnvolle Frage ein Erfolg ist, waren es erfolgreiche Lesungen. Vielleicht war die für die zweite Gruppe in E. Altendorf sogar die erfolgreichere, denn die Jugendlichen dort waren so unbeleckt, hatten so wenig Erfahrung mit Literatur, oder besser, mit Lesen, dass ich aus dem Staunen nicht herauskam. Ich hoffe, dass sie Kontakt mit mir aufnehmen. Ich hoffe, dass die beiden Lehrerinnen ein wenig nachhaken. Das wäre schön. Versprochen haben sie es. Aber geredet wird viel.

Auf jeden Fall weiß ich nach dieser langen Sommerpause jetzt wieder, dass das, was ich tue, nicht verkehrt ist. Ob es damit auch richtig wird, ist eine andere Frage.

50

Ich saß am kleinen See im Südpark, der eher ein Planschbecken ist, eine Hand breit tief mit weit geschwungenen Kurven und flachem Ufer zum Rasen. Ich saß mit Blick auf die Hinterseite der Bühne und schaute zu, wie zwölf Mädchen im späten Kindergartenalter sich mühten, ihre Bewegungen zur Musik zu

koordinieren. Bei einem Positionswechsel fiel eines der Mädchen hin und die anderen lachten.

Die nächsten Tänzerinnen waren Teenager. Diesmal saß ich vor der Bühne und sah, dass sie versuchten, so sexy zu zucken wie ihre Idole auf MTV. Dass das an einem windigen Nachmittag nur schwer- wenn überhaupt unmöglich ist, schien sie nicht zu beeindrucken.

Zum Schluß tanzten Breakdancer. Fünf junge Männer zwischen 16 und 20. Ich fand, dass sie ihre Sache gut machten, fürchtete aber die ganze Zeit um ihre Bandscheiben.

Jetzt war ich an der Reihe. In der rechten Hand das Manuskript, in der linken das Mikro, vor mir Kinder zwischen 3 und 13 Jahren. Ich las *Die weggezauberten Eltern*. Nach Beenden einer Seite legte ich sie vor mich auf den Boden und stellte meinen Fuß darauf, damit sie nicht weg wehte. Nach 12 Seiten und gut 20 Minuten, ohne dass ein Blatt Papier fortgeweht wäre, war ich fertig.

Nach Lesungen fühle ich mich oft beängstigend leer. Zum Glück hält dieser Zustand nie lange. In E. brauchte es eine Currywurst, um ihn zu vertreiben, nach der Südpark-Lesung ein Bitter Lemon und eine Ziegenkäse-Creme-Torte mit Krokant plus Espresso. Danach war mir ein bisschen schlecht, aber die Leere war fort. Irgendwann wird es nur einen letzten Atemzug brauchen, um sie endgültig zu besiegen.

51

Tri, tra, trullala, liebe Freunde der Literatur, Meister M. hat heute einhundertsechzig Realschülern aus seinen Romanen *Große Liebe Nr.1* (Kichern hinter vorgehaltener Hand) und *Abends am Meer* (Rote Köpfe, Kichern hinter hochgezogenen Rollkrägen) vorgelesen.

In der ersten Reihe saß ein charmantes Arschloch, die Sorte, die sich einschmeichelt und glaubt, kluge Sache fragen zu müssen. Wir hatten vor Jahren Nachbarn, die genau so einen Sohn hatten, seitdem erkenne ich seine Sorte auf 10 Kilometer. Ich war also gerade an der Stelle, als man Steff einen "to the drunk boy" adressierten Brief bringt, als dieser Junge "ha, ha, ha, drunk boy, drunk boy!" rief und seinem Nachbarn einen Ellenbogen in die Seite rammte. Jetzt, dachte ich, und sagte, "na, du weißt doch sicher, was das heißt, oder?"

Wusste er nicht.

Wurde rot und wusste es nicht.

Kleinliche Freude flutete mein System und alle anderen freuten sich mit mir. Ein Glück, dass ich kein Lehrer bin, dachte ich, wie klug ich doch damals war, mich gegen diesen Beruf zu

entscheiden, denn charmante Arschlöcher hätten bei mir keine Chance, ich ließe sie ohne jeden Gewissensbiss ins offene Messer laufen.

Im Übrigen war es, glaube ich, eine ganz gute Lesung, wenngleich natürlich niemand nichts vorbereitet hatte, aber wie sollte ein Lehrer so etwas auch vorbereiten können, die Lesung stand ja erst seit vier Monaten fest, davon waren sechs Wochen Sommerferien, ich finde, man darf auch nicht zu viel erwarten, nicht wahr, Herr Messing. Danke Herr Messing, das war eine schöne Lesung.

52

Zahlende Zuschauer: sechs. Davon Kinder: zwei. Verkaufte Bücher: vier.

53

Erschöpft ist der Meister, der antrat, sein Leben lang Lehrling zu bleiben, erschöpft, denn die schöne kleine Welt, in der er seine Runden dreht, ist eben doch größer und grausamer, als er sich vorzustellen vermochte, das hat er vor allem in K. erlebt, einer Stadt, in der die Migranten deutliche Spuren hinterlassen, einer Stadt, deren Einkaufsmeile zur Hälfte orientalisches ist, einer Stadt, in der die Hinterlassenschaften der niedergegangenen Industrien des letzten Jahrhunderts an jeder Ecke zu sehen sind. Sichtbare Armut, die der Beamtenarsch M. in diesen Ausmaßen nicht kennt.

Gelesen hat M. in einer zum Kulturzentrum umgestalteten Tapetenfabrik, gelesen hat er vor Kindern ganz unterschiedlicher Herkunft, heterogen war die Gruppe, würde er sagen können, Kinder aus Übermittagsbetreuung, Kinder aus einem Hort, denen er aus dem *Vampir Programm* vorlas.

Zum ersten Mal mit totaler Prothese, was ihn im Vorfeld ein wenig beunruhigt hatte. Aber der GAU trat nicht ein, hier und da knödelte ein Konsonant, hier und da stieg momentane Panik auf, jetzt könne das Obere nach unten fallen und er fände sich globalem Spott ausgesetzt, aber alles ging gut, wie im Fernsehen. Dazu gab es Plätzchen und Kaffee und die Beteiligten waren zufrieden.

M., der Hin- und Rückreise im obersten Stock eines Bundesbahnzuges hinter sich gebracht hat, könnte von wunderschönen Industriebauten der Gründerzeit berichten, er könnte ins Schwärmen geraten von Schrebergärtenkolonien bei Rheinhausen, er könnte staunend über die Größe des Chemiegiganten Bayer in K. Uerdingen erzählen, eine Stadt in der Stadt, er könnte vom großen Fluss erzählen, den er zweimal kreuzte und der jedesmal dafür sorgt, dass seine Stimmung

steigt, denn er mag Flüsse, die das Land prägen, die viel gesehen haben und noch viel sehen werden, und als er schließlich wieder in M. war, hatte er Blicke getauscht, hatte hier ein Lächeln und da ein Nicken eingefangen und war sich wieder einmal sicher, dass es nicht Besseres gibt, als Lehrling zu sein, denn jeder weiß etwas, was er nicht weiß und von jedem gibt es Geschichten im Vorübergehen, die er für sich nutzt.

Ist er also Vampir? - Ja, das ist er auch.

Heute dann hat er in M. gelesen. Zweimal hat er in der Aula eines großen Gymnasiums gestanden, einmal hat er aus dem *Vampir Programm*, dann aus der *Sackgasse 13* gelesen und beide Lesungen waren erfolgreich, so dass zu hoffen ist, dass es früher oder später zu einer Wiederholung kommen wird.

So weit, so gut? - Ja. So weit. So gut. Gleich wird er sein Drumset ins Auto wuchten, um auf der Jubiläumsfeier des ältesten CD-Ladens der Stadt (High Fidelity lässt grüßen) mit den Working Worms Musik zu machen. Auch da wird er ein bisschen verdienen, allerdings fällt sein Lohn nicht so großzügig aus, wie der seiner Lesungen.

So weit, so gut? - Ja. So weit, so gut. Ein wenig tut ihm die Schriftstellerin Jelinek leid, denn da hat sie nun ihr Leben lang gegen alles und jeden gewettert, humorlos, wie der Österreicher sein kann, wütend wie in bester Thomas Bernhard Nachfolge, und was geschieht: man verleiht ihr den Nobel Preis.

Sollte sie konsequent sein (was ihre Texte vermuten lassen, jedenfalls die, die ich gelesen habe) wird sie entweder auf der Stelle in noch tiefere Depressionen verfallen, oder sich gar selbst entleiben. Wir werden sehn. Bis dahin auf jeden Fall: herzlichen Glückwunsch.

Also, so weit, so gut? - Nein. Mitnichten, nichts ist gut, gar nichts ist gut und schon überhaupt gar nichts wird besser. Es gibt nur eine Rettung, nur einen Weg, sich aus dieser Misere zu befreien, nämlich den der persönlichen Katharsis. Nur der geläuterte Einzelne wird stark genug sein, sich den globalen Vampiren zu widersetzen. Nicht wahr, Herr M.? Halleluja....

54

Sehr gute Lesung. Wenn alles stimmt, was gesprochen wurde, gibt es 4 Anschlussjobs im nächsten Jahr.
We shall see. Overcome sowieso. Jetzt aber heißt es:
Mittagsschlaf.

Wenn ich nach Lesungen mit meinen Zuhörern ins Gespräch komme, werde ich fast immer nach meinem Einkommen gefragt. Eine Weile habe ich mich mit 5 Trizillionen Mark herausgeredet, aber das liegt lange zurück. Heute antworte ich Klartext. Letzte Woche in E. sagte ich, dass ich in einem guten Jahr (und dieses ist ein solches) vor Steuern ca. 1000 Euro im Monat verdiene. Da Kinder in den seltensten Fällen wissen, wieviel ihre Eltern verdienen, sie also den von mir genannten Betrag nicht in Beziehung zu anderen Einkommen setzen können, ernte ich meist erstauntes Raunen. Sie glauben, das sei eine Menge Geld. Ich finde auch, dass mein Einkommen nicht schlecht ist, vor allem, wenn ich es in Beziehung zu anderen sehe, die weit weniger Freiräume haben. Dass meine Freiräume Luftschlösser sind, die sich jeden Augenblick auflösen können, steht auf einem anderen Blatt. Aber ich liebe meine Arbeit, und nehme diese Unsicherheit als Preis für meine Freiräume gern in Kauf. Vielleicht sähe das anders aus, wäre ich nicht verheiratet und hätte keinen zusätzlichen Rückhalt, aber darüber nachzudenken ist müßig, denn a: bin ich verheiratet und b: bin ich freiwillig verheiratet und c: fußt das Arrangement meiner Ehe auf Übereinkunft.

Als ich am Donnerstag die Frage nach meinem Einkommen beantwortet hatte, dachte ich, vielleicht wäre es interessant, einen Bezugsrahmen herzustellen. Also fragte ich die die Schüler begleitende Lehrerin, wieviel sie denn verdiene. Sofort wurde geduckst und gestottert. Ich soufflierte, und so kam heraus, dass sie etwa das 3- fache meines Einkommens erzielt.

Ich war sehr zufrieden mit dem Verlauf des Gesprächs. Hin und wieder ist es angenehm, Missverständnisse gerade rücken zu können. Kinder glauben nämlich, jemand der Bücher schreibt, müsse reich und berühmt sein. Überhaupt scheint Reichtum und Ruhm Kindern äußerst erstrebenswert. So. Und nun wünsche ich eine angenehme Woche.

55

Ein Glück, dass ich heute mit der Bundesbahn reise, statt mit dem Auto auf verschlungenen Wegen. Zweieinhalb Stunden werde ich unterwegs sein, die Stops sind ungezählt, tief und tiefer hinein ins östliche Westfalen arbeitet sich der brüllende Diesel, bis es dann heißt: D. Bitte aussteigen, der Zug endet hier. Man wird mich vom Bahnhof abholen, wird mich an den Ort meiner Lesung eskortieren, und so es sich nicht um eine Lesung handelt, zu der Schulklassen geladen sind, sondern um eine, zu der man geht oder nicht, werden sich ein paar engagierte Mütter mit ihren Kindern einfinden. Das ist mein Brot. Gibt es Schöneres?

Ich hatte mir im Foyer der Grundschule, in der ich gestern las, den Entwurf für einen Kinderspielplatzes angeschaut. Es gab eine Sitzpyramide, einen Tunnel, einen Matschplatz, Hochsitze und eine Feuerstelle. Mir hatte das gefallen. Es hatte mich ein wenig an die Grundschule erinnert, die meine Söhne besucht haben.

Vom Foyer führte ein Gang zur Lobby, eine Aula.

Es war 15:10, meine Lesung sollte um 15:30 beginnen, sie war ausverkauft.

Ich verließ das Foyer, um noch ein wenig herum zu gehen. Als ich in der Mitte des Ganges war, kam von der Lobby her ein Junge gerannt. Mir schräg gegenüber stand ein weiterer Junge. Als der Rennende auf seiner Höhe war, stellte er sein Bein vor. Der Rennende stürzte. Ich herrschte den Beinchensteller an. "Sag mal, bist du bescheuert, so etwas kannst du doch nicht machen."

Ich hatte noch nicht zuende gesprochen, als auch schon eine blonde Endzwanzigerin bei mir war, den Beinchensteller, der mittlerweile zu weinen begonnen hatte, tröstend bei der Hand nahm, und mir sinngemäß sagte, dass man an dieser Schule so einen Ton nicht gewohnt sei, sicher habe ich im Affekt gesprochen, dennoch, das sei nicht akzeptabel. Zudem sei das Kind schuldlos, Sie werde es schon zur Rede stellen.

Ich sagte, das Kind sei nicht schuldlos, im Gegenteil, es habe sehr zielgerichtet gehandelt, sie aber bestand auf ihrer Sicht der Dinge. Da mir die guten Sätze mangels Schlagfertigkeit oft erst Tage später einfallen, überließ ich mich meiner grenzenlosen Verwunderung über so eine Fehleinschätzung. Ich hielt sie für die Mutter des Kindes (was sie nicht war, wie ich dann erfuhr, sie war Pädagogin), eine Kundin also und dachte nur, Scheiße, jetzt habe ich eine Feindin.

Vor der Tür zur Aula stand Frau R., die Bibliothekarin, die diese Veranstaltung organisiert hatte. Ich ging zu ihr und sagte, „Frau R., ich glaube, ich habe mir eine Feindin gemacht.“ Frau R. schaute mich an und sagte: "Ich habe das gesehen. Der hat ein Beinchen gestellt. Das ist diese Kuschelpädagogik hier, wo alle erschrecken, wenn mal jemand Klartext redet. Das müsste viel öfter passieren."

Vielleicht waren die schönsten Momente der Lesung die, in denen ich mit den Kindern die Ohrenbär-Melodie piff, ein Thema aus Peter und der Wolf. Ein schönes Flöten war das. Aber 80 Kinder zwischen 4-6 Jahren sind zuviel des Guten. Ich habe einiges gespielt, besser wäre gewesen, ich hätte den Text ganz beiseite gelassen und die gesamte Geschichte szenisch gemacht. Möglich wäre das. Ich traue mich nur nicht so recht, schließlich bin ich kein Schauspieler.

Zwischen Wesel-Datteln-Kanal und der von müden Nebelhexen bevölkerten Lippe haben die Stadtväter D.s Mitte der 70er ein Zentrum gebaut, gegen das selbst der Kurt Schumacher Platz meiner Heimatstadt schön ist. Stadtverwaltung, VHS, Kulturamt, das Gymnasium Petrinum, die Stadtbücherei, ein Erlebnisbad, ein Olymp-Park, eine Kids-World (Indoor-Spielplätze, völlig verwaist gegen Mittag), das alles wahlweise in Beton und und/oder auf Backsteinbasis, die oberen Stockwerke mit Kupfer verkleidet.

Früher war dieses Gelände eine Brache zwischen Fluss und Kanal, früher fand hier die Katharinenkirmes statt, eine Kirmes mitsamt eines Kram-Marktes, immer um diese Jahreszeit.

Unter all diesen Gebäude befindet sich eine weitläufige Tiefgarage, die einen schon bei Tag das Gruseln lehrt, wie mag das erst nachts sein? Ich parke, schultere meine Siebensachen (die Bücher, aus denen ich lese und die zum Verkauf stehenden Bücher - *Der Heilige Bimbam*), und steige durch ein von Schülern des Kunstleistungskurses des Gymnasiums gestaltetes Beton-Treppenhaus hinauf auf den gepflasterten Platz, um den all die genannten Gebäude angeordnet sind. Da hinten rechts ist die Stadtbücherei. So weit mein Einstieg.

Die Gegenwart findet mich in einer Eisdiele am südlichen Ende der Einkaufsmeile dieser Stadt am nördlichen Rand des Ruhrgebietes. Man ahnt noch, was früher war, wenn man sich der Stadt vom Südosten nähert. Bei Marl sieht man die verschlungene Architektur eines Chemie-Giganten, Rohre, Tanks, Schlote, Kessel, eine kleine Moschee mit Minarett auf billigem Baugrund längs der Autobahn 52, zugleich aber auch Wald, Kiefern vor allem, und die übliche Buche, Eiche, Birke. Bis AUF SCHALKE schafft es der geübte Radfahrer in einer knappen Stunde, bis auf die schwindelden Höhen der Borkenberge in entgegengesetzter Richtung ginge es ebenso schnell. Eigentlich wäre also alles in Ordnung, nur was will man in dieser Stadt, wenn man nicht hier wohnt, keine Verwandten hat? Richtig. Man ist Schriftsteller wie ich, man wiederholt seinen Besuch vom letzten Jahr, was nur bedeuten kann, dass man meine damalige Lesung gut fand.

Ich habe es heute mit Zapplern zu tun, ausgewiesenen Zapplern, die nicht nur mit ihren Gliedmassen zappeln, sondern auch Gegenstände rotieren lassen. Wann immer ich von meinem Buch aufschaue, zappelt etwas.

Für alle, die noch nie gelesen haben, aber daran denken, so etwas eines Tages zu tun, achten Sie auf jeden Fall darauf, dass Sie nicht in einer kuscheligen Lese-Ecke enden. Dort nämlich ist Konzentration doppelt so schwer herzustellen, wie auf Stühlen. Kuschelige Lese-Ecke führen zu Herumlümmeln, Schubsen und Unruhe. So gemütlich der ein oder andere derartige Lese-Ecken (auch: Kuschel-Ecken genannt: siehe: Kuschel-Pädagogik) finden mag, sie sind für jeden Lesenden

eine Herausforderung der besonderer Art. Weigern Sie sich am Besten, dort aufzutreten, fordern Sie Sitzreihen mit der Möglichkeit, den einzelnen Zuhörer festzuschnallen.

Der Heilige Bimbam gehört zu den Romanen, aus denen ich noch nicht häufig gelesen habe. Neuland also, mit der Option, erkunden zu können, wo was machbar ist, denn am Samstagabend lese ich auf einer ausgewiesenen Weihnachtsveranstaltung in H..

Ich habe also probiert heute, habe gerafft, habe Seitenpfade der Geschichte nur angedeutet, um die eigentliche Geschichte erzählen zu können.

Schönstes Erlebnis am Ende der Lesung, als ich Autogramme schrieb, war die Frage eines Mädchens, ob Sie mir einen Witz erzählen dürfe, einen Schriftstellerwitz.

„Gern“, sagte ich. Sie hatte sich vorbereitet, hatte einen kleinen, rechteckigen Schnitz Papier mit dem darauf gedruckten Witz irgendwo ausgeschnitten.

„Treffen sich zwei Schriftsteller“, sagt sie, „und der eine sagt zum anderen: Mir fällt in letzter Zeit überhaupt nichts ein. Das habe ich gelesen, sagt darauf der Kollege.“

Dann ist die Lesung zuende, Frau F. (die Bibliothekarin) und ich fachsimpeln noch ein wenig, wobei sie manchmal die Arme hebt, so dass ihr Pullover hochrutscht und ich freien Blick auf ihren Bauchnabel habe. Sie ist eine attraktive Frau Anfang 30, sportlich, und ich sage nicht, dass sie einen schönen Bauchnabel hat.

Schließlich verabschiede ich mich und streife über den Katharinen-Markt. Überraschend reichhaltig ist das Angebot verschiedener Putzwunder, beurkundete Wunder. Ich, heißt es etwa, beurkunde mit meinem Namen, dass mein Möbelgenerator höchsten Ansprüchen gerecht wird. Auch Hornhaut-Balsam, Tiroler Tinktur und Pferdebalsam sah ich, Stoffe als Meterware, holländische Lakritze und Weihnachtsschmuck, Handwerkerbekleidung und Räucherstäbchen. Seit 26 Jahren im Angebot (oder länger). Es hat den Anschein, dass auch hier eher flaniert als konsumiert wird. Ich trinke eine Erdbeer-Milchshake, schreibe, registriere, dass das Flirren am äußeren Bildrand meines Gesichtsfeldes abnimmt, ich bin beruhigt und weiß, dass ich wieder einmal davongekommen bin. Die Sonne scheint, es ist frostig, ich zahle und fahre zurück.

57

Bin kurz aufgestanden um zu verkünden, dass es mich noch gibt. Und dass der ADAC Routenplaner einen Willi Pohlmann Platz, an dem sich mein heutiger Lese-Ort befindet, offenbar nicht kennt. Aber, sagt die Veranstalterin, es ist ganz einfach.

Einfach bei H.-Eickel abfahren, ab da ist das Kulturzentrum ausgemaltes. Gut. Bisher habe ich noch jede Straße gefunden, und da ich ja seit etwa drei Monaten auch ein Mobiltelefon mein eigen nenne (ein vom Gitarristen der Working Worms ausrangiertes und mir kostenlos überlassenes Modell der finnischen Marke Nokia), könnte ich zur Not ja telefonieren.

Telefonieren telefonieren. Nach Hause telefonieren. (Richtig. Zitat Steven Spielberg: ET)

Meine Lesung in der Stadtbibliothek H., untergebracht im Kulturzentrum, ein Bau, der dem meines Lesungsortes in D. respektive dem des Kurt-Schumacher-Platz meiner Heimatstadt verdächtig glich und wahrscheinlich aus gleicher Zeit stammt (samt integrierter Tiefgarage und Frauenparkplätzen), begann um 19 Uhr.

Statt nun einen vergnüglichen Abend mit ihren Kindern zu verbringen, lieferten die Mamas und Papas ihre Kleinen vor der Tür ab und verschwanden so schnell sie nur konnten. Wir waren also unter uns, die Kinder, die Bibliothekarinnen und ich. Der Spaß begann, noch eh ich zu lesen angefangen hatte. Frau W. hatte nämlich rotweiße Bommelmützen an alle Mitwirkenden verteilt. Ich hatte also auch eine aufgesetzt, aber sie fühlte sich an, als wäre sie aus leicht entzündbarer Chemiefaser, ich begann sofort zu schwitzen und sagte, die setze ich wieder ab. "Aber Sie haben sie doch nicht einmal zehn Sekunden aufgehabt", sagte ein Kind.

"Doch!" sagte ich.

"Nein!" sagte ein anderes Kind.

Trotzig setzte ich die Mütze wieder auf, und die Kinder begannen zu zählen.

Ich ließ sie zählen und zählen, dachte, eigentlich könnte ich sie bis zum Ende des Abends weiterzählen lassen, aber bei dreißig nahm die Mütze schließlich ab und begann.

Die Kinder, Jungen und Mädchen zwischen 7 und 10, waren aufmerksam. Es schien ihnen zu gefallen.

Nach Ende der Lesung gab es Kinderpunsch, Würstchen und Kuchen, dann spielte eine Frau Theater. Als das gegen zehn schließlich beendet war, standen alle Mamas und Papas schon im Foyer und traten von einem Bein auf das andere, denn das Ende zog sich, es mussten noch Lose gezogen und Preise verteilt werden, in ihren Gesichtern sah man den Unmut über diese Verzögerung.

Ich aber machte mir ihre Anwesenheit zunutze und verkaufte ihnen alle mitgebrachten Bücher. Hach wie schön wäre es, immer Lesungen mit Kindern plus Eltern zu machen, da hätte ich keine Problem mit dem Bücherverkauf.

Eine Bibliothekarin lobte mich, dass Buch (*Der heilige Bimbam*) sei witzig und frech und wie froh sie darüber sei, denn so

viele Kinderbücher seien langweilig und brav. Das fände ich auch, antwortete ich begeistert, denn erst letzte Woche hatte mir eine Lektorin mit dem schwäbischen Diminutiv-Namen für Kalb gesagt, mein Roman *Tilli, Geige und die Birkenbande* sei ein wenig betulich.

Liebe schwäbische Frau, ich garantiere Ihnen, dass ich alles mögliche bin, aber das nicht.

So Leute, soviel zu gestern.

Der grippale Infekt tobt noch immer. Ich nehme Entspannungsbäder und lagere in der Horizontalen. Aloha, bis dann....

58

Ich hatte gehofft, dass der Lesewettbewerb des Börsenvereins vor großem Publikum stattfände, hatte auf fiebernde Mütter und Großeltern gesetzt, die mit Pauken und Trompeten anfeuernd auf ihren Stühlen turnten, stattdessen war es eine sehr intime Veranstaltung vor ca. 10 Schülern. Fünf von ihnen war die Vorlesenden. Hinzu kamen die Jury-Mitglieder, noch einmal sechs Personen.

Jedes Kind las zunächst aus einem von ihm favorisierten Buch. Danach las ich aus dem *Heiligen Bimbam*. Anschließend musste jedes Kind aus dem Bimbam lesen.

Ein Mädchen, das aus einem Zicken-Roman gelesen hatte (so nannte eine Buchhändlerin, mit der ich im Anschluß sprach, diese Art Bücher), nicht zufällig, wie ich fand, gewann die Qualifikation für die nächste Stufe der Leseausscheidung. Ich nehme an, man steigt wie beim Fußball höher und höher, bis man die Bundes-Krone erringt. Bis dahin wird sicher viel Schweiß fließen.

Meine Hoffnung, all den unterstützenden Müttern und Großeltern partienweise Romane verkaufen zu können, hat sich also nicht erfüllt. Mein Weihnachtsgeschäft hat einen abrupten Einbruch erfahren, was gravierende Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft haben wird.

Dieser sensible Organismus reagiert ja selbst auf schlechte Verdauung, Neurodermitis und was es sonst an Unregelmäßigkeiten geben mag. Ich rief daher sofort an der Börse in Frankfurt an, um Stützkäufe zu tätigen, denn Börsianer wie ich lassen sich natürlich durch Einbrüche nicht entmutigen. Im Gegenteil. Geübt in haarsträubender Spekulation tun wir immer das Richtige zur falschen Zeit bzw. Vice Versa, was auch wichtig ist und unserer Leitkultur Dynamik verleiht.

Von meiner bescheidenen kleinen Vorstellung aber einmal abgesehen sind an anderer Stelle (in D., um präzise zu sein) heute andere Selbstdarsteller intensivst damit beschäftigt,

klarzustellen, wer Deutschland retten kann und wer nicht, daher graust es mich nicht, denn ich weiß, diese leuchtenden Patrioten sorgen sich sowohl um meinen DAX als auch um den Mufti, der sich partout nicht an unsere Regeln halten will. Wie kam ich drauf? - Ach ja, ich las heute früh und musste feststellen, dass die Umsätze einbrachen.

59

Fuhr über verschlafenes Land, wo nur Möbelmärkte auf matschgrünen Wiesen über die Toppen beflaggt Optimismus verbreiten. Bog nach ein paar Kilometern in eines dieser Gewerbegebiete ab (jedes Kaff zwischen hier und Timbuktu hat so eines) und fand die Ludgerus Grundschule, in der ich lesen sollte: Waschbeton. Gepflasterter Schulhof, unter dem kaum ein Strand zu vermuten war.

Kein Ansprechpartner weit und breit. Noch zwanzig Minuten. Dann taucht aus der Tiefe des Raumes die Vorsitzende des Fördervereins auf.

Eilend, mit ausgebreiteten Armen.

Guten Tag. Guten Tag.

Sie zeigt mir, wo ich lesen soll.

Es ist der vordere Teil einer Turnhalle, durch einen grauen Raumteiler von der übrigen Fläche abgeteilt. Hier riecht es, wie es in Turnhallen immer riecht. Auf einer Fläche von 10 x 20 Metern sind Matten verteilt. Mein Zuhörer werden also am Boden hocken, was, wie ich schon an anderem Ort erwähnt habe, für den Vorlesenden nicht von Vorteil ist.

Punkt Neun tauchen 90 Erstklässler auf. 90 Kinder, die gerade erst eingeschult worden sind, 90 Kinder, die zum ersten Mal eine Lesung besuchen.

Mir schaudert.

Eh ich zu Lesen beginne, tanzen wir den Indianertanz. Rufen hi-hi-hi- und ho-ho-ho, springen von einem Bein auf das andere und sind so laut wie nur möglich.

Meinen Hintergedanken werden Sie leicht erraten.

Dann zünde ich Stufe Zwei.

Ich bereite den Boden für die Geschichte. Requisiten sind keine da, aber das macht nichts, die Feder, den Indianer, das Lagerfeuer, das Tipi und das Pferd, das alles sind Dinge, die ich den Kindern hinterm Ohr hervorzaubern kann.

Ich arbeite mit Behauptungen.

Ich sage, "ach schau, da ist ja ein Pferd in deiner Tasche", bitte das Kind aufzustehen, stelle ihm das eingebildete Pferd auf die Handflächen seiner ausgestreckten Hände und bitte es, das Pferd/die Feder/das Feuer etc. an einem vereinbarten Ort abzustellen.

Das funktioniert. Aber noch hat die Geschichte nicht begonnen. Noch bin ich bei den Vorbereitungen.

Was steht da? frage ich und sie rufen begeistert im Chor: die Feder, das Feuer, das Pferd, das Tipi, der Indianer.

Ganz einfach, oder?

Ich glaube, wir sind so weit.

Ich beginne. Jedoch schon nach zwei, drei Sätzen weiß ich, dass ich mit Lesen hier nicht weit kommen werde. Zum ersten Mal in meiner Lese-Karriere entschieße ich mich, ein Buch (*Der zehnte Mond*) von der ersten bis zur letzten Seite zu spielen. Das Spielen ist dabei nicht einmal das Schwerste. Das Schwerste ist, dass ich mich vom Text lösen muss. Dass ich all das, was mir lieb ist, das, wovon ich glaube, dass es Literatur ist, außen vor lasse, dass ich der Geschichte das Fleisch von den Knochen nage.

Aber es gibt keinen Ausweg.

90 Erstklässlern werde ich in einer Turnhalle, in der einen das Elend anspringt, wenn man sie betritt, nicht ein halbe Stunde vorlesen können. Das schaffen sie nicht. Das sind sie nicht gewohnt.

Ich lege das Buch weg und bin auf glattem Eis.

Eine dreiviertel Stunde später rufen sie Zugabe Zugabe Zugabe.

Ich verbeuge mich, wir tanzen noch einmal den Indianer Tanz, ich gebe Autogramme und weiß, dass es funktioniert hat.

Bin ich froh? Ja.

Wie sagte Hans Albers in der Großen Freiheit:

Jeden Abend den Affen machen - es gibt auch noch was anderes.

Stimmt. Da hat er Recht. Aber Spaß macht das, Hans, oder?

Sonst würdest du's ja nicht tun.

Der zweiten Gruppe (gleicher Ort, gleiches Wetter: trüb), 90 Kinder der dritten Klasse, lese ich aus der *Sackgasse 13*. Und da mir der Arsch von der Lesung vorher noch glüht, spiele ich auch diesmal so viel ich nur kann, spreche vorab grundlegende Kommunikationsregeln ab, und kann ab da eigentlich machen, was ich will, sie scheinen das Spiel zu akzeptieren. Lese höchstens zwei Drittel dessen, was ich während einer normalen Lesung schaffe, habe aber dennoch großen Spaß. Und bin nun fix und fertig.

Morgen werde ich an gleichem Ort vor zweiten und vierten Klassen lesen. Die Frage wird sein: was??? Was lese ich? Ich schätze, ich werde entscheiden, wenn ich die Kinder sehe.

Die erste Lesung aus *Flanken, Fouls und fiese Tricks* habe ich - nach meinem gestrigen Höhenflug - nach allen Regeln der Kunst versemmt. Aber es hat niemand gemerkt. Sie haben trotzdem Zugabe Zugabe geschrien.

Die zweite hingegen aus *Der heilige Bimbam* war besser, als die Beste gestern. Insofern bin ich zufrieden. Ich habe viel gelernt in diesen zwei Tagen. Und ich habe Bücher verkauft.

Jede Menge Bücher. Jetzt noch viermal in B. lesen, dann ist Weihnachten. Mal sehen, was nächstes Jahr wird.

60

Ein strahlender Tag, kalt, weiß & blau. Fand die Schule in B. nach nur 1maligem, kurzen Verfahren. Eine 2zügige Grundschule, der Englisch Raum ist mein Auftrittsort, es ist warm dort, sehr warm, ein überhitzter öffentlicher Raum. Ich habe schlecht geschlafen. Wahr ist auch, dass der Weltekel groß in Weihnachtsdekorationen baumelt, dennoch war ich voller Zuversicht heute früh. Dann aber kamen drei Lehrerinnen mit so trüben Gesichtern, drei Abwehrende, drei Skeptische, im Gefolge ca. 40 Vor- und Grundschulkkinder, noch so klein, dass ich dachte, vielleicht haben sie mich als Kasper engagiert. Ich begann mit den gelesenen Sätzen, erzählte dann frei, stieß auf viel Unruhe, hatte wenig Grund zur Freude und war, als es vorüber war, froh. Reif für die Insel.

Nach der zweiten Lesung rief mich die Buchhändlerin, die den Büchertisch im Musikzimmer machte, und die ich bei meinen Lesungen an einer anderen Schule in B. im letzten Jahr kennen und schätzen gelernt habe, zu sich, beugte sich verschwörerisch zu mir und sagte: „Na, sind das Snobs hier?“ Ich nickte, froh, so etwas zu hören, bestätigte es doch meinen Eindruck. Snobs, ja. Donnerstag werde ich strikt nach Regel und Gesetz lesen, und dann ab dafür, weg, Feierabend.

Gemäß den Gesetzen der Deduktion komme ich nach meinen Donnerstagslesungen zu folgendem Fazit: "Das war gut, wie Sie da vorgelesen haben, Herr Mensing...."

"Danke Nils." Nils ist Drittklässler und hat ein freundliches Mondgesicht mit blondem Haar.

Die Buchhändlerin war auch sehr zufrieden.

Allein von der *Sackgasse 13* hat sie 60 Exemplare verkauft. Folge ich oben genanntem Gesetz weiter, kostet die Anrichte Fiffikus, die ich auf dem Heimweg heute bei einem Möbeldiscounter, bei dem ich nie mehr kaufen werde, kaufte, und in drei Stunden, in denen ständig neue Probleme auftauchten, zusammenschraubte, unter Berücksichtigung der Tatsache, dass eine Schriftstellerstunde 300 Euro kostet, 1050 Euro.

Für diesen Preis hätte ich auch eine Anrichte aus einem hochwertigeren Sortiment erstehen und mir kostenfrei nach Hause liefern lassen können. So lernt man eben nie aus. Der Fiffikus steht nun in der Küche. Noch müssen die Handgriffe angebracht und die Türen justiert werden. Eine Aufgabe für morgen. Für heute bleibt nichts mehr als Gute Nacht zu sagen.

Auf kleiner, sehr feiner Bühne treten auf: ein Dichter, ein Schauspieler plattdeutscher Zunge, ein Grandsigneur der Provinz, der Leiter einer Forschungsstelle und ein Dramaturg. Ort der Handlung ist ein Rittergut, in dem sich medialer Zeitgeist in I-Macs materialisiert: das Westfälische Museum für Literatur. Man denkt: hier war Geld im Spiel. Wenn auch jetzt keines mehr da ist, hier muss welches gewesen sein. Es liegt Schnee, der Innenhof des Gutes ist magisch beleuchtet: blaue, in den verschneiten Boden eingelassene Lichtleisten, die die Form des Hofes spiegeln. Der Schauspieler plattdeutscher Zunge, der Dichter und der Grandsigneur sitzen vor Beginn der Veranstaltung bei Schnittchen und Kaffee in der Bibliothek. Der Schauspieler sagt, er schreibe auf einer Olympia von 1929, einen Fernseher besäße er nicht. Als die Rede zwei Stunden später (die Hörspielgalerie ist vorbei, man sitzt an gleichem Ort noch beisammen) auf Harald Schmidt kommt, sagt dieser Schauspieler, den habe er gestern auch gesehen, was der da mache, sei Quatsch. Der Grandsigneur, der gerade 70, 75, oder sogar schon 80 geworden ist, silbergraues Haar hat und buschige Augenbrauen, die er ganz bestimmt föhnt, damit sie seinen hageren, ernsten Ausdruck zusätzlich unterstreichen, trinkt roten Wein.

Er hatte nach Ende des Hörspiels angemerkt, dass er es sehr kunstvoll fände, dass jedoch das Reißen der Saite einer afrikanischen Laute zum Schluss, die den Tod Marias akustisch besiegelt, ein wenig zu dick aufgetragen sei. Nun, dann fick dich doch selbst, dachte der Dichter still. Er war aufgeregter als üblich, denn dieses Mal war sein Publikum ein erwachsenes Publikum, sein Hörspiel *Der Swatte Jehann* eröffnete eine Reihe die Unerhört Live heißt, und in deren Folge in Zukunft mehrfach im Jahr an gleichem Ort Hörspiele vor Publikum aufgeführt werden sollen. Der Applaus war warm und reichlich, das neue Buch (*Mein Prinz*) wurde gern gekauft, der Dichter signierte und freute sich still. Dann fuhr er höchst vorsichtig über ostwestfälisches Land wieder gen Westen.

Das Gefühl vor der Lesung: leichte Benommenheit, Lustlosigkeit, der Wunsch, es wäre schon vorbei, Zweifel, ob es wieder funktionieren wird, ein wenig Angst, aber nicht viel, der tiefe Wunsch, man könnte auch ohne Schreiben. Man hat letzte Informationen über den Verkehrsfluss eingeholt, hat erfahren, dass ein Großteil der Urlauber bereits gen Süden abgeflossen sein sollte, wenn man sich auf den Weg machen will, man zündet zur empfohlenen Zeit den Motor seines schon

betagteren PKW und fährt los.
Augenblicklich verwandelt sich die grau-grieselige, friedliche Welt in ein Meer von Gischt, roten Hecklampen und auf linker Spur in atemberaubend kurzen Abständen bei 120 Kmh und schneller hintereinander rasenden Heimkehrern, Suizid-Anwärtern, selbst ernannte Herrschern des Welt.

Selbst bleibt man rechts zwischen großräumig sich auftuenden Lücken brummender LKW, hin und wieder setzt man den Blinker, überholt, um schnell wieder einzulenken in den nächsten, von kaum jemand befahrenen freien Raum.

Man fährt nach Norden.
Und wer da alles unterwegs ist! Man glaubt es kaum.
Woher kommen all diese Menschen und wohin wollen sie?
Haben sie keine Wohnzimmer, in denen sie sitzen und mit ihren Frauen E. und trinken können?
Haben sie Termine?
Möchten sie heute noch sterben, oder ist ihnen selbst das egal?

Links und rechts der Autobahn, die uns, folgte man ihr, ohne größere Komplikationen nordwärts bis fast an den Pol, südwärts bis ans Ende des geheiligten Europa mit seinen Schengener Grenzen brächte, tun sich, wann immer Städte sich nähern, endlose Gewerbegebiete auf.

Großräumige Möbelmärkte leuchten in die Abenddämmerung, Baumärkte, Logistikzentren, was immer erreichbar sein will, hat sich hier angesiedelt und gleicht in Architektur und Lebensmotiv dem Amerika, das schon vor dreißig Jahren so ausschaute.
Schnell gebaut, noch schneller wieder abgerissen.

Größte architektonische Fehlleistung: die überall gleichen McDonalds Filialen, eine Mischung aus Ski-Hütte, Datsche und Hexenhaus, darüber, schon von weither sichtbar, der einladende, goldene Leuchtbogen des Firmen-Signets.

Abreißen! Wegsprengen! Dem Erdboden gleich machen!
Besseres könnte man zur Verschönerung dieses Planeten kaum tun.

Plötzlich (nach einem großen Autobahnkreuz) verengen sich die Fahrbahnen zu je zwei schmalen Spuren, auf denen die Höchstgeschwindigkeit auf 80 Kmh herunter geregelt ist, was viele für 120 halten. Auf der Gegenfahrbahn erlebe ich in flüchtiger Vorbeifahrt das, was ich mir als GAU vorstelle: keine Haltebucht, zwischen den Leitplanken kaum Raum für einen Menschen, aber der Zusammenbruch des Systems: ein anthrazit-farbener Astra ist liegen geblieben.

Ich sehe, dass Menschen im Innenraum ihre Evakuierung vorbereiten. Ein Warnschild ist schon ausgeklappt. Aber wer bringt es jetzt aus? Und vor allem: wie soll er das tun? Schon bin ich weiter. Hoffe, dass diese Menschen ein Handy haben, um Hilfe zu rufen. Der Verkehr (dicht) rollt, immerhin, dann kommt meine Abfahrt, noch zehn Kilometer über dunkles Land, ich bin in B..

Ich war nie vorher dort. Es gibt dort den Mittellandkanal, es gibt einen Fluss, die Rahe, es gibt eine Gartenstadt und eine Große Straße, es gibt eine gedrungene, sehr schöne Sandsteinkirche, es gibt die Internet-World (kein Mensch darin zu sehen), überhaupt: auf meinem kurzen Gang durch die Stadt treffe ich nicht mehr als zehn Menschen.

Aber ohne Zweifel lebt man hier.

Der einzige, der mich wahrnimmt, ist der Dorf-Schwule, ein Mann meines Alters, der trotz heftigen Nieselregens noch einmal die Große Straße hinab und hinauf paradiert. Ich kenne diese Blicke, ich weiß, dass homosexuelle Männer gern so paradiieren, aber bei mir ist er an der falschen Adresse, ich habe nie Sex mit Männern, und hätte ich welchen, dann sicher nicht bei Nieselregen. Arme Sau! denke ich. Schwulsein im B. kann nicht schön sein.

Ich lese in der Stadtbücherei. Ein Fachwerkhaus, sicher ein historisches Gebäude, ich frage nicht nach, aber es atmet Zeit, Vergangenheit in den Wänden, Literatur wohin das Auge schaut. Auf den Emporen, in den Nischen zwischen Bücherregalen, hier und da, überall haben die Teilnehmer der Literatur- und Lesenacht, derentwegen ich gekommen bin, ihre Luftmatratzen und Schlafsäcke ausgelegt. Dreißig Kinder, die Mädchen in leichter Überzahl, manche von ihnen schon in gemütlichen Nachtkapolttern, warten darauf, dass ich ihnen vorlese.

Und das tue ich. Zum ersten Mal, seit ich kurz vor Weihnachten in einer geteilten Turnhalle viermal vor je 100 Kindern las, ein Veranstaltungsort, der mich im Vorfeld fast um den Verstand gebracht hatte. Dennoch gingen die Lesungen gut aus, besser, als ich mir hätte träumen lassen.

Fast drei Monate also, und da war es: das anspruchsvollste Publikum der Welt. Hatte sich auf den Boden gefläzt und schaute zu mir hoch. Wusste, weil es so anspruchsvoll ist und daher das Recht auf jede Frage hat, nicht, was ein Schriftsteller ist, dachte zunächst wohl, ich wäre nur der Vorleser, aber das macht nichts, ich liebe sie ja gerade deshalb.

Ich erkläre es ihnen. Und beginne mit einem Gedicht.

Die jeweils letzte Zeile der Strophe lasse ich von der Kindern laut wiederholen. Das klappt, wenn auch nicht auf Anhieb. Aber immerhin: ich hatte mir vorgestellt, das Gedicht als eine Art Eisbrecher vorzuschicken. Es ist nämlich so, dass der Schriftsteller (auch darüber habe ich schon gesprochen) selten ideale Auftrittsorte vorfindet. Die Privilegien, die der Schauspieler genießt, Vorhang, Licht, Bühne, das alles entbehrt er.

Der Schriftsteller kommt an einen beliebigen Ort (s.o.: Turnhalle), hat nichts als seine Geschichte, seine Stimme, ist ca. 45 Jahre älter als die meisten seiner Zuhörer, die (s.o.) oft nicht wissen, was ein Schriftsteller überhaupt tut (weshalb ich dazu übergegangen bin, mich als Geschichten-Erfinder vorzustellen), und muss nun sehen, dass er seine Kunden nicht langweilt.

Langeweile ist der Tod eines vorlesenden Schriftstellers. Wenn er Langeweile verbreitet, entgleiten sie ihm innerhalb kürzester Zeit. *Das Vampir Programm* benötigt eine Weile, eh es sich entwickelt. Es ist auch so, dass diese Geschichte nichts mit den Klischees der gängigen (gewohnten) Grusel-Ware zu tun hat. Will sagen: die Kinder müssen aufpassen und ich muss mich doppelt anstrengen, damit es funktioniert.

Meine Furcht, es könnte nicht klappen, verfliegt. Irgendwann pupst einer. Die Mädchen (eh klüger und kultivierter, als die meisten Jungen) verziehen spitz ihre kleinen, überlegenen Gesichter. Die Jungen lachen sich kaputt. Der Dichter (ich) wirft ein "so'n Pups macht nichts, laute Püpe stinken nicht, aber die da schleichen, denen sollst du weichen" in die indignierte Damenrunde und liest unbeeindruckt weiter.

Nach einer dreiviertel Stunde macht er eine kurze Pause. Es ist neun Uhr, die Kinder brauchen Atem, sie müssen einmal herum rennen, sie müssen sich die Aufregung aus dem Leib schütteln, schließlich schlafen sie hier, sind nicht zu Hause, das ist Abenteuer, kleines Abenteuer vielleicht, mag man meinen, aber wahrscheinlich ist es schon von größerer Natur.

Nach durchstandener Pause lese ich noch einmal eine viertel Stunde.

Und Schluss? - Nein. Noch nicht. Ich hatte für das Ende die Rückkehr des Eisbrechers eingeplant. Also lese ich das Gedicht noch einmal, wieder sprechen die Kinder und ich die jeweils letzten Zeilen der Strophen, dann falze ich das Gedicht zu einer Schwalbe und werfe sie in mein Publikum.

Schon Peter Frankenfeld hat Ähnliches getan.

Ein Mädchen fängt das Gedicht und freut sich zu früh.

Es ist nämlich so, dass der oder die Fänger/in das Gedicht nun auch vortragen soll.

Das aber will das Mädchen nicht.

Ich werfe die Schwalbe erneut. Diesmal fängt ein kleiner Türke sie auf (der einzige in B.? - nein, sicher nicht). Er heißt Mikail und hatte, als er hörte, dass der Fänger lesen sollte, gezippelt und gezappelt, er wolle, er wolle. Jetzt darf er. Vorhin noch hatte er Kaugummiblasen geblasen, hatte gepupst und hier und da gezappelt, jetzt aber verblüfft er mich und die anderen mit einem Vortrag, der sich gewaschen hat. Ich bin hin und weg! Wir beiden verbeugen uns, ich signiere ihm die Gedicht-Schwalbe, er freut sich ein Loch in den Bauch, ich habe fertig.

Ich spreche eine lange Weile mit dem Redakteur einer Zeitung, ich erkläre ihm die Abgründe und Himmelfahrten des Schriftstellerdaseins, er ist (scheint's) schwer beeindruckt und ich fahre heim.

63

Saß noch spät gestern, probte für meinen Auftritt, hatte mir "langsam Hermann" alle fünf Seiten in *Mein Prinz* diktiert, saß also in der Sofaecke, hatte ein Glas Wein, hatte etwas zu rauchen und las. Versuchte jedes Wort abzuschmecken und merkte, dass ich im Vergleich zum Mittag, als ich schon einmal Probe gelesen hatte, viel besser war. Ich wusste, woran es lag, also schrieb ich "noch langsamer" in mein Leseexemplar, das später einmal, wenn ich - na, Sie wissen schon - viel Geld wert sein wird.

Irgendwann nach Mitternacht kam mein jüngster Sohn ins Zimmer. Ich dachte, vielleicht will er fernsehen, mir hätte es nichts ausgemacht, in der Küche zu proben, also fragte ich, aber er wollte nicht. Ich las weiter. Er hörte zu. Stand mit dem Rücken zu mir in der geöffneten Balkontür und hörte zu. Ging irgendwann fort, und ich dachte, nun gut, es reicht ihm, und las weiter, aber dann kam er zurück. Er hatte sich nur einen Pullover geholt. Ich strengte mich an. Ich glaube, wenn ich heute Abend nur halb so gut bin, wie ich letzte Nacht war, bin ich auf der sicheren Seite. Sollte es also gut gehen, nachher, werde ich mich belohnen, nach Enschede fahren und die Djembe kaufen, die ich letzte Woche dort sah.

Hoch Freunde, pappt die Prothesen fest, es sollte gelesen werden und es wurde gelesen. Dem Vortragenden standen nach wenigen Sätzen Flocken trockenen Schaums vorm Mund, aber er sah jeden seiner 31 Zuhörer, den einen wie den anderen, er las und las, beobachtet, beneidet, von allen Seiten beäugt, nur keine Blöße zeigen, ein Lächeln höchstens und nachher vielleicht noch Fragen? Bleib ich doch lieber der Kapser für Kinder?

Alle Bücher (20) wurden verkauft.
Heute fühlt man sich matt, als wäre man weite Wege gegangen.

64

Der Himmel ist strahlend blau. Was immer summen und fliegen kann, summt und fliegt. Was blüht, blüht. Was grünt, grünt. Der Dichter leidet trotzdem an Lampenfieber. Gleich wird er sein Auto starten und nach W. fahren. Der Tag ist nämlich nicht nur strahlend blau. Er ist auch der Tag des Buches, möglicherweise sogar der Welttag des Buches. Um 15 und 17 Uhr wird er dort vor entfesseltem Publikum lesen.

Die Veranstaltung findet im Martin Luther Haus statt.

Der Dichter kennt derartige Häuser. Als junger Mann hat er in Martin Luther Häusern oft Beat-Bands gehört. Sie hießen Les Copains, The Lightnings oder ähnlich. In Martin Luther Häusern riecht es nach Bohnerwachs. In Martin Luther Häusern büsst der Protestant.

Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend verurteilen, deshalb kommt, Verehrer des Buches (angeblich ist ausverkauft, sagt die Veranstalterin), kommt und jubelt dem Dichter zu, der nach Klärung der Kleiderfrage gleich die Prothese einsetzt, damit er nicht nicht wie ein Tattergreis wirkt, wenngleich vieles in und an ihm auf seine baldige Zugehörigkeit zum Reiche der Tatternden spricht. Für heute hat er sich vorgenommen, jede Endung zu sprechen, komme, was wolle.

Ich hatte die A 40 in W. kaum verlassen, als ich die ersten Polizisten sah. Kampfbereit. Ich hätte links abbiegen müssen, um zum vereinbarten Ort zu gelangen, aber dort war kein Durchkommen. Auch Polizei. Also überquerte ich die Bahnhofstraße, fuhr rechts heran und fragte einen Polizisten, wie ich denn nun zum August Bebel Platz gelangen sollte, aber er wusste es nicht. Schauen Sie auf mein Nummernschild, sagte er. Er kam aus Dortmund.

Was denn eigentlich los sei? fragte ich. Demo! antwortete er. Ein zweiter Polizist erklärte mir den Weg. Ich fuhr wie beschrieben, schaute an roten Ampeln auf meinen Stadtplan und bog schließlich in die Poststraße, eine Sackgasse, direkt hinterm August-Bebel-Platz. Dreißig, vierzig Männer und Frauen lungerten auf den Bürgersteigen herum. Junkies? - Alkoholiker, wie ich später erfuhr. Mit leichtem Unbehagen parkte ich meinen Wagen und ging zur Buchhandlung, wo ich verabredet war. Die Buchhandlung war geschlossen!

Mit einem Mal schien sich zu bestätigen, was seit meinem ersten Kontakt mit der Buchhändlerin in meinem Hinterkopf nie ganz still gewesen war. Sie redet viel, aber man kann ihr nicht trauen. Gespeist worden war dieses Misstrauen durch die Tatsache, dass sie mehrfach versprochen hatte, mir Fotos von Veranstaltungen, bei denen sie den Büchertisch gemacht hatte,

zu schicken. Ich hatte sie nie bekommen. Sofort fiel mir ein, dass es für die gestrige Veranstaltung nur mündliche Absprachen gab. Ich rief sie auf ihrem Handy an. Die Mailbox meldete sich. Jetzt war alles klar. Sie hatte mich verladen. Typisch rheinische Schwätzerin! dachte ich. Sehr freundlich, aber eben keine Westfälin. Ich versuchte, sie im Laden anzurufen. Ich dachte, vielleicht ist sie im Lager, aber meine TD1-Extra-Card war leer. Also machte ich mich auf den Weg, um sie irgendwo aufzuladen.

Der August-Bebel Platz ist trostlos. Die ihn säumenden Häuser sind bis zu 10stöckige Plattenbauten. Mitten auf dem Platz ist eine Straßenbahnhaltestelle. Dort wurde gebaut. Ich fand einen Automaten, lud mein Handy auf und ging zurück zum Buchladen. Die Buchhändlerin war gerade gekommen. Sie hatte den Veranstaltungsort vorbereitet und war auf dem Rückweg durch die Absperrungen der Polizei in Verzug geraten. Ich atmete auf.

Wir fahren zum Martin-Luther-Haus, ein Kindergarten. Allerdings war der Zugang gesperrt. An der Ecke Luther-, Voede- und Querstraße wohnt nämlich ein stadtbekannter Neo-Nazi, gegen den sich die Demonstration richtete. Und dann kam sie: Knapp 200 Autonome, meist Männer. Auf ihren Transparenten stand: Nieder mit dem Kapitalismus. Gegen Faschismus. Gegen Antisemitismus. Gegen Imperialismus. Etc.... Einverstanden.

Sie sehen immer ein bisschen zum Fürchten aus mit ihren schwarzen Vermummungen. Punks sind auch gern dabei. Sie begreifen die Polizei als ihren natürlichen Feind, aber das muss man ihrer Jugend nachsehen.

Es war 14:40. Die Polizisten sagten, wir könnten unter keinen Umständen in die Lutherstraße, Auftrag sei Auftrag. Um 15 Uhr sollte die erste Lesung beginnen. Die Autonomen umstanden einen nagelneuen Mercedes. Darauf waren Lautsprecherbatterien installiert. Eine junge Frau hielt eine einschläfernde Rede gegen den in Hausnummer 11 wohnenden Nazi. Gegen 14:50 zogen die Autonomen ab. Das war knapp.

Zweihundert Einladungen waren verschickt. Aber wer kommt an einem strahlenden Samstagnachmittag zur einer Lesung? Meine Kunden: nicht mehr als zehn Kinder im Alter von 4 bis 8. Ihre Eltern im Hintergrund. Dazu das Personal des Kindergartens. Ich war ratlos. Ich hatte mich auf *Das Vampirprogramm* eingestellt, aber das würde bei diesem Altersschnitt der Kinder nicht funktionieren. In einem anderen Leben hätte ich gesagt, tut mir Leid, so kann ich nicht arbeiten, in diesem dachte ich, entweder/oder.

Ließ mir Trommeln kommen, hockte mich zu den Kindern und begann mit dem zehnten Mond. Wir tanzten Indianertänze, die Kinder schlossen die Augen, ich flüsterte seitenlang, weil ich spürte, dass ihre inneren Kinos so besser arbeiten würden, wir

bliesen Feuer an, wir kämpften mit Bernd Bulli, wir ritten durch die Prärie, die Zeit flog mit Spielen und Gesprächen. Sehr schön war das und das fanden die anderen auch. Dabei hatte ich nicht einmal zwanzig Seiten gelesen.

Um 17 Uhr sollte die zweite Lesung beginnen. Diesmal kamen noch weniger, allerdings waren die Kinder älter. Ihnen las ich aus der *Sackgasse 13* vor. Es waren zu wenige, um mit ihnen das zu veranstalten, was ich sonst mit Kindern veranstalte, wenn ich die *Sackgasse* lese. Sie waren schüchtern. Außerdem gab es für sie keine Möglichkeit, sich in der Masse zu verstecken, dennoch: auch die zweite Lesung hat funktioniert.

Ich habe wieder gelernt. Viel gelernt. Und anschließend anstandslos meine Gage erhalten. Auch Rheinländer können also Absprachen halten.

Nächsten Samstag bin ich noch einmal in W.. Dann lese ich in einer Schule aus der *Sackgasse*. Kinder höherer Klassen haben Dekorationen gebaut. Ich bin gespannt. Und ich weiß schon, wie ich sie auf meine Seite bringe.

65

M. hat Anhaltspunkte. M. sieht Vages am Horizont. Er wird danach greifen, aber erst einmal fährt er nach B.. Morgen wird er dort lesen. Die Nacht wird er in einem Hotel verbringen. Das behagt ihm nicht, war aber nicht anders zu machen, er hätte sonst morgen schon früh mit dem Auto fahren müssen. Wer weiß, vielleicht ist B. eine schöne Stadt. M. hat nur eine Erinnerung an B.. Sie geht zurück in die späten 70er Jahre. Er war mit den Ace Cats auf Tour. Die Band hatte schon ein paar Gigs gespielt. In B. spielte sie auf einem Stadtfest. Der Gig war in einem Zelt. M. saß am hinteren Rand der ca. 50 Zentimeter hohen Bühne, als sein Schlagzeughocker während eines Stückes plötzlich unter ihm nachgab und er nach hinten verschwand. Die Band spielte weiter, bis M., unverletzt, wieder auftauchte. So viel von B..

retro:
Lesung B.
seitenweise - Literaturfestival

fazit:
Ich war nicht konzentriert.
Die Lesung war nicht so, wie ich sie mir vorgestellt hatte.
Lesen Sie hier, wie es dazu kam

11:40

Im Bus nach MS: Issi denn zu Hause gestorben die Frau? Einfach so eingeschlafen? – Die Antwort ist nicht klar zu verstehen...da wäre wohl noch ein Arzt gekommen, mit Laser...

12:10

Wartete auf dem falschen Bahnsteig. Zehn Minuten vor Abfahrt fiel es mir auf. Wechselte. Bot beim Treppensteigen zu Gleis 4 einer sehr dicken, mit den Treppen kämpfenden Zigeunerin meine Hand an, die sie dankbar nahm. Ihr Mann wäre schon ... sagte sie lächelnd, den Mund voller Goldzähne und zeigte nach oben. Sie schnaufte wie ein Walross. Ihr Mann, hageldürr, bronzefarben, eine kleine Baskenmütze auf dem schmalen Kopf, schien bestürzt, als er mich mit seiner Frau an der Hand auf der vorletzten Stufe verpusten sah. Seine Frau erhöhte die Schnauffrequenz, wurde laut, theatralisch. Der Mann übernahm. Bedankte sich. Wir tauschten ein Lächeln. Er brachte sie zu einer Bank, auf der sie sich geräuschvoll niederließ, und reichte ihr eine Flasche Saft. Wenig später fragte er mich nach dem Zug. Ich erklärte ihm, dass er aus zwei Teilen bestünde, einer führe bis H., der andere bis B.. B., B., sagte er. Gut. Dann erklärte er seiner Frau die Lage. Sie antwortete. Beide klangen überfordert. Aufgeregt. Ein bisschen erbost.

13:06

Gütersloh ist angekündigt. Langwierige Kostümproben vor der Abfahrt. Schlussendlich dann für anthrazitfarbene Hose, olivgrünen Pullover, Jeansjacke meines Sohnes Max und dunklen, halblangen Mantel entschieden. Dazu die Friesenmütze.

13:32

Trinke wenig schmackhaften Kaffee und sehe mich am Weserbergland satt.

13:40

Dunkel dräuts, Raps kontrastiert, alles wird scharf und schärfer. Ein Radler im Feld, eine stattliche Zahl Wohnmobile auf einer Wiese bei Minden, mir fällt ein, dass ich meine Haftcreme vergessen habe.

14:25

Stehen in Hannover.

14:30

Hoffmeister, ja. Hallo Alberto! Selbst wenn ich mich jetzt super unbeliebt mache ... und da ich dann für 16 Bundesländer auch noch einen ausgeben musste ... komm ich denn in den Osten wieder rein ... ich könnte heute Abend wirklich nicht ... ja, dat machenma ... oh ... so kleine Tipps na am Donnerstag bin ich wieder da ... und ich ruf den Johannes nicht mehr an. – Frau Hoffmeisters Haar ist fuchsig. Die Farbe könnte echt

sein. Sie hat ein fleischiges, eher 4eckiges Gesicht und raucht hektisch.

15:03

Schreiendes Kind im Gang. Oma soll weg gehen! Panische Oma. Weg gehen! Kind schlägt Oma. Oma schlägt zurück. Kind schreit noch lauter. Deeskalationsstrategien wären jetzt vonnöten. Das Kind ohne Mittagsschlaf natürlich hysterisch. Die Oma überfordert. Alle schauen zu.
Prächtige Birkenallee vor düsterem Horizont.

16:03

Wer nichtsahnend den Bahnhof in B. verlässt, könnte glauben, er sei schon in der DDR. Trostlosere Plattenbau-Nüchternheit ist kaum noch vorstellbar. Emotional inspirierend. 15 Minuten Fussweg zum Hotel. Ich wohne im 4. Stock der Courtyard Marriot. Habe erst ein Problem, meine Tür zu öffnen, trete schließlich ein (bin doch nicht zu blöd für Stechkartenschlösser), der Fernseher läuft.
Auf der Mattscheibe steht: Guten Tag Herr Mensing.
Man fordert mich u.a. auf, OK zu wählen. Als ich dem folge, meldet sich das Pay-TV mit 12 Filmen, davon einige Sexfilme, das ganze Paket zu 14 Euro pro Tag. Aber es gibt auch Kabel-Fernsehen.

Als ich gerade den Hosenbügelautomaten mit meiner Hose darin in Gang gesetzt habe, klopft es. Ich öffne einen Spalt. Eine junge Frau steht davor, die Begrüßungsfee. Sie reicht mir einen Teller Obst, darauf sind: 1 Twix, eine Banane, ein Apfel, eine unansehnliche Mandarine. Ich bedanke mich. Sage, ich bügelte gerade meine Hose. Wir lächeln beide ein wenig verunsichert.

Mein Zimmer ist ein Doppelzimmer (429). Im ersten Stock, weiß ich, ist eine Sauna plus Fitnessraum. Beide kann ich mit meiner Stechkarte betreten. Es regnet. Ein wenig Pause werde ich mir gönnen, dann gehe ich in die Stadt.

17:45

Ich habe die Stadt ausgekundschaftet. Zum Spiegelzelt weiß ich den Weg. Es gibt Seitengassen mit Fachwerk und Übersprung zum Obergeschoss, es gibt eine Burg, eine wehrhafte Kirche, es gibt eine Straße, die Kattenreppel heißt, Katzenbalgen, jetzt sitzte ich in einer Bäckerei, trinke Capuccino, esse Mandarinen-Schmandkuchen, zwei Frauen am Nachbartisch sprechen über das Leben nach Männern: dass man jeden Tag aus dem Haus muss, unter Leute, inne Stadt.
"Ich erkenne immer nun annem Hund", sagt ein Mann, der, als ich zu schreiben begann, der Frau, die noch immer über Ex- und/oder verstorbene Männer spricht, erklärte, er habe das Foto Handy nun seit zwei Jahren und entdecke immer noch jeden Tag Neues.

Jetzt sagt die Frau, bei ihr laufe immer leise Musik, ihr Ex werde ihr immer fremder, der sei jetzt in so eine Rentnerclique geraten, sie sei jetzt bei Männern sehr reserviert ... „na, deswegen lass ich mich doch nicht scheiden, da wär ich ja blöd“ ... „ja, das hat man ja auch gelesen, dass die sich ja dann verändern“ ... „seit zwei Jahren ist er jetzt Diabetiker, Altersdiabetiker, mit 64, manchmal vergisst er's.“

Hätte die Kurzschrift pflegen sollen, dann hätte ich nun das Alltags-Notat.

Seltsame Bäckerei, Steineckes Heidebrot Bäckerei, eine 5-teilige Theke, jedes Element so gestellt, dass alle zusammen einen leichten Bogen ergeben, links 3 Stehtische, dann 3 Tische mit Stühlen, die Rück- und Seitenwände der Bäckerei sind bemalt: Regale mit Vasen, darin Blumen, Ordner, Bücher. "Ja dass er nochmal geheiratet hat, ihr Vater, wollter dasso...

19:00

Allein in der fremden Stadt. Schön ist das nicht, aber wir bringen die Zeit schon herum. Sitze im Augustus, dem Hotel zugehörigen Restaurant. Die Bilder sind selbst gemalt: Florales für sanftes Meditieren. Lachsfarbene Wände. Ocker. Stimmengewirr. Der Aquavit nicht geeist, das Pils mit ärmlicher Blume, im Foyer viele Männer um 30, palavernd. Sie werden über die Stränge schlagen und morgen mit verquollenen Augen pünktlich vor Ort sein, wo immer der Ort sein mag. Oder auch nicht. Nun kommen sie. Mehr als eine Busladung.

Werde morgen Hemden anprobieren, die ich auf dem Weg zurück zum Hotel sah. Sehr edel sahen die aus, könnte sein, sie sind ein wenig ding.

Rede des Chefs: Meine Damen und Herren. Ich hoffe, Sie hatten heute einen angenehmen Tag. ... Amüsanter Abend ... Programm ... nach dem Essen ... hier in den Räumen ... irgendjemand zum Kasper machen ... ich fürchte, ich bin mal wieder dabei. (Kein Applaus)

Nachbartisch: Mann mit hündischem Blick. Anfang 60.

Vielredner. Alleinunterhalter: Ich habe heute mit einem meiner Mieter telefoniert und ihm gesagt: ich will a: (nicht zu verstehen) und b: meine Ruhe.

Mein Essen ist gekommen und sieht genau so aus wie das Bier.

19:36

Das Essen ist verspeist. Wir beginnen mit dem komplizierten Verdauungsprozess. Die Frage des Kellners, ob ich zufrieden wäre, habe ich mit "ja, das war okay" beantwortet. Hatte "Saltos vor Wonne konnte man davon nicht schlagen" im Rachen, behielt es aber für mich. Was hätte er darauf schon sagen sollen.

Ich höre und sehe wieder viel mehr, als ich verarbeiten kann. Aber das ist normal. Vor der Reizüberflutung kann man nur kapitulieren oder sich mit Fetzen begnügen. Aber immerhin. Sie retten mich.

20:00

Orte gerade, wo von meinem Tisch aus Zuhause sein könnte. Halb schräg rechts über die Auguststraße und immer geradeaus, würde ich sagen.

20:06

Es fände noch etwas statt, hat der Redner vorhin gesagt. Ich überlege, ob ich warten soll. Vielleicht wird es lustig. Ich gebe dem angekündigten Ereignis noch 10 Minuten.

20:22

Ein Mikroständer wird gebracht. Plötzlich steht ein kleiner Verstärker im Salatbuffet. Ich erhöhe um weitere 5 Minuten.

20:30

Das Programm beginnt mit frohen Mikrofonfurzen. Sofort danach ist der Künstler wie vom Boden verschluckt. Er trägt ein nachtblaues, paillettiertes Glitzerjacket. Ist bärtig. Erinnert mich an den Ex-Mann meiner Schwester. Zurück kommt er mit einem Zaubertisch. Furzt nochmals. Sagt: „Guten Abend. Komm ich gut an. Ich hab extra geduscht.“ Er zaubert Tücher her. Nennt sie Potüs: Popeltücher. Dafür kriegt er den ersten Lacher. Nimmt ein silbern changierendes, auseinander schiebbares Rohr von Unterarmlänge. Stopft die Potüs da hinein.

Dann sucht er sich eine weibliche Assistentin.

„Ach Madam, halten Sie mal mein Rohr!“ sagt er.

Unterdrücktes Gegacker.

„Was ist heutzutage bei einem Rohr wichtig?“ fragt er. „Kein Rohr ohne Überzieher.“

„Reiben Sie mal das Rohr!“ sagt er. „So wie zu Hause.“ Etc.

pp.

Wiehern. Gackern.

Jetzt redet er Bauch mit einem Affen.

„Kennst du die Gemeinsamkeiten zwischen Verwandtschaft und Salzsäure?

Frisst sich überall durch.“

21:03

Es wird Zeit jetzt. Gezahlt habe ich.

22:34

Zappen macht unglücklich. Ich lösche das Licht.

7:23

Noch eineinhalb Stunden. Im Frühstücksraum. Leise Musik. You are my reality....

8:40

Im Zelt.

Noch 20 Minuten bis Showtime.

Bin ich aufgeregt? Ja. Ich bin aufgeregt.

Ringsum brandet Verkehr.

11:11

Alles gesetzt. Nicht gewonnen.

Die Gründe? – Es gibt 1000 Gründe und alle liegen bei mir.

Alle, bis auf die Umstände.

1 Mädchen hat beim Autogrammschreiben gesagt, es wäre toll gewesen.

Drei kosmetische Eingriffe gegen Störer waren notwendig.

Einmal brüllten wir wie die Löwen.

Einmal ritten wir den Hindernisparcour.

Aber das Gefühl, ich käme ihnen nahe, stellte sich nicht ein.

Nun sitze ich an der kleinen Burg in der Sonne und erhole mich.

90 Kinder waren angesagt. Die erste Gruppe erschien um 8:45.

Die zweite sei unterwegs, sagte eine der Lehrerinnen. Die

zweite Gruppe hetzte gegen 9:08 ins Spiegelzelt. Ich dachte,

gut, dann beginnen wir mit ein wenig Radau. Das löst. Ich

trommelte auf einem Stuhl. Die Kinder klatschten und stampften

mit den Füßen. Nach diesem Eröffnungsradau wollte ich nahtlos

zu lesen beginnen. Ich hatte das Headset vorher ausprobiert.

Es klang gut. Der Radau ebte ab. Das Vampir-Programm sagte

ich in die Stille. Das Mikro funktionierte nicht. Ich

justierte es neu.

Das Vampir-Programm, sagte ich. Das Mikro funktionierte nicht.

Fröhlich lachende Kinder. Drei – viermal ging das noch so. Das

Signal kam oder kam nicht. Schließlich begann ich trotzdem zu

lesen.

Las ich schlecht? Schlechter als vorletzte Woche in B.? – Ich

weiß nicht. Flüchtig wahrscheinlich. Flüchtig wegen des

brausenden Verkehrs. Unkonzentrierter wegen des immer noch

nicht funktionierenden Mikros, das der Techniker schließlich

auf halber Strecke der Lesung austauschte. Aber da hatte ich

schon den Verdacht, dass es mir aus der Hand glitte. Könnte

auch sein, dass das Präsens nicht ganz unschuldig ist.

Vielleicht ist es eher eine Erzählform für emanzipierte Leser.

Ist das Vampir-Programm für Achtjährige zu komplex?– Möglich.

Die Kinder hatten kaum Fragen. Auch, wenn sie immer das

Gleiche fragen, das wäre mir lieber gewesen, als gar keine

Fragen. Sie wollten Autogramme und weg. Wieder in ihren Bus,

der sie in zwanzig Minuten an den Stadtrand fährt, zu ihrer

Schule.

Ich ging Einkaufen. Unter den Blicken eines von Neurodermitis

geplagten Verkäufers kaufte ich das graue Hemd, das ich

gestern gesehen hatte. Und da ich schon einmal dabei war, mir

die Enttäuschung vom Leibe zu kaufen, erstand ich in einem anderen Geschäft gleich noch eine Hose. Mein Zug geht um 13:51. Ich könnte also noch weiter dafür sorgen, dass es aufwärts geht mit unserer von allem Sinn entleerten Republik, in deren Vorstandsetagen, lese ich, nun auch schon die Nervosität umgehe. Die Frage sei nämlich: wer gerät als Nächster ins Visier angelsächsischer Hedgefonds. Die Shareholder Kapitalisten vernichten sich gegenseitig. Spirituelle Weis- oder Wahrheiten? - Keine.

Bis auf: Wir sind Papst.

Oder: Wir werden Weltmeister.

„Stimmt das?“ fragte der Tontechniker. „Sind Kinder nur noch schwer bei der Stange zu halten?“

„Ja und nein“, antwortete ich aus schon aufgeführten Gründen. Während ich hier sitze, lesend, tippt mir plötzlich jemand auf den Unterarm, sagt etwas, das ich nicht verstehe, und ist schon weiter, als ich aufschau. Eine ca. 30jährige, etwas verwahrloste Frau.

„Wie bitte?“ rufe ich ihr nach, während sie gerade einen Vorübergehenden auf gleiche Art anfasst wie mich.

„Für die Vergewaltigung!“ ruft sie.

12:25

Einfachste Erklärung: 90 Kinder ihrer gewohnten Umgebung entrissen sind einfach zu viel. Aber auch das ist natürlich nur 1 Teil der Wahrheit.

13:51

Also nach Hause. Zum Abschied entlädt sich ein lautstarkes Gewitter über der Stadt.

14:51

In meinem ICE Abteil macht jemand Ansagen. Sie sind wortgleich mit dem, was man sonst aus den Lautsprechern hört, aber sie kommen aus irgendeinem der Sitze weiter vorn. Ich tippe auf eine Frau. Tatsächlich stammen sie von einem Mann. Er ist etwa 30, hat ein freundliches Gesicht und melancholische Augen. Gerade stand er im Gang und sagte sinngemäß: So ein ICE fahre ja manchmal 200, und so vor ein paar Jahren sei das gewesen, da sei so ein ICE über eine Brücke gefahren. In der Brücke seien aber Risse gewesen und da sei der Zug ins Wasser gestürzt. Fast alle tot, 400 Menschen, viele von den Krokodilen und Schlangen und was da alles im Fluss ist, gefressen. Aber, fährt er fort, man müsse ja der Technik vertrauen und hoffen, dass nichts passiert.

Während er so redet, schaut er diesen und jenen an. Meinen Einwurf, es gäbe aber doch hier nur sehr wenige Krokodile, pariert er lachend mit "Spaß muss ja sein, nicht", wünscht noch eine schöne Reise und geht.

Wenig später sagt er: Meine Damen und Herren. In wenigen Minuten erreichen wir Hamm. Hamm. Hamm Westfalen.

66

Zweimal gelesen. 80 Kinder in Gespräche verwickelt. Ich behaupte immer, ich täte das gern. Stimmt. Aber ich hasse sie auch, diese Quirlköpfe, diese ewig-gleichen-Fragen-Steller, diese unsozialisierten Bastarde. Habe ihnen dennoch das ein oder andere aus der Nase gezogen. Fanden Sie meine Geschichten gut? – Sie sagten: ja. Habe ich es von Herzen gespürt? – Ich sage: eher nein. Hatte ich ein Glas Wasser, um meine trockenen Lippen zu feuchten? – Nein. Ward mir (ich bin zu geil für diese Welt) – ward mir also besondere Aufmerksamkeit zuteil? – Ja. Im Lehrerzimmer fragte eine Kollegin, ob ich der sei, der den Hund vorstelle. Ich bin müde. Ich mag den Kampf gegen schlechte Literatur an Tagen wie diesen nicht kämpfen. Überall ist schlechte Literatur. Dummes, verblödendes Hasengehoppel! Wo man hinschaut, albernes Monster-Getue. Es ist nicht zum Aushalten. Und das Allerschlimmste ist: viele finden das gut.

67

Alles ist Bauhaus. 5000 Kumpel schufteten sich unter Tage den Rücken krumm, aber oben ist alles Bauhaus. Horizontale und vertikale Flächen gerahmt von rostroten Stahlträgern, aber je länger der Mensch (ich) zwischen den Gebäuden der als Weltkulturerbe geschützten Zeche Zollverein herumgeht, desto gruseliger könnte ihm werden. Zum Glück steht in einer Halle Kunst. Große Messingköpfe. Habe leider vergessen, mir den Name der Künstlerin zu merken. Ich stelle mir vor, wie das Bauhaus Raum greift, wie es Städte baut, wie es Viertel um Viertel organisiert und dann wünsche ich mich lieber woanders hin. In die Stadt Tel Aviv beispielsweise. Die ist voll wunderschöner Häuser, deren Architekten ebenfalls dem Bauhaus zugeordnet werden, aber hier sind sie pastellfarben und haben abgerundete Ecken. Und dann arbeitet da auch niemand unter Tage und die Sonne scheint gern.

Ich habe gerade eine Lesung hinter mir. Angekündigt waren Hauptschüler, verleumdet eher, im Vorfeld diskriminiert, wie man das gern tut mit Hauptschülern. Unruhe wäre zu erwarten, Sie wissen ja, auch das intellektuelle Niveau ist nicht sehr hoch. Und wer kam? – Vierzig freundliche, aufgeschlossene Kinder der Klassen 5, durchaus bereit, zuzuhören, schüchtern eher, ja,

aber natürlich habe ich sie lieber schüchtern als wild. Ich las aus *Der verfluchte Fluss*. Das Buch ist bildmächtig. Viel des Grusels findet im Subtext statt, den die Kinder der Grundschule K. letzte Woche allerdings besser begriffen als diese. -

Also doch: Hauptschule?

Ich spaziere durch die Werksstraßen der Bauhaus-Zeche, ich vergleiche die Industriearchitektur mit der Architektur der untergegangenen Textilindustrie meiner Heimat, ich frage mich, ob es wirtschaftlich Sinn macht, derart große Brachflächen in Orte für kreative Aufbrüche zu verwandeln, oder ob das nicht nur ein subventionierter Traum ist, der bald verfliegt. Tatsächlich sehe ich überall Männer in kulturschwarz und attraktive Frauen in kühlen Kostümen. Weder die maskuline noch die feminine Seite dieser zur Schau getragenen Zugehörigkeit zu den Kreativen gefällt mir. Als wären sie etwas Besonderes. Dabei schöpfen sie in der Regel nur den Rahm von der Qual der tatsächlich schöpferisch arbeitenden Menschen.

Eine Stunde später lese ich in der Stadtteilbücherei A. Frau L., die Seele der Zweigstelle, hatte Kaffee gekocht. Haferkekse und Ochsenaugen standen auf dem Tisch der kleinen Büroküche, und während sie erzählte, wie die Zeit vergeht und dass es diese Zweigstelle auch schon seit 20 Jahren gäbe, frage ich mich, was das für ein Akzent ist, der ihr beispricht, fern nur noch, aber hörbar. Skandinavien? - Tchecheslowakei? -

Die Kinder kommen. Grundschüler, die den Nachmittag in einem Hort verbringen. Sie sind zwischen acht und zehn Jahren alt und freuen sich, dass etwas geschieht. Ich lese die *Sackgasse 13*. Es ist unruhig, denn der Ausleihverkehr findet gleich hinter der nächsten Regalwand statt, man spricht, telefoniert, Türen schlagen.

Wie war's? fragte Frau M.
Schwer! antwortete Herr M.

Es lag weniger an den Kindern, als an Herrn M. selbst, der - von Natur schon mit genügend Zweifeln gesegnet - augenblicklich mit nichts recht zufrieden zu sein scheint. Seltsam.

Dabei heißt es doch: Froh zu sein bedarf es wenig, denn wer froh ist, ist ein König....

Nicht wahr, Herr M.

Stimmen wir also ein in diesen Montagmorgenkanon, der mir gerade eine Lesung bei den Rotariern meiner Heimatstadt G. eingebracht hat, für den guten Zweck, versteht sich, aber, so der Chef der Rotarier, da steckt mehr drin, Vervielfältigungseffekt quasi Hilfsausdruck.

68

Herr M., den Sie in verschiedensten Rollen kennengelernt haben, hat heute früh vor Dritt- und Viertklässlern gelesen. Die Souveränität, über die er normalerweise verfügt und die ihm den Zugang zu Kindern erleichtert, scheint augenblicklich angeknackst. Die Freude, die sich ihm sonst beim Lesen einstellt, ist hinterhältigen Angriffen ausgesetzt. Überdruß ruft. Wenn ihr nicht hören wollt, bleibt doch doof! ruft es aus dunklen Ecken, wenngleich aus den hellen stante pede protestiert wird. Wie kannst du so etwas sagen....

Herr M. ist müde. Er hat das schon vor einiger Zeit angedeutet. Er führt das auf seinen gegenwärtigen Status zurück, der ihm nach über 20 Jahren noch immer kaum Sicherheit bietet. Paradox in diesem Zusammenhang ist, dass Herr M. sich diesen Status aus eben jenen Gründen, aus Verheißung von Abenteuern und der Möglichkeit, zu jeder Zeit und Stunde existentiell überrascht werden zu können, ausgewählt hat.

69

Ich muss darauf hinweisen, dass alle von Herrn M. gestern beschriebenen Symptome auf den uralten Well Tekel hinweisen. Nichts also, worüber man sich aufregen müsste. Soll er sich doch einfach ins Auto setzen, losfahren und in der St. Josephs Gemeinde vor fünfzig Kindern lesen, als wäre das ein Klacks. Well Tekel hin oder her. Lächerlich!

Herr M. hat aus *Voll die Meise* gelesen. Und hat, wie er es sich gestern, als er zu Abend durchs grüne, herrliche Westfalen radelte, vornahm, vorab eine Art mündlichen Klappentext vorgetragen. Er dachte, dass das die Ohren seiner Zuhörer für die Feinheiten der hernach vorzulesenden Geschichte schärfen könnte.

Und? - Hat das funktioniert?

Diese und ähnliche Fragen beantwortet: your's faithfully Herr M. der im Gegensatz zum Personal der Holstein Brasserie in den M. Arkaden, das hochnäsiger auftritt, gern für Sie da ist. Aber nicht jetzt. Jetzt isst er eine mediterrane Brotzeit mit feinem andalusischen Schinken, mildem Berg-Schafskäse von den Pyrenäen, köstlichen Oliven und kandierte Tomaten (die, wie er bei Niederschrift feststellt, gefehlt haben), dazu knuspriges Brot mit Bärlauchbutter, Cappuccino und später ein

Glas Silvaner.

Da Herr M. nicht dumm ist, kann er Essen und Schauen zur gleichen Zeit.

Ihm fällt auf, dass viele junge Frauen sich nicht mehr damit begnügen, der Welt ihre mehr oder weniger wohlgestalteten Titten zu präsentieren, nein, jetzt zeigen sie auch noch ihre Venushügel her, die, nimmt er an, sauber rasiert sein müssen, sonst wäre es wohl kaum möglich, Hosenbünde so tief anzusetzen.

Weiter traten auf: eine alte kleine Stehauffrau im schwarzen Rock mit türkisfarbenem Pullover. Ihr ebenso kleiner, jedoch sehr dünner Mann, nahm sie bei der Hand und führte sie fort. Nehme an, damit sie nicht das tat, was Stehaufmännchen- und frauen gern tun.

Die Leptosome (ca.45) mit Mutter: isst nur Äpfelchen, Möhrchen und Salat. Ihre Brüstchen wiesen mit den Nippeln gen Himmel. Wieso, wissen die Götter. Wahrscheinlich wegen der Vollwerternährung.

Die dralle Chinesin in lachrotem Bolero blülein (nicht viel mehr jedenfalls), die lauthals beklagt, sie habe in der Klassenarbeit, die man gerade geschrieben hat, Plädoyer nicht richtig zu schreiben gewusst. Ihre Begleiter? Strähnchenbubis mit hochgegeltem Haar und am Ohr festgetackerten Handys.

Umflammt von grauen Locken, aus dem Haarkranz des im Übrigen blanken Hauptes aufsteigend und sich dekroativ darauf verteilend, als könnten sie so eine Glatze kaschieren - ein Feigling. So eitel noch immer, mit 65 du Opa!

Die Brotzeit war lecker.

Und wie war die Lesung, jetzt, wo wir gestärkt davon sprechen könnten? Sprechen wir von etwas anderem. Zumindest war Herr M. besser als gestern.

70

Herr M. hat in H. gelesen. Zum ersten Mal seit Wochen hatte er wieder das Gefühl, dass es gut ist, was er tut. So gut, dass die Zweifel, die immer da sind, nicht auf den Roman zurück fielen, aus dem er gelesen hatte, sondern normale Alltagszweifel blieben. Herr M. atmet durch, freut sich auf dem Urlaub und verabschiedet sich mit einem dreifach kräftigen... na Sie wissen schon...

Er könne nur drei Lieder, sagte der Veranstalter, und die spiele er schon seit zwanzig Jahren. „Das macht nichts“, antwortete ich, denn sein Gitarrenspiel sollte ja nicht im Mittelpunkt stehen. Etwas zum Mitmachen, hatte er gefordert, irgendetwas zum Mitmachen. Ich hatte vorgeschlagen, eine Geschichte zu entwickeln. Aus Sätzen werden Geschichten, hatte ich gesagt und einen groben Plan skizziert, um mir so viel Spielraum wie möglich zu lassen. „Ja, ja“, hatte er geantwortet, „so machen wir das, und ich spiele Gitarre.“

Der Raum der Stadtbücherei war vorbereitet. Ich hatte um einen Computer samt angeschlossenem Drucker und Overheadprojektor gebeten, ich hatte in meinem Perkussionskoffer gekramt, ein paar Instrumente eingepackt, ich hatte meine Snare mitgebracht, er seine Gitarre. „Wie viele Kinder denn kämen“, fragte ich, und er antwortete, „ca. 20.“ „Wie alt die denn wären?“ Das wusste er nicht.

Ich würde den Computer zu einem Ort zu erklären, dem eine Geschichte zu entlocken war: Die Geschichte einer Stadt, über der sich ein Sommergewitter zusammenbraut. Die Wolken, der Wind, der Donner, die Blitze, die hastenden Menschen, was immer aufs Tapet käme, sollte szenisch dargestellt werden im Verlauf der nächsten Stunde.

Um jedoch Zugang zu dieser Geschichte zu haben, müsste der Computer als Hüter der Information zunächst mit einem Lied überlistet werden. So die grobe Marschrichtung. Und dann kamen die Kinder, Jungen und Mädchen zwischen 6 und 12 Jahren. Die sie begleitenden Mütter zogen ab, die Türen schlossen sich, ich konnte beginnen. Ich erklärte meinen Plan. Und schon waren wir bei der Arbeit. Das Gedicht bot Zeile für Zeile Stoff für spontanes Erzählen, nicht nur Erzählen meinerseits, sondern auch für Geschichten der Kinder. Und immer, wenn eine Zeile gefunden war, die ich auf dem Overheadprojektor fixierte, sangen wir sie. Der Veranstalter spielte Gitarre. Schrumm schrumm schrumm. Ich trommelte oder klatschte. Meine Instrumente gingen reihum.

Nach drei Strophen hatten wir den Computer so weit, die Geschichte auszudrucken. Da waren knapp fünfzig Minuten vergangen. Fünfzig turbulente Minuten, die viel Spaß gebracht hatten. Die Geschichte des Unwetters bekamen wir schnell in den Griff. Wolken taumelten durch den Raum, getrieben vom Wind, Blitze zickzackten, Donner krachte und verschreckte Passanten stießen spitze Schreie aus.

Dann war Schluss. Ich gab Autogramme, ich verkaufte alle mitgebrachten Bücher, wir redeten noch und als alles vorbei war, saßen der Veranstalter und ich im Café der Stadtbücherei, die früher einmal ein Spaßbad war, und ließen die vergangene Stunde Revue passieren. Der Veranstalter war tief betrübt. Eine Dame vom Verein für So und So habe ihm vorgeworfen, sein Gitarrenspiel sei zu eintönig gewesen. Ob ich das auch fände?

„Haben wir Spaß gehabt oder nicht?“ fragte ich zurück. „Ja, schon“, antwortete er. „Na also“, sagte ich, „dann ärgern Sie sich nicht. Wir haben die Geschichte gemacht, nicht diese Dame.“ „Ja, ja“, sagte er zerknirscht, „das schon“, doch in der nächsten Stunde, die wir noch beisammen saßen, kam er immer wieder auf die an seinem Spiel geäußerte Kritik zurück. Die trübe ihn sehr, sagte er, wann immer man sich künstlerisch oute, käme sofort Kritik.

Es gelang mir nicht, ihn zu trösten. Ich vermied, ihn daran zu erinnern, dass er nur drei Lieder spielen kann, und die schon seit zwanzig Jahren, ich sagte nur, dass er froh sein solle, kein Schriftsteller zu sein, denn die stünden noch ganz anders im Regen. Er aber war nicht zu beruhigen. Noch auf dem Weg zum Bahnhof fragte er mich, ob er denn wirklich gut gewesen wäre. Es wäre doch im Rhythmus gewesen, was wolle die denn? „Ach“, sagte ich, „Schwamm drüber“, aber sein Gesicht war voller Zweifel.

72

Nach meinen Lesungen im Bücherschiff stieg ich hinunter ins Zentrum der Stadt, um noch ein wenig zu bummeln, einen Espresso zu trinken und abzuschalten, eh ich die Rückreise über die Autobahnen des Landes antrat, die augenblicklich aus nichts als Baustellen zu bestehen scheinen.

An einer Ecke stieß ich auf einen kleinen türkischen Lebensmittelladen. Ich ging hinein. An der Kasse saß ein junges Mädchen. Sie trug ein Kopftuch. Ein türkischer Mann begrüßte mich überschwänglich. Ich sagte, ich wolle diese kleinen, mit viel Knoblauch gewürzten Würstchen. Er redete mit großen Gesten, aber auf Türkisch, bzw. auf eine Art Türkisch, die er für Deutsch hielt und wies auf ein Regal mit kleinen süßen Kuchen. „Nein, nein“, sagte ich, „keine Kuchen, Würstchen.“ Sie heißen Sucuk, aber das wusste ich gestern noch nicht. Ich wusste nur, dass sie in der Regel in Kühltheken liegen. Als ich im hinteren Teil des Geschäftes eine Kühltheke sah, ging ich dorthin und fand, was ich suchte. Die Würstchen sind in der Regel zu sechst in ein Plastikbehältnis eingeschweißt. Da, wo ich diese Würstchen sonst immer kaufe, bekommt man sie auch einzeln. Ich sagte also, ich wolle vier.

Der Türke nahm vier der Plastikbehältnisse aus der Kühlung. „Nein, nein, vier Würstchen“, sagte ich. Er schaute mich bedauernd an. Um weitere, fruchtlose Diskussionen zu umgehen, beschloss ich, eines der Plastikbehältnisse mit sechs Würstchen zu kaufen. Alle bei uns essen Sucuk gern, also war es eigentlich egal, ob vier oder sechs. Der Türke nickte freundlich und trug sie zur Kasse.

Die junge Frau, ich nehme an, seine Tochter, sprach akzentfreies Deutsch, sie hätte natürlich von Anfang an helfen können, ich nehme aber an, dass das Verkaufsgespräch Sache des Chefs ist, und dass die Tochter (die Frau) sich still verhalten muss, während der Vater radebrecht. Diese armen türkischen Patriarchen. Früher oder später werden ihre Frauen ihnen ordentlich Dampf machen.

73

Las gestern im Heidehof Erwachsenen aus der *Sackgasse 13* vor. Brachte sie dazu, den uralten Schrank mit einem lähmenden, durch Mark und Bein fahrenden Geräusch zu öffnen. Sie waren ein wenig zurückhaltender als Kinder, aber immerhin, sie quietschten und kreischten und lachten anschließend.

Enttäuschend an diesem Abend war das Essen. Ich hatte geglaubt, wenn Rotarier sich trafen, würde nicht gespart, aber weit gefehlt. Nach dem Eingangssmalltalk mit einigen sehr freundlichen Menschen brachten Kellner jedem einen kleinen, dafür bis an den Rand gefüllten Teller mit grünen Bandnudeln. Obenauf lag ein Lachsfilet. Dazu kam pro Tisch eine Schüssel grüner Salat. Ich dachte, was für eine seltsame Vorspeise und war gespannt, was danach käme, aber danach kam nichts. Danach hielt der Vorsitzende eine kurze Rede und kündigte meine Lesung an. Ich las also gegen den einsetzenden Verdauungsprozess von etwa fünfundzwanzig Erwachsenen. Ich las schnell und langsam, ich las nicht sehr lange, denn ich wollte die Damen und Herren nicht über Gebühr strapazieren, aber alle schienen gut unterhalten und kauften mir anschließend Bücher ab.

Der erste, dem ich begegnete, als ich gegen 19:05 den Heidehof betrat, war ein großer, aufgeschwemmter Holländer mit bläulich rotem Alkoholikergesicht, der mich fragte, ob hier das Treffen der Rotarier stattfände. „Ja“, sagte ich. Er war nett, ich weiß nicht, welchem nervenaufreibenden Geschäft er nachgeht, ich sah ihn später im Flur aufgeregt telefonieren, dann war er fort. Ein Schiffbauingenieur erzählte mir von seltsamen Sitten der Schiffbauer. Man stünde auf dem Tisch und müsse Bier mit einem Schnuller trinken. Er habe das oft getan. Zudem rülpse man. Zu welchem Anlass das aber geschieht, erfuhr ich nicht, oder ich erfuhr es und habe es nicht registriert. Ein

Textilfabrikant sprach mit mir über das Schreiben. Ein netter Mann, kultiviert, ich hätte gern länger mit ihm gesprochen, aber dann mischte sich ein Herr M. aus E. ein, der vorgab, mich noch von früher zu kennen, mich Herm nannte, weil man mich früher so genannt hat, ein strunzdummer CDU Oberer, der Strunzdummheit ausstrahlt, strunzdumm ist und dazu noch aus dem Mund und allen übrigen Körperöffnungen riecht. Sie glauben, das wäre überzogen? - Nein. Ist es nicht. Selbst ein objektiver Beobachter müsste, bei der Wahrheit bleibend, Gleiches konstatieren. Ich hatte den Eindruck, auch die übrigen Teilnehmer dieses Abends wussten, dass sie es mit einem Idioten zu tun haben, was mich beruhigte.

Alles in allem war es ein interessanter Abend. Vielleicht hat er Folgen, was ja der Sinn der Sache war, Anschlussaufträge, eine Lesung in der Sparkasse im nächsten Frühjahr zum Beispiel, eine Serie von Lesungen in meiner Heimatstadt, solche Dinge. Wir werden sehn.

Es ging auf 22:00 Uhr, als ich zurück nach M. fuhr. Kurz nach 23:00 saß ich schon hinterm Schlagzeug im Hot Jazz Club und spielte auf der letzten Session dieses Monats.

Anschlussaufträge: Lesungen vom 17. - 20. Mai

74

Nun sagen Sie doch mal, wie Sie die Geschichte empfunden haben, sagte ein bärtiger Endfünfziger gestern nach Ende meiner Lesung aus *Mein Prinz* zum einzigen anwesenden Schwarzen. Herr W., der, wie ich später im Gespräch erfuhr, aus Jamaica stammt, fand, dass die Geschichte gut und einfühlsam erzählt wäre, konnte oder wollte aber keinen Groll in sich feststellen. Das sei nun mal Geschichte, sagte er. Ich allerdings hegte und hege noch stets den Verdacht, die Frage des bärtigen Endfünfzigers haben eigentlich anders gelautet. Hier das Original: „Nun sagen Sie als Neger doch mal, wie Sie die Geschichte empfunden haben.“ Herr W. aber überhörte den Subtext des bärtigen Herrn. Was ihn wirklich umtrieb, war die Frage nach seiner tatsächlichen Herkunft. Jamaica war ja im Grunde nur Zwischenstation vieler Sklaven auf dem Weg nach woanders. Wo die eigentlichen, die eingeborenen Jamaicaner geblieben sind, ob es sie noch gibt oder - was wahrscheinlicher ist - ob man sie zwecks besseres Ausbeutung der Insel gleich mit ausgerottet hat (denn so dachte und denken viele damals wie heute ((siehe: die Rede eines iranischen Poltikers in Bezug auf Israel letzte Woche)), weiß ich nicht. Das Gespräch ging noch ein wenig hin und her, man schüttelte den Kopf über die Ungerechtigkeit dieser Welt, man staunte ein wenig, als ich behauptete, alle Menschen seien

Rassisten, man aß Schnittchen, trank Wein, und ich stand ein wenig herum und dachte, dass es bei den Kindern, für die ich normalerweise den Hermann mache, doch schöner wäre.

Dann fuhren Frau M. und ich über Hördel, an Wanne vorbei, Gelsenkirchen links liegen lassend durch Eickel Richtung Herne auf die A 43 und glitten bei geöffnetem Schiebedach durch die milde Oktobernacht zurück ins beschauliche Münster.

Heute frühstückten wir im Garten. Saßen dort eine Weile, lasen Zeitung und dachten, eigentlich könnte man grillen. Aber das taten wir doch nicht. Stattdessen fegte ich und sammelte Meriten als einziger Anwohner dieses heruntergekommenen Mehrfamilienhauses, der sich hin und wieder (wenn auch eher selten) ums Gemeinwohl müht. Wie das so ist in Mehrfamilienhäusern, niemand empfindet Verantwortung, montags kommt ja der Putzmann.

75

Lotste die Allerheilige durch tiefe Nacht, raschelten durch Laub, bewunderten das schwarze Grün und das grüne Schwarz, holten den Himmel in unser Gespräch und passten auf, nicht in Gräben zu torkeln, malten Nachtbilder mit der Leica, die ich mir kaufen werde, wenn Geld übrig ist, Menschen saßen in Gärten, Trinker torkelten heimwärts, ich lag später noch bäuchlings auf einer Decke vor der weit geöffneten Balkontür, trank Wasser, die milde Nacht wehte herein, duhn der Kopf, müde die Glieder. Heute verharre ich still. Bis auf diese paar Worte.

Dann aber ging alles ganz schnell. 15:45. Das Telefon schellte. Ulrich T. war am Apparat und fragte, ob ich die Feuerwehr machen könne? Feuerwehr? Ja. Die Schriftstellerin Jutta R. habe 40 Grad Fieber und abgesagt, in einer Stunde sei Anpiff, und es wäre doch schade, wenn 300 Kinder da säßen.... Ich erfragte die Konditionen, notierte die Koordinaten des Auftrittsortes (Gymnasium, Schulzentrum, Bielefelder Straße) und saß schon im Auto.

Ulrich ist Organisator eines kleinen Lesefestes in einer niedersächsischen Gemeinde am Südhang des Teutoburger Waldes, etwas mehr als 40 Kilometer von hier. Ich war pünktlich. Das Schulzentrum sah genauso aus, wie man es spricht. Prachtigster 70er Plattenbau mit Wasch- und nacktem Beton in unterschiedlichsten Tönungen.

Der Ort der Lesung: eine Pausenhalle. Weites Rechteck, zur Mitte vertieft, von Säulen gesäumt. Stühle, Tisch/Stuhl für den Dichter, ein Mikrofon, eine Flasche Wasser, ein Glas. Allerdings keine 300 Kinder. 100 etwa, das ist auch schon mehr

als genug. Ich las *Sackgasse 13*. Kämpfte den üblichen Kampf mit dem Mikrofon, das mich an den Fleck zu bannen versuchte. Schiss drauf und sprach schließlich ohne, was deutlich besser war, denn alles szenische, gestische ist vor Mikros kaum zu machen, es sei denn, man trägt ein Headset. Las eine gute Stunde, diskutierte, gab Autogramme und brachte mein Konto auf diese angenehme Art dem Plus-Minus-Null wieder ein wenig näher.

Heute Nacht träumte ich vom Fliegen. Brauchte nur die Oberarme anzulegen, die Unterarme rechwinklig vom Körper zu strecken, schon ging es los. Flog schnell und viel. Wer hätte das gedacht, gestern um 15:44?

Heute kein Kampf mit dem Mikro. Stattdessen las ich vor versammelter Mannschaft *Das Vampir Programm*. Sprach laut, leise, mit viel Raum für Tätärätää und Krachmachen seitens der Kinder, die schenkten mir dafür Aufmerksamkeit. Jetzt weiß ich, wie der Roman funktioniert. So etwas braucht immer eine Weile. Auch bei *Voll die Meise* ist es mir so ergangen. Eine Weile hatte ich geglaubt, der Roman funktioniere für den Leser besser als für den Vorleser, aber dem war nicht so. Ich muss mir die Texte vor Publikum erarbeiten, ich muss schwitzen und fürchten, ich muss mir den Mund fusslig reden, und dann, plötzlich, klickt es und ich weiß, wieso und weiß auch, dass er ab jetzt (fast) immer funktionieren wird. Mit einem Wort: ich war gut in Form, ich habe eine ganze Menge Bücher verkauft, und wie es so geht, betrachte ich die heutige Lesung als Generalprobe für die vier Lesungen aus demselben Roman in M. nächste Woche. Gleich gehe ich mit meiner Familie, die ausnahmsweise vollzählig ist, zum Essen und Trinken in die Gute Quelle, den Geldkreislauf füttern, denn ohne Zirkulation stirbt er, und das soll er doch nicht, oder? Morgen lese ich zweimal vor 7. und 8. Klassen einer Hauptschule in der Stadtbücherei E.. Ich lese aus: *Große Liebe Nr.1* und *Abends am Meer*.

76

Grauestes Himmelgrau, während das Land sich in aller Farbenpracht zeigt, nur noch kurz, ruft es, schaut euch wund daran, denn in vier Wochen ist das Vergangene, dann ruhen wir bis zum März. Fuhr durch den Hanseller Floth, träumend eher, noch nicht wach, wenn ich auch Kaffee getrunken und mich mit kaltem Wasser gewaschen hatte, war ich nicht recht bei Sinnen, als plötzlich das Stopp Schild auftauchte. Konnte dennoch rechtzeitig bremsen. Dann schließlich die Stadtbücherei, der Tisch, der Sessel, Getränke, die erste siebte Klasse. Ich lese aus *Abends am Meer*. Die Klasse ist in keiner Weise vorbereitet. Die Schüler wissen nicht einmal,

dass ich das Buch, aus dem ich lese, selbst geschrieben habe. Fragen sind nicht vorbereitet, nur mit Mühe kommt ein Gespräch in Gang. Erschütterndstes Ereignis der Lesung: einer dieser Britney Spears Klone, die die Welt mit blonden Pferdeschwänzen zu verzaubern suchen, reckt sich die Müdigkeit aus dem Leib und untersucht dabei voller Interesse ihren Bauchnabel. „Na, noch da?“ frage ich.

Dann Pause. Eine Stunde sitze ich im Lesecafé der Bücherei, studiere den Rolling Stone, lese einen Artikel zur neuen Kate Bush Platte, und noch während ich lese, kommt die zweite Gruppe. Die gleiche Schule, statt einer diesmal zwei Klassen, begleitet von zwei jungen Lehrern. Einer lässt die Kinder vorm Eingang antreten und hält eine Rede, deren Inhalt ich zwar nicht verstehe, aber ich begreife, worum es geht. Aha, denke ich, also...

Ich hatte von Kindern der ersten Gruppe erfahren, dass man in den 7. Klassen ihrer Schule augenblicklich Erich Kästner liest, Emil und die Detektive, ich frage, wie man das Buch fände. Ein Ahmed, der neben einem der Lehrer sitzen muss und von diesem in Schach gehalten wird, sagt: "Scheiße doof!" Danke, sage ich und denke, dumm, aber immerhin ehrlich. Auch in dieser Gruppe: keinerlei Vorbereitung auf die Veranstaltung. Gerade, dass man weiß, dass sie heute stattfindet, heute um 11:00 Uhr.

Ich entschlief mich, aus *Der heilige Bimbam* zu lesen. Danach ein paar mehr Fragen als in der Gruppe vorher, Tenor bleibt dennoch: schnell weg hier. Die Lehrer sagen nicht einmal danke, sie wirken erleichtert, dass zwei Stunden vorüber sind, jetzt aber ist Feierabend.

Liebe Lehrer: lasst es einfach! Wenn es euch nicht einmal gelingt, eure Klasse für eine Lesung zu präparieren, lasst es. Verblödet gemeinsam mit euren Schülern, das ist gerechter als so zu tun, als hättet ihr es versucht. Leid tut es mir nur um die Kinder, die sind liebenswert, liebenswert und - in diesem Falle - allein gelassen, was sie nicht verdient haben.

Morgen Abend dann *Mein Prinz*. Vorm Heimatverein R.. Sind wir gespannt? Ja. Wir sind gespannt.

Aloha.

77

R., Realschule, 19:00: kaum habe ich die Pausenhalle betreten, stürzt ein dickliches Blondchen auf mich zu, sagt, es sei von

der WN und beginnt, noch während ich meine Utensilien auf dem Tisch sortiere, um mich ein wenig mit dem Ort vertraut zu machen, aufdringlich Fragen zu stellen. Ich verweise auf meine Webseite, dort fände sie alles Wissenswerte, aber nein, sie fragt weiter. Will sogar wissen, ob ich R. liebe! Schließlich dann auch noch Fotos. „Stellen Sie sich mal hierhin, nein, lieber dorthin“, sagt sie und hält mir ihre Digitalkamera vor die Nase. Ich fürchte, sie wird aus mir den schreibenden Lokalpatrioten Mensing machen. Zwanzig, dreißig Gäste waren da, die meisten kannte ich vom Sehen, und denen las ich vor. *Die weggezauberten Eltern* zum Einstieg, dann den Prinzen. Von meiner Frau belauschter Kommentar eines Zuhörers: es war ein herrlicher Abend. Verkaufte eine ganze Menge Bücher und hinterließ ein hervorragenden Eindruck. Was ja nie weg ist. Seid umschlungen, kann ich da nur sagen, wenngleich die, die eine Weile um mich herumscharwenzelten und so taten, als hätten sie den Dorfdichter entdeckt, gestern Abend nicht da waren. Lagen wahrscheinlich auf dem Sofa und schauten Wetten dass....

78

Bei meinen Lesungen in der Grundschule K. West heute morgen half kein Trick, kein Flüstern, kein Spiel, nichts. Immer fiel einer vom Stuhl, redete mit seinem Nachbarn, ruckelte, schuckelte. Grandioses Gefühl des Scheitern. Hätte sprengen können.

Es sagt sich leicht: ich bin gescheitert. Schwerer wird es, den Abgrund zu beschreiben, in den ich schaue, wenn ich mein Ziel nicht erreiche. Wenn ich es versuche, aber nicht ankomme. Dass die Gründe plausibel sind, dass sie nicht selbstverschuldet und Alltag einer multikulturellen Gesellschaft sind, ist zweitrangig. Was zählt ist das Scheitern. Für wen sollte eine Geschichte geschrieben sein, wenn nicht für Leser, in diesem Fall: Hörer. Letzte Woche also der Blick aus großer Höhe, diese Woche der deprimierende Marsch durch das Tal der nur bedingt Deutsch sprechenden Migrantenkinder, der Blick auf eine Zukunft versperrender Chancen, die Hoffnungslosigkeit der Heimatvertriebenen, die im Wunderland Deutschland auf die glänzende Warenwelt starren und doch nur stammeln können.

Für Lehrer ist das Alltag. Für den Alltag des Schriftstellers M. ist das Ausnahme. Lehrreiche Ausnahme, ja, aber ich könnte gut ohne sie leben, ich hätte lieber mein stilles Zimmer, pflegte die Illusion des menschlichen Miteinander, die Quadratur des Kreises, zöge das verlässliche Haben dem ständigen Kampf gegen das Soll vor und schaute den Wolken nach.

Stattdessen stehe ich vor fünfzig Kindern oder vor hundert, und beziehe jede Unaufmerksamkeit auf mich. Alles ist meine Schuld, ich habe nicht gegeben, was verlangt war, ich hätte es besser machen können, es ist mein Buch, das sie nicht verstehen, es ist meine Schuld, alles ist meine Schuld.

Ein Glück nur, dass heute die Sonne scheint und ich die Höhen schon wieder sehen kann. Vielleicht war es zu viel in den letzten zwei Wochen, vielleicht steht mir auch die Furcht vor weiteren Lesungen in Brennpunktschulen auf die Stirn geschrieben, ganz bestimmt nagt auch die Ungewissheit über meine und die Zukunft meiner Leute an mir, aber: ich habe eine Frau. Ich habe zwei Söhne. Wir sind gesund. Punkt. Ich habe eine Agentin. Es gibt Gespräche. Es gibt Geschichten.

Ich bin gut. ODER?

Wickle ich einen Heimatverein nicht ohne mit der Wimper zu zucken um den kleinen Finger? Lasse ich nicht hundert Kinder locker nach meiner Pfeife tanzen? Kann ich nicht trocken Humor versprühen, dass alles nur staunt? – Kann ich. Ich bin gut. (*Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß*)

Also von vorn: gleich werde ich mich ins Auto setzen und meiner Literaturwerkstatt Dampf machen. Werde das Ruhrgebiet kreuzen und Geschichten über unbelebte Materie einfordern. Werde, so Gott will, all den Wahnsinn auf deutschen Autobahnen überstehen, drei Kreuze schlagen, Kaffee trinken, zu Abend essen, dieses merkwürdige Buch zu Ende lesen, das ich seit vier Tagen lese, werde mich der Routine beugen und morgen und übermorgen mit dem Frühzug nach M. an der Ruhr reisen, um dort an verschiedensten Plätzen zu lesen. 1000 Euro sind 1000 Euro, also, wir sind nicht wie die Vögel, die nicht säen und dennoch ernten, wir sind Menschen. Wir leben heute. Morgen sind wir vielleicht tot. Also was soll das....

79

Zweimal *Das Vampir Programm* gelesen. Zweimal gewonnen heute. Morgen fahre ich wieder dorthin und lese noch zweimal.

Das Unangenehme zuerst. Dann ist es weg und ich muss mich nicht länger ärgern. Auslöser: ein liebloser bis unverschämter Empfang in einer Grundschule in einem besseren Viertel der Stadt jenseits der Ruhr. Man hebt, als wir nach mehrmaligem Klopfen und einem eher verärgert gerufenen Herein die Tür öffnen, kaum den Kopf, sagt nur, ach ja, als Frau H., die Leiterin der Stadtbibliothek äußert, sie sei von der Stadtbibliothek, mit ihr sei der Autor M., der hier heute

läse, man weist uns einsilbig den Weg zu dem Raum, in dem die Lesung stattfinden soll und lässt und allein. Wir finden den Raum nach einigem Suchen. Dort ist nichts vorbereitet. Es stehen zwar Stühle darin, aber die stehen gestapelt an einer Wand. Was bleibt also, als sie aufzustellen, denn Kindern, die am Boden sitzen, vorzulesen, ist keine gute Idee.

Sechzig Kinder kommen, eine Lehrerin ist bei ihnen, eine Frau mit japanischen Vorfahren, sehr hübsch, sehr mürrisch. Wer weiß, vielleicht hat sie schlecht geschlafen, vielleicht ist ihr das alles auch völlig egal, denn als Gerangel entsteht, wer wo sitzen soll, greift sie nicht ein.

Im Raum steht ein Harmonium, das hatte ich gleich entdeckt. Ich hatte es angeschlossen, es hatte funktioniert. Ich hatte mir eine Akkordfolge für ein Lied ausgedacht.

Der Text ging so:

Im Krähenbusch, im Krähenbusch (so hieß die Schule)
da machen wir heut Krach,
im Krähenbusch, im Krähenbusch,
da werden alle wach.

Nachdem ich mich vorgestellt hatte, stimmte ich dieses Lied an. Wir sangen es einmal ohne Begleitung, dann mit Begleitung des Harmoniums. Das Gesicht der Lehrerin blieb steinern. Kein Zeichen von Entspannung. Ich begann zu lesen. Die Kinder waren aufmerksam. Die Kinder war bereit, mitzuspielen, allerdings waren sie auch sehr zappelig, aber das war nicht schlimm.

Schlimm war, ständig dieses Gesicht zu sehen.

Als die Lesung vorüber war, verschwand die Lehrerin ohne ein Wort.

Frau H. und ich hatten schon nach dem merkwürdig distanzierten, fast abweisenden Empfang Blicke getauscht. Jetzt waren wir uns einig: man hielt sich hier für etwas Besseres. Vielleicht hatte die Stimmung auch mit erhöhtem Zickenalarm zu tun. Zickenalarm herrscht gern an Orten, an denen nur Frauen arbeiten, an dieser jedoch, vor der ich gern warnen will, erschlägt er die Arglosen.

Zweite Lesung, gegen 11 im Zentralgebäude der Stadtbibliothek. Dritte Klassen diesmal, statt einer drei Lehrerinnen, ein bunter Kulturenmix. Sehr lebendig, diese Kinder. Auf die Melodie von Frere Jacque singen wir zu Beginn:

Liebe Kinder, liebe Kinder,
macht Radau, macht Radau,
trampelt mit den Füßen,
zappelt mit den Händen,
macht Wau Wau.

Zugegeben, kein sehr tiefschürfender Text, aber wirksam und große Freude verbreitend, so groß, dass es nicht ganz leicht war, wieder Ruhe zu bekommen. Dann aber begann ich zu lesen und stellte schnell fest, dass das Zuhören diese Kinder offenbar mehr anstrengte als andere. Ich entschloss mich, vieles wegzulassen, häufig nachzufragen, den Kindern

Gelegenheit zu geben, mit eigenen kleinen Geschichten meine Geschichte erläuternd zu ergänzen, gegen Ende erzählte ich frei. Großer Jubel, als ich mich verbeugte, Zugabechöre, eine lebhaft Diskussions mit den immer gleichen Fragen, Autogramme wurden gegeben und Lebensträume verraten. Einer ging mir besonders ans Herz: ein wunderschönes irakisches Mädchen sagte in sehr gebrochenem Deutsch, ihre Mutter würde immer sagen, sie solle Ärztin werden, aber das wolle sie nicht, sie träume davon, Pflanzenforscherin zu werden. „Wunderschöner Beruf“, sagte ich, „vergiss das nicht, werde es.“

Jungen sind simpler gestrickt. Sie wollen nur berühmt werden, mehr nicht: Fußballstars, BMX-Fahrer, Rennfahrer. Dumme Jungen eben.

Ich habe diese Woche sechsmal gelesen. Sechsmal alles in die Waagschale geworfen. Ich lerne. Ich lerne, in Minuten Lieder zu improvisieren, ich lerne, Geschichten frei zu erzählen, ich lerne, jeden Augenblick auf der Hut zu sein, ich lerne, dass ich immer nur so gut sein kann, wie es mein Publikum zulässt. Jetzt fühle ich mich wie durch die Mangel gedreht. Der nächste Job ist in E.. Dort wird eine Geschichte improvisieren. Das ist abgemacht. Das wird besonders gut bezahlt. Wenngleich ich fürchte, die Bibliothekarin dort hätte lieber den klassischen Autor. Aber Vertrag ist Vertrag, und darin steht, dass ich improvisieren soll.

Ich denke oft darüber nach, was meine Lesungen ausmacht, meine Texte oder die Art meines Vortrages. Über die Qualität meiner Texte gibt es Äußerungen von Kritikern, die bestätigen, was ich glaube, aber natürlich ist das keine Garantie. Garantien gibt es in diesem Gewerbe nicht. Mutmaßungen, Hoffnungen und Glauben sind alles, worauf ich bauen kann. Es ist also windig auf meinen Bühnen.

Dann kommt noch eine Unwägbarkeit ins Spiel: die Person des Autors.

Ist er schüchtern? Öffnet er sich oder bleibt er verschlossen? Liebt er sein Publikum oder macht es ihm Angst? Unendliche viele Varianten sind denkbar.

Ich bin ein extrovertierter Vorleser. Ich liebe lebhaft Kinder, ich fordere sie gern auf, mit mir Radau zu machen. Ich will ihre Erwartungen durchkreuzen. Ich will die nüchternen Räume, mit denen ich mich meist abplagen muss, weniger nüchtern machen. Ich will, dass die Tische mit Wasserflaschen und Gläsern, mit Blumenbestecken und (um Weihnachten herum) Kerzen, hinter denen sich Autoren verkriechen, verschwinden. Ich will, dass meine Zuhörer alles Heilige um das Kulturgut Buch vergessen. Ich will sie als Teilhaber meiner Geschichten. Manchmal scheinen sie mich zu verschlingen. Vorgestern hatte ich fünfzehn Kinder auf der Bühne, die mit mir eine Szene spielten.

Gestern kamen sie in Scharen, um mir Breakdance vorzuführen. Ich singe mit ihnen gerade erfundene Lieder, die nur deshalb entstehen können, weil ich nicht plane. Ich passe meine Texte den Gegebenheiten an. Einer Gruppe lese ich dies, der anderen das vor, mal spare ich hier aus, dann dort, aber auf allen Lesungen der letzten zwei Wochen habe ich meine mir gesteckten Ziele erreicht.

Bis auf die eine Lesung in K.. Dort habe ich aufgegeben. Das hätte ich nicht tun sollen, aber ich hatte keine Kraft mehr, weiter gegen die Verständigungsschwierigkeiten mit Kindern aus aller Welt und die dadurch entstandene Unruhe zu kämpfen. Ich wollte nur noch weg, vergessen, Feierabend haben. Nicht, dass ich die Kinder weniger geliebt hätte, nein, aber ich wusste, dass ich sie nie nicht mehr erreichen konnte. Die letzte Klasse gestern war auch multinational, aber die habe ich erreicht, die hat mich mit lauten Zugabe Zugabe Rufen verabschiedet und mich mit so viel Liebe und Zuneigung überschüttet, dass ich gerührt war. Festzuhalten bleibt: gute Leser können schlechte Texte in besserem Licht erscheinen lassen. Schlechte Leser lesen die besten Texte zum Teufel. Welcher Art meine Texte sind, wie Sie meine Lesungen beurteilen, müssten Sie selbst herausfinden. Ich jedenfalls habe aufregende Tage hinter mir, zehn Lesungen, zehn verschiedene Orte, zehn verschiedene Millieus, aber immer der gleiche Autor. Mal sehn, wie das weitergeht.

80

Sehr geehrte Leser,

ich bitte Sie, meinen heutigen Auftritt zu vergessen. Tun Sie einfach so, als hätte er nie stattgefunden. Stellen Sie sich stattdessen einen Park vor, leuchtendes Laub, sonnendurchflutet am Rande des Parks: die Stadtteilbücherei, darin der Dichter M. auf dem Höhepunkt seiner Improvisationskunst: spritzig, witzig, jedes ihm zugeworfene Wort auf Tauglichkeit für den Fortgang der Geschichte prüfend. Stellen Sie sich vor, wie die Augen der Kinder der Morunger Grundschule leuchten, denken Sie sich einen vor Gesundheit und Zuversicht strotzenden Dichter, nicht diesen kränkelnden Mann, der trotz Grog und Erkältungsbad ungesund schwitzt und am liebsten im Erdboden versänke.

Haben Sie das? Gut. - Dann sehen Sie ihn (verschämt lächelnd), wie er seine Gage einsteckt, schleunigst seinen Mantel anzieht, das Gebäude verlässt, sich rechts hält, den Hügel bis zur Bushaltestelle hoch läuft, in den gleich darauf haltenden Bus 184 steigt, der ihn quer durch Stadtviertel über eine Paßstraße zum Bahnhof Steele bringt, wo er in die S Bahn wechselt und zum Essener Hauptbahnhof fährt. Dort hilft er einem Blinden die Treppe hinab, isst eine Riesencurrywurst,

informiert sich über die Abfahrt des nächsten Zuges und fährt kleinlaut heim. Dort ist er nun und bittet um Vergebung.

Hochachtungsvoll.

Ihr: *400 Euro for nothing and chicks for free.*

Es ist erstaunlich, wie klein Details sein können, die eine Lesung in diese oder jene Richtung drängen, vorausgesetzt, man hat Mut, sich ihnen anzuvertrauen. Dieses Anfangsklatschen, das mir den Kontakt zu den Kindern erleichtert und deren Scheu während der letzten Lesungen weggepustet hat, begann in I.. Dort hatte mich eine Lehrerin vorgestellt und die Kinder hatten in dissonantem Chor Gu-ten Mor-gen Herr Men-sing gerufen. Ich hatte ihnen dafür Beifall geklatscht, worauf Kinder der ersten Reihe begannen, mitzuklatschen. Darauf verstärkte ich meinen Applaus. 100 Kinder klatschten begeistert mit. Da wir schon einmal so weit waren, dachte ich, dass es nicht schlecht wäre, die Arme hochzureißen und den Ausbruch der Raserei zu proben, in der Hoffnung, hinterher doppelte Aufmerksamkeit zu genießen. Ich erklärte den Ablauf, ich erklärte, mit welcher Geste ich sekundenbruchteilgenau wieder Ruhe herstellen wollte und fragte, ob man sich dazu in der Lage sähe. Allgemeine Zustimmung. Leise Klatschten, Hochreißen der Arme, Schreien, Stille. Wunderbar. Noch einmal das ganze. Schneller jetzt, viel schneller. Und Stille. Das zwei- dreimal vor jeder Lesung, und die erste Barriere ist überwunden.

Ich setze das nicht wahllos ein, es gibt auch Klassen, die sehen aus, als würde sie das aus der Bahn werfen, da halte ich mich lieber zurück, aber im Prinzip funktioniert es bei fast allen. Ich hab's ja probiert. Und wenn es im Verlauf der Lesung wieder unruhig werden sollte, unterbreche ich und wiederhole die Raserei. Triebabfuhr quasi Hilfsausdruck. Bleiben die Pädagogen, denen hin und wieder die Kinnlade herunterfällt, wenn ich da vorn den Zampano spiele und Spaß habe. Angenommen, nach einer Lesung wären die Kinder um eine Erfahrung reicher, hätte ich gewonnen.

81

Notizen in der Rhein-Haard Bahn. Vor Buldern das frostige Land unter eisfahlem Himmel, überspannt von lachsfarbenen Spuren Verflogener.

In Regionalbahnen ist nur aufrechtes Sitzen möglich. Jedes Lümmeln, sich strecken, sich gemütlich machen wird dank passgenauer, steinharter Ergonomie der Sitzschalen mit Rückenschmerzen bestraft. Beinfreiheit ist ein unbekanntes

Wort. Zwergebahn wäre eine präzisere Beschreibung dieser doppelstöckigen Regionalzüge. Reisegepäck ist auch nicht erwünscht. Jeder reist allein mit den Demütigungen des Vortages und der Furcht vor erneuter Mißachtung zu seinem Arbeitsplatz im Revier. Mancher versucht noch ein wenig zu schlafen. Andere plaudern sich um Kopf und Kragen. Aus Tonhöhe und Intonation des Hustens einer Mitreisenden schlosse ich auf vorgetäuschte Lustschreie und den Schein im Sein, aber ich bin objektiv, also höre ich nur dieses Husten.

Güterzüge voller Neuwagen, Brachflächen in Rheinhausen bis zum Horizont voll nagelneuer Mercedes Sprinter. Alle wollen gekauft werden. Von wem?

Vor mir ein junger Türke mit gefettetem Haar. Seine Haarcreme riecht genau wie vor vierzig Jahren, als Onkel auf Sonntagsbesuch manchmal so rochen.

Ein dicker Mann, Mitte 30, verschmutzt, eine Reihe rechts vor mir. Er hat einen Klappstuhl, eine Gehhilfe und einen nicht verschlossenen Rucksack dabei. Als er sich zum Aussteigen fertig macht, aufsteht, sich vorbeugt, um seine auf dem Nebensitz liegenden Sachen zu packen, sehe ich seinen fetten Leib. Ich kann ihn auch riechen. Er riecht nach Fäkalien. Der junge Türke und ich wechseln Blicke. Achselzuckend. Bedauernd. Wenn man Geld hat, um mit dem Zug fahren zu können, gibt es dann nicht auch Duschen, unter die man sich stellen könnte - sei es nur einmal die Woche?

Bravourös wäre das gewesen, sagte die Lehrerin W. nach meiner Lesung. Ich nickte stumm, wischte mir Schweiß von der Stirn und beschloss, den Rückweg zum Bahnhof zu Fuß zurückzulegen, um auszudünsten, denn Schweiß war in Strömen geflossen, als ich vor 80 Erst- und Zweitklässlern, Zapplern, Schnippsern, Rufern, neugierig alle, las. Von Hause aus höchstens 30 Prozent deutschsprachige Kinder.

Was ist ein Hengst? fragte ich u.a., und niemand wusste es.

Angstschweiß also? Nein, normaler Arbeitsschweiß, der fließt, wenn ich spiele, nachfrage, singe, tanze, lese. War das alles in einer Person, hatte enorme Freude und habe nicht, wie in K. vor vier Wochen, einfach aufgesteckt.

Bravourös also? - Danke.

Auf der Gladbacher Straße sehe ich ein Schild. Darauf steht: Fußpflege - auch Bluter und Diabetiker.

Links vom Bahndamm wachsen in die Tiefe gestaffelt Birken auf kargem Boden, rechts vom Bahndamm sind Häuserfronten. Die Sonne kommt von dort. Die Birken spiegeln sich in den

verschmutzten Scheiben des fahrenden Zuges, die dahinter liegenden Häuserfronten treten vorüberfliegend in die Spiegelung ein und gleichen plötzlich Bühnen, tiefen Bühnen mit Birken, Fenstern, Türen und noch einmal Birken bis zum hinteren Bühnenrand.

So wie es Fraktionszwang gibt, dem sich der Demokrat beugt, gibt es auch Reimzwang, der manchmal Stadtteile zwingt, ihre Namen vorübergehend zu optimieren, damit sie dem Reim genügen. Ein Beispiel: Marl-Sinsen. Die Optimierung nach Reimzwang: Marl-Simsen.

Daraus folgt: Alle in Marl-Simsen, wollen abends bimsen. Es gäbe viele Beispiele ähnlicher Zwänge, aber aus Gründen der Heiterkeit wollen wir darauf verzichten.

82

Eine Lesung ist eine Lesung ist eine Lesung. Auch wenn nur zwölf oder dreizehn Zuhörer kommen. Einer von ihnen ist wie aus dem Ei gepellt, stellt sich vor als Herr D., ein zweiter, der neben ihm steht, als Herr Dr. S., Ethnologe. Ach ja, sage ich, ja, ja. Dr. S. sieht aus, als hätte man ihn aus der Mülltonne gezogen und ist nur gekommen, um nach unseren Telefonaten einmal guten Tag zu sagen (guten Tag), leider habe er keine Zeit, er müsse noch zu einem anderen Termin. Nun ja, sage ich, und bin sicher, dass er so streng riecht, denn wer sonst. Dann aber verabschiedet sich der Ethnologe und der Geruch bleibt, eine strenge Aura, die bei Unterschreiten einer Distanz von Unterarmlänge wie ein Schlag wirkt, so dass man zurückschreckt. Also Herr D. Seltsam, das passt nun gar nicht. Herr D. will wissen, wer ich bin, und ich tu so, als wüsste ich's und sage es ihm. Herr D. ist beeindruckt. Er hatte ja keine Ahnung. Ich gebe ihm meine Karte.

Auf der Bühne steht ein Klavier, meine Ukelele liegt darauf, ich erkläre, was es mit diesen Instrumenten auf sich hat. Ich spreche von Texten und untergelegter Musik und lese die Ballade von einer Kanaken Stadt, denn auch darin geht es um Migration und Fremdsein. Zwei, drei Strophen begleite ich auf dem Klavier. Dann lese ich aus Mein Prinz. Ich lese nicht schlecht, ich werde mit der Zeit besser, ich habe Lacher, aber eine Lesung vor Kindern ist unvergleichlich schöner.

Ich verkaufe Bücher, ich beantworte Fragen, der Abgeordnete des VS überreicht mir meine Gage und ich fahre nach Hause. Es ist frostig. Es war nicht der Abend, von dem ich geträumt hatte, aber meine Zuhörer waren beeindruckt. Herr D. fand es "leicht und schwer zugleich", seine Frau zeigte sich "bezaubert", ich sagte ja ja ja, was sonst hätte ich darauf

sagen können. Und nun hoffe ich, dass ich *Mein Prinz* noch oft lesen kann.

Das Jahr lässt sich gut an.

Gestern wurde ich für eine Projektwoche gebucht.

Im Mai werde ich eine Woche mit ausgesuchten Schülern einer noch nicht bestimmten Schule ein Hörspiel schreiben und produzieren.

Was will ich mehr. Dennoch: das Ungesagte türmt sich, jeden Tag kommt Neues hinzu und irgendwann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. Ich verstumme. Alles ist wahr und nicht wahr. Alles ist richtig und falsch. Jeder neue Satz könnte mich begraben unter sechsfünfzig Jahren sprachlosen Staunens. Selbst, wenn ich plötzlich zu sprechen begänne, was sagte ich als Erstes, was sagte ich dann? Oder wäre es nicht eher so, dass ich schon nach dem ersten Satz vom Mob über weite Plätze gejagt, bedroht und verspottet würde. Also schweige ich und ersticke, bis ein leichtes Zucken um die Mundwinkel meinen letzten Atemzug ankündigt.